





M. G. Saphir's Schriften.

Cabinets-Ausgabe

in zehn Bänden.

Ausgewählte Schriften.

Von

M. G. Saphir.

Fünfte Auflage.

Neunter Band.

Brünn und Wien.
Verlag von Fr. Karafiat.
1871.

Wilde Rosen.

An Hertha.

Erster Band.

Widmung.

1.

Weil ich liebe Dich mit Liebe,
Wie kein And're sonst im Leben
Sei genannt mit einem Namen,
Den kein And'rer Dir gegeben.

Weil an Deinem Namensklange
Tausend And're Dich erkennen,
Soll das Lied der einz'gen Liebe
Dich mit anderm Laut benennen.

Denn so einzig ist mein Fühlen,
Meine Lieb' so ohne Gleichen,
Daß ihr Vater, Bruder, Freundin,
Alle And're müssen weichen.

Und so einzig und so selten,
Und so ohne alles Gleichen,
Sei der Ton, der Dich benenne,
Sei auch Deines Namens Zeichen.

Denn mit einem Andern theilen
Will ich selbst nicht Deinen Namen,
Weil er ist des süßen Bildes
Angewöhnter Kranz und Rahmen.

2.

Mit dem Kranz von wilden Rosen,
Abgepflückt in Lebens-Wildniß,
Send' ich Dir im Geist mein eig'nes,
Schlichtes, aber treues Bildniß.

Findest Du, daß Geist und Leben
Und des Herzens Schlagen fehle,
Werd' ihm, was Du mir gewesen,
Werde seines Daseins Seele.

Findest Du, daß stumm die Lippe,
Sagt es Dir kein Wörtchen wieder,
Löse ihm wie mir die Lippe,
Daß es singe Wehmuths-Lieder.

Wenn Du einst hast mein vergessen,
Wenn Du einst wirst mein nicht denken,
Bitt' ich Dich, als Sterbe-Bitte,
Dieses Bildniß zu versenken,

Einzugraben in die Erde,
Gleich als ob ich's selber wäre,
Und die Erde zu benetzen
Mit der letzten Mitleids-Zähre;

Und zu meines Bildes Grabe
Wird mein Herz den Weg mir zeigen,
Und ich will zu meinem Schatten,
Selbst ein Schatten, niedersteigen.

3.

Nicht ganz arm sind diese Lieder,
Sind aus reicher Brust geflossen,
Lieder sind's, die leben werden,
Mit gar schönen Sangs-Genossen!

Blut'ge Tropfen sind's, aus denen
Wundersame Töne schossen,
Wie aus Blut am Marterkreuze
Ew'ge Blumen sind gesprossen;

Blut'ge Tropfen, die ich flechte
In das Haar Dir, wie Korallen,
Daß sie wie die reichsten Schnüre
In die gold'nen Locken fallen;

Blut'ge Tropfen wie Rubinen,
Die ich wein', Dich zu beglücken,
Daß sie einstens mögen glänzen,
Deinen Abend noch zu schmücken.

Und so nimm denn diese Tropfen
Aus des Herzens Demant-Schachten,
Denk', was sie dem Herzen kosten,
Wenn Du gehst, sie zu betrachten.

1.

Ein Buch liegt tief begraben
  In meiner Brust, auf seinen Blättern
Da stehen des Schicksals dunkle Gaben
  Verzeichnet, mit verzog'nen Lettern;
Des Buches Inhalt zu entfalten,
Dazu treibt mich ein höh'res Walten.

Und wie ich blätt're in den Seiten,
  Den stummen Inhalt seiner Zeilen
Im lauten Klang der Silber=Saiten
  Dem Licht des Tages mitzutheilen,
Entsteigen den verworr'nen Zügen
So süßer Schmerz als wild Vergnügen!

Und wie die Blätter wieder rauschen,
  Und wie sich um die Blätter schlagen,
Muß ich den Zeichen sinnend lauschen
  Von Freud' und Lust aus frühern Tagen;
Was sie in Lust und Schmerz gegeben,
Muß noch einmal ich dann erleben.

Doch auf dem Blatt' von jetz'gen Stunden
Ist nur ein einzig Wort geschrieben,
Mit Blut aus meines Herzens Wunden,
Ein einzig Wort, es heißet: lieben!
Doch dieses kleine Wörtchen eben,
Es ist ein Buch für's ganze Leben!

Und dieses Buch und all' sein Wesen
Ist Dir gewidmet, ganz Dir eigen,
Willst Du es auch nicht mit mir lesen,
So wirst Du doch Dich lauschend neigen,
Wenn ich die Lieder will erwählen,
Das Buch Dir singend zu erzählen!

2.

Wenn eine Perle wär' das Wort,
Und Perlenschnur das Lied,
Dann reih'te ich Perlen immerfort,
Und würde nimmer müd',
Und schlänge so das ganze Jahr
Die Schnüre in ihr gold'nes Haar.

Wenn Silber wär' mein Sang,
Und Gold mein Saitenspiel,
Ich sänge fort mein Lebenlang,
Und hätt' es nie zu viel;
Und das Geschmeid', ich hing es ihr
An Hals und Brust, zur süßen Zier.

Wenn all' mein Denken wär' Gespinnst,
D'rein sie nur webt und lebt,
Ich hätt' ein Kleid ihr zum Gewinnst
Aus Denken schon gewebt;
Und hätte dies Gedankenkleid
Der Holdesten zum Putz geweiht.

Wenn jeder Wunsch ein Engel wär',
Und jegliches Gebet,
Ich hätte schon ein Engelheer
Vom Himmel ihr erfleht,
Und all' die Engel hielten Wacht
Bei meinem Engel Tag und Nacht!

3.

Reichthum heißt nicht Gold erlangen,
Reichthum heißt nicht Silber graben,
Reichthum heißt als sein umfangen,
Was wir lieb im Herzen haben.

Armuth heißt nicht Silber missen,
Armuth heißt nicht Gold verfehlen,
Armuth heißt nur sein nicht wissen,
Was wir tief im Herzen hehlen!

Aermer so von Tag zu Tage
Tret' ich oft an ihre Schwelle,
Ohne Wunsch und ohne Klage
Sieht mich stets dieselbe Stelle;
Denn mein Reichthum ist's auf Erden:
Sie zu seh'n und — ärmer werden!

4.

Lieb' hat eine treue Schwester:
Sehnsucht, die in Träumen sinnt;
Lieb' hat eine schöne Tochter:
Hoffnung, ein verklärtes Kind.

Hat am Hals der treuen Schwester
Sich die Liebe ausgeweint,
Kommt die Hoffnung mit dem Troste,
Der die Thräne mild bescheint.

Meiner Liebe ist gestorben
Hoffnung, ihr alleinzig Kind,
Und die Schwestern alle beide
Weinen, weinen sich noch blind!

5.

Die Bäume stehen noch und süße Blüten
Bedecken duftend jeden Lebensast,
Es hänget noch, in weißgestickten Düten,
An jedem Zweig die frische Blütenlast;
Es hat des rauhen Sturmes wildes Wüthen
Die heitern Gartenräume nicht erfaßt,
Nur meine todte Brust empfindet nimmer
Der Blumen Duft und aller Blüten Schimmer.

Das Herz verletzt, zerschnitten und vernichtet,
Durchzieht mein ganzes Wesen starrer Frost;
Auf heit're Träume selbst hab' ich verzichtet,
Auf sanften Schlaf, des Auges süße Kost;
Die Leier, die manch' warmes Lied gedichtet,
Verzehrt sich selbst im tiefgeätzten Rost,
Und alle meine täuschungsvollen Lieder
Sind in der Seele Tiefen mir zuwider.

Denn wehe, wer sein herzallinnigst Leben,
Wer Alles, was nur süß das Herz ihm letzt,
Wer sein Gefühl und sein geheimstes Beben,
Wer Alles, was sein Dasein theuer schätzt,

Wer alle Kräfte, aller Pulse Streben,
Bis auf die Thräne, die sein Auge netzt,
Wer selbst das Lied, das schmeichelnd sich umwindet,
Gesetzt hat an ein Herz, das Nichts empfindet.

Entblättert wird er dann im Leben stehen,
Von bitt'rer Täuschung grausam abgelaubt;
Mit Hohn wird er die Blüten um sich sehen,
Die seinem Herzen ewig sind geraubt;
Um sich allein wird er sich freudlos drehen,
Weil ihn verschmäht, woran er treu geglaubt;
Der Urne gleich, ein kaltes Bild des Schmerzens,
Trägt er in sich die Asche seines Herzens.

6.

Liebesglück hat tausend Zungen,
Liebesglück spricht immer fort,
Blatt um Blatt, zum Kranz geschlungen,
Und zum Liede Wort um Wort;
Nicht beglückter Lieb' ist's eigen,
Schweigend lieben, liebend schweigen.

Liebesglück in tausend Sprachen
Spricht mit seinem Gegenstand,
Blättlein, die aus Knospen brachen,
Werden Wort in Liebeshand,
Liebesglück find't aller Orten
Treuen Dolmetsch seinen Worten.

Liebesglück kann nimmer zaudern,
Auszutönen seine Lust,
Um von seinem Glück zu plaudern,
Nimmt die Welt es an die Brust;
Nicht beglückter Lieb' ist's eigen,
Schweigend lieben, liebend schweigen.

Liebesglück, in tausend losen,
Heitern Scherzen spricht sich's aus,
Putzt mit Lichtern und mit Rosen
Wie die Christnacht sich heraus,
Und es steh'n in seinem Solde
Ringe, Locken, Blum' und Dolde.

Liebesglück zieht immer wieder
Singend vor des Liebchens Haus,
Tausend kleine nette Lieder
Flattern aus dem Herzen aus;
Nicht beglückter Lieb' ist's eigen,
Schweigend lieben, liebend schweigen.

Schweigend lieben, liebend schweigen,
Stiller Mund bei stillem Schmerz!
Fremd der Lust, dem Weh zu eigen,
Todter Liebe lebt das Herz,
Will, selbst im finstern Todesreigen,
Schweigend lieben, liebend schweigen.

7.

Sterne steh'n in ihren Augen,
Unstern' sind sie mir allein;
Rosen blüh'n auf ihren Wangen,
Ihre Dornen nur sind mein.

Anmuth wohnt um ihre Lippe,
Unmuth hat sie nur für mich;
Liebevoll ist all' ihr Wesen,
Lieblos zeigt es mir nur sich.

8.

Lang' hatt' ich sie nicht gesehen,
Und sie fragte kalt: „warum?“
Und mir trat die Thrän' in's Auge,
Doch die Lippen blieben stumm.

Solche Antwort kann nur Liebe,
Liebe nur kann sie versteh'n,
Und so blieb denn meine Antwort
Unverstanden, ungeseh'n.

9.

Holde Nacht, du Mohrenfürstin,
  Hast um Hals und Haar und Wangen
Tausend Sterne, wie die Perlen
  Und wie Diamanten, hangen.

Holde Nacht, du schwarze Rose,
  Trägst auf deinen dunklen Blättern,
Gleich des Glühwurms mildem Leuchten,
  Viele tausend Sternenlettern!

Holde Nacht, du Tageswittwe,
  Eingehüllt im schwarzen Schleier,
Hast als Trauerkerzen brennen,
  Sterne bei der Todtenfeier.

Glücklich dennoch, denn beim Scheiden
  Küßte Tag doch deine Lippen,
Kommt er wieder, wirfst du fliegend,
  Flüchtig seinen Kuß doch nippen.

Doch die Nacht in meinem Herzen
Wird von Sternen nicht durchglänzet,
Und kein Gestern und kein Morgen
Hält mit Dämm'rung sie umgränzet.

Nicht Erinn'rung liegt als Gestern
Hinter ihr mit Tagesstrahlen,
Und nicht Hoffnung kann als Morgen
Vor ihr einen Lichtkreis malen!

Nur ihr Bild zerreißt zuweilen
Wie ein Blitz die Nacht, die dichte,
Daß die Finsterniß, die tiefe,
Desto greller sich mir lichte.

10.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen
Wie mit einem zarten Kinde,
Bunte Träume, bunte Wünsche
Gab ich ihr zum Angebinde!

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen
Wie mit einem theuren Kranken,
Gab ihr Hoffnung, gab ihr Tröstung,
Um sich d'ran empor zu ranken.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen
Wie mit einer armen Waise,
Sang vom Himmel und vom Jenseits
Ihr so manche zarte Weise.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen
Wie mit einer Heimatlosen,
Gab die Dichtkunst ihr zur Hütte,
Und zum Lager Kelch von Rosen.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen
  Wie mit meiner letzten Stunde,
Gab ihr von dem bessern Leben
  Und vom Wiedersehen Kunde.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen
  Bis mir selbst die Sprache fehlte,
Ich mich selbst zum Kinde, Kranken,
  Waisen, Heimatlosen zählte.

11.

Ein Adonis möcht' ich sein,
Daß mit innigem Vergnügen
Sich ihr blaues Auge füllte,
Wenn es weilt auf meinen Zügen!

Krösus möcht' ich gerne sein,
Daß mit meiner Lieb' ich mehre
Die Demanten aller Erde,
Und die Perlen aller Meere!

Cäsar möcht' ich gerne sein,
Und die Welt für sie erkriegen;
Feindesblut mit meinem mischen,
Und damit sie selbst ersiegen!

Und Petrarka möcht' ich sein,
Um durch meinen Sang der Saiten
Ihren Namen anzuknüpfen
An's Gedächtniß aller Zeiten!

Sanzio möcht' ich gerne sein,
Um in heiliger Verklärung
Hoch ihr Bildniß aufzustellen,
Einem Weltall zur Verehrung!

Nichts besitz' ich, nichts bin ich,
Nichts, sie freundlich anzuregen;
Liebe ist mein ganzer Werth,
Lieben ist mein ganz' Vermögen!

Doch dies Leben kann ich nie
Als Geschenk ihr jemals zeigen,
Denn dies Lieben kam von ihr,
War ja immer ihr zu eigen!

12.

Im Garten, wo die Holde wohnt,
Steh'n viele Blumen dorten,
Die Blumen alle lieben sie,
Die Blumen aller Sorten.

Die Bäume und die Sträuche auch
In Gruppen und Alleen,
Sie bücken sich und neigen sich,
Ihr liebend nachzusehen.

Und weil ich ihnen anvertraut,
Wie sie mein Herz erwählet,
So haben von der Holden sie
Mir mancherlei erzählet.

— „Ich stand," erzählte der Jasmin,
Mit seinem Blatt aus Seide,
„Ich stand wohl gestern Abend hier,
In meinem grünen Kleide;

Sie ging vorbei, berührte mich,
  Als ich das Aug' geschlossen
Und ich erwacht' im weißen Kleid,
  Von Blüten übergossen.

Denn weil ein Engel mich berührt,
  Als ich im Traumesbande,
Da wurde schnell mein irdisch Kleid
  Zum himmlischen Gewande!"

— Die Nachtviole spricht: „Mein Duft
  Will bis zum Abend warten,
Da wandelt sie voll Reiz und Zier
  Herum in diesem Garten.

Da sieht sie uns zu Tausend steh'n,
  Und weilt, uns zu betrachten,
Wir duften: „Tausend gute Nacht!"
  Und duften und verschmachten!" —

— Die Rose spricht: „Als Knospe sah
  Ich erst vom Strauch hernieder,
Doch als sie kam in meine Näh',
  Ward mir zu eng das Mieder;

Ich sprengte es und schwoll hervor,
Mein Herz ihr zu enthüllen,
Und sah sie an und war beschämt —
Und glüh' nun fort im Stillen!"

— Das Maaslieb spricht: „Wenn ich sie seh',
Bin ich wie selbstvergessen,
Bei ihrem Anblick fühle ich,
Daß Lieb' ist ungemessen." —

— Die Glocken sagen: „Stellen wir
Uns auf zu beiden Seiten,
Um, wenn die Holde nahe kommt,
Sie festlich einzuläuten!" —

Von Blum' zu Blume also tönt
Der Sang von meiner Holden,
Es singt vom Blatt, es singt vom Kelch,
Es singt aus allen Dolden;

Die „wilde Rose" nur allein,
Das Kind der freien Laune,
Sie steht, von ihr nicht angeblickt,
Ganz einsam an dem Zaune.

Sie wird vom Gärtner nicht gepflegt,
Und Niemand mag sie pflücken,
So kann sie, selbst gebrochen, nicht
Die Brust der Theuren schmücken.

D'rum senkt sie auf die Dornenbrust
Das Haupt, das thränenschwere,
Und blutet und verblutet sich
Im eig'nen Dornenmeere!

13.

Wie man schreibt ein Liebgedicht,
Das so recht gelungen?
Ach, ich weiß es selber nicht,
Obschon ich viel gesungen!

Wartet, bis von Liebesgram
Euch das Herz zersprungen,
Bis die allertiefste Nacht
In die Brust gedrungen.

Bis ihr auf die Hoffnung selbst
Hoffnungslos verzichtet,
Bis des Lebens Resonanz
Gänzlich ist vernichtet!

Hüllt dann, wie die Nachtigall,
Euch in Finsternissen,
Taucht euch in den Stachelstrauch,
Der die Brust zerrissen.

Flößet dann aus wunder Brust
Blut in eure Lieder,
Gebt dem Lied aus diesem Quell
Frisches Blut stets wieder!

Denn nur auf dem düstern Grund
Strahlt der Regenbogen,
Und nur aus zeriss'nem Schacht
Stürzen klare Wogen.

14.

Ich nahm von ihr ein Röschen mit,
Weiß nicht, wie ich's bekommen,
Sie gab mir dieses Röschen nicht,
Ich hab' es nicht genommen;

Und doch kam es aus ihrer Hand,
Und ich nahm's mit am Morgen,
Und that es in ein gülden Glas,
Um stets dafür zu sorgen.

Und stand vielmal vom Schreiben auf,
Das Röschen zu befragen,
Auf welche Weis' ich meine Lieb'
Der Holden sollte sagen;

Da senkte traurig es sein Haupt
Hinunter in das Wasser,
Da sah es d'rin sein schönes Bild
Mit jeder Stunde blasser.

Es sehnte nach der Holden sich,
Ein Heimweh hat's ergriffen,
Ich habe seinen Sehnsuchtstod
Empfunden und begriffen.

So haucht' es aus den letzten Duft,
Die Blätter fielen nieder,
Der Geist des todten Röschens klagt
Noch lang durch meine Lieder!

15.

Wo süß're Schau'r mich überkamen,
Wenn vor ihr selbst ich bebend stehe,
Wenn ich ihr Bild im gold'nen Rahmen
So süß an Reizen vor mir sehe?

Wenn nach ihr selbst die Blicke schauen,
Die bittgefüllten, scheuverweg'nen,
Wird nie aus ihrem Aug', dem blauen,
Ein Blick den meinigen begegnen.

Doch süßer ist es mit dem Bilde,
Wohin ich auch den Schritt mag wenden,
So scheint's den Blick, wie Frühling milde,
Mir suchend freundlich nachzusenden.

D'rum hab' ich in des Sanges Solde,
Und in des Liedes gold'nen Rahmen,
Als Bild gefaßt die einzig Holde,
Sie eingefaßt in fremden Namen.

Damit als Bild sie milder denke,
   Damit als Bild sie freundlich schaue,
Wenn Lied um Lied ich stets verschränke,
   Und einen Tempel ihr erbaue!

16.

Ich sprach mit einer Knospe,
Die ich ihr wollte bringen;
Erzählte auch der Knospe
Von Lieb' und Herzensdingen,
Mein Herz und auch die Knospe,
Sie wollten schier zerspringen.

Indessen war die Knospe
Zur Hälfte aufgegangen,
Bis ich ihr gab die Knospe,
War sie schon fast vergangen,
Erblichen war die Knospe,
Dahin das Roth der Wangen.

Jedoch sie nahm die Knospe,
Um sie an's Herz zu legen,
Und es begann die Knospe
Die Blätter frisch zu regen;
Es bebt das Herz der Knospe
Der neuen Sonn' entgegen.

Mein Leben gleicht der Knospe:
Bis Hertha ich gefunden,
War von dem Haupt der Knospe
Das Jugendroth verschwunden,
Und duftlos stand die Knospe
In Spätherbst's heißen Stunden

Doch möcht' sie diese Knospe
Sich an das Herz auch halten,
Es würde dann die Knospe
Das Herz noch frisch entfalten,
Und sich die Lebensknospe
Zur Liebesros' gestalten!

17.

In ihrem Garten, in der grünen Wiege
Des Frühlings, wieget sich die Holde,
Um ihre Locken wiegen sich die Blüten,
Um ihren Fuß wiegt sich die Dolde.

Gleich einer Rose in smaragd'ner Schale,
Gleich einer Blum' in Blattesräumen,
Gleich einer Blüte, halberschlossen,
Versteckt in zweigenreichen Bäumen,

Gleich einer Knospe, die nur halbgeöffnet,
Dem grünen Netz sich will entstricken,
Gleich Erdbeerblüten aus dem Sammt der Moose
Erröthend und bescheiden blicken,

Gleich Vestaflamme, die aus Jaspisampel
Im Tempel glüht, mit keuschen Strahlen,
So wär', wenn sie erscheint in ihrem Garten,
Der Holden einzig Bild zu malen!

So sing' ich, wenn ich von der *Holden* singe,
Zugleich vom *Frühling* und von *Blume*,
Und wenn vom *Lenz* und *Ros'* ich singe,
So gilt es *ihr* zugleich zum Ruhme!

Der Lenz ist *kalt*, doch muß er wärmer werden,
Die Ros', noch *zu*, *muß* sich entfalten,
Nur sie allein bleibt kalt und bleibt verschlossen,
Trotz Liebessonn' und Liedsgewalten.

18.

Gleich dem Ocean ist meine Liebe,
Unermeßlich voll, zum Ueberfließen,
Dennoch immer neue Liebesströme
Täglich, stündlich sich in sie ergießen.

Gleich dem Schooß' der Erd' ist meine Liebe,
Selber lichtlos, ohne Hoffnungs-Regen,
Dennoch schickt sie ihrer Lebens-Sonne
Tausend Blumen duftgefüllt entgegen.

Gleich dem Himmelszelt ist meine Liebe,
Uebervoll von Sternen, kaum zu ahnen,
Dennoch tauchen immer neue Flammen
In ihr auf, zu neuen Liebesbahnen.

Gleich dem Denkergeist ist meine Liebe,
In sich selber wesenlos versunken,
Dennoch aus dem eig'nen Kraftvermögen
Holt sie ewig junge Lichtesfunken.

Gleich der Liebsten selbst ist meine Liebe,
Schenket nie mir einen Blick der Gnade,
Dennoch lenken sich allein zu ihr nur
Meines Lebens, meiner Liebe Pfade!

19.

Ein Geschäft hab' ich mir ausgesonnen,
Süß und tröstend zu verrichten:
Schreibe tausend Briefe an die Holde,
Muß ich auch sie dann vernichten.

Schreib' vertraulich ihr von tausend Dingen,
Nenne „Du" sie, „mir erkoren",
Mahne sie an niegesagte Worte,
Und an Schwüre, niegeschworen.

Nehme dann die Briefe alle, alle,
Nehme alle sie zusammen,
Und verdamme diese Selbstbetrüger
Zu dem Tod in Feuerflammen!

Wie so gierig dann die durst'gen Flammen
Durch die nassen Worte eilen,
Und mit ihren heißen Glutenarmen
Sie umarmen diese Zeilen,

So auch schlagen lichterlohe Flammen
Um den Brief in meinem Herzen,
Den mit blut'ger Schrift ich ihr geschrieben,
Und besiegelt hab' mit Schmerzen:

Den ich aber nicht an sie gesendet,
Und von dem sie nichts darf wissen,
Und er bleibe von ihr ungelesen,
Sei auch Brief und Herz zerrissen!

20.

Den Glanz nahm ich aus jenen Farbenschwingen,
 Die ich in früher Jugend froh getragen;
Das Gold nahm ich aus jener hellen Leier,
 Die ich im Lebens Frühroth frisch geschlagen;
Den Wahn aus meinem Jugendtraume;
 Die Blüte, so die erste Lieb' getragen
Und Glanz und Gold und Wahn und Traumes-Wonnen
Hab' ich zum Liedernetze ausgesponnen.

Und in das Meer lebendiger Gestalten
 Warf ich das Netz der zarten Melodieen,
Ein Wesen aus den tausend Alltagswellen
 In Liederschlingen mir emporzuziehen;
Jedoch das Netz schlug über mir zusammen,
 Ich selber kann dem Netze nicht entfliehen,
Undine tauchte aus des Lebens Wogen,
Hat Netz und Fischer zu der Fluth gezogen.

So rauscht das Lebensmeer an mir vorüber,
 Ich sitz' am Ufer manche trübe Stunde,
Und schau' die Perle, himmelklar und lieblich,
 Wie sie erglänzet auf dem hellen Grunde;

Durch das kristall'ne Haus send' ich die Lieder,
Daß sie der Perle bringen Liebeskunde,
Die Lieder alle sind nur Taucherglocken,
Die Perle an das Licht der Lieb' zu locken!

21.

Oben in dem blauen Bogen
  Geht der Mond die stille Bahn,
Und die Venus steht von ferne,
  Und er sieht sie traurig an.

Sinnend in dem gold'nen Kahne
  Zieht er durch die Aetherfluth,
Feucht und unverwandt sein Auge
  Auf dem schönen Sterne ruht.

Ewig bleibet sie ihm ferne,
  Ewig strahlt sein mildes Licht,
Wie der Blick der tiefen Sehnsucht
  Aus dem blassen Angesicht.

Und die Sterne haben Ehrfurcht
  Vor der Liebe stillem Gram,
Und sie weichen auf die Seite,
  Wo der blasse Wandler kam. —

— Ich bin Mond und sie ist Venus,
Mich entzückt ihr süßes Licht,
Doch die Erde ist kein Himmel,
Menschen sind wie Sterne nicht! —

Weichen schonend nicht zur Seite,
Wo der Schmerz geht seine Bahn,
Und verhöhnten laut in Schaaren
Liebesschmerz und Liebeswahn!

22.

Winter war in meinem Herzen,
  Frosterstarrt die rothen Wogen,
Ueber Lieb'- und Hoffnungs-Pflanzen
  Hatte Zeit ihr Eis gezogen;
Selten konnt' ein Lied ich schreiben,
Matte Blüten karg zu treiben!

Spät in diesem Herzenswinter,
  Fiel ein Blick aus ihren Augen
In mein Herz, wie Frühlingsstrahlen,
  Um das Eis da aufzusaugen,
Mit dem Aug', dem ätherblauen,
Frost und Eis da aufzuthauen.

Und das Eis begann zu schmelzen,
  Frühling regte seine Schwingen,
Nachtigallen, lang verstummet,
  Fingen wieder an zu singen,
Ihrem süßen Strahl entgegen
Trieb es Blumen allerwegen.

Ach, es ist der letzte Frühling,
  Der mich kühlt mit sanftem Wehen,
Und zum letztmal fühl' ich Liebe
  In dem Herzen auferstehen,
Liebe kommt in Sterbetagen
Ein „Lebewohl!" mir noch zu sagen!

D'rum sind reiner ihre Wonnen,
  D'rum sind heil'ger ihre Schmerzen,
Weil es ist die letzte Oelung,
  So die Liebe gibt dem Herzen,
Weil sie ist — o Schmerzbenennung! —
Langer Kuß bei ew'ger Trennung!

23.

Zu ihren Füßen sank herab ein Blatt,
Es war vom Glanz und Schein der Sonne satt;
Zu ihren Füßen sank dahin mein Herz,
So satt von ihrem Glanz, so satt vom Schmerz.

Sie hebt das Blatt empor mit zarter Hand,
Sie legt es in ein Buch mit Blumen allerhand;
Doch nicht in's Buch, nicht in ihr Herz hinein
Legt meine Liebe sie als Zeichen ein.

24.

Zwei Gäste kamen spät mir, Abends,
Die Lebenssonne war im Niedergehen,
Da ließ im Herzen sich die Liebe,
Die Thräne ließ sich in dem Auge sehen.

Empfangen hab' ich gastfrei Beide,
Im off'nen Auge und im off'nen Herzen;
Bewirthe Beide reichlich, fürstlich,
Und nähre sie mit Gram und Leid und Schmerzen!

25.

Die Rose lag im Schlummer,
Im grünen Gemach,
Es klopfen Schmetterlinge,
Doch wird sie nicht wach.

Es lockte der laue Abend,
Sie bleibet im Haus;
Es locken gold'ne Sterne,
Sie tritt nicht heraus.

Es rollt der Donner oben,
Sie springt nicht empor;
Es zuckt der Blitz hernieder,
Sie hebt nicht den Flor.

Da tönt herab vom Zweige
Ein schmerzliches Lied,
Das aus der wunden Seele
Der Nachtigall zieht;

Und bringet ihr ein Ständchen
Vom Blätterbalkon,
Ein Ständchen voll von Liebe,
Im flötenden Ton.

Da schließt das Knospenfenster
Die Rose still auf,
Und schauet zu dem Sänger
Erröthend hinauf;

Sie fühlt zum ersten Male
Ein Schwellen der Brust,
Sie ist zum ersten Male
Sich Liebe bewußt!

D'rob freuet sich der Himmel,
Der Rosen erschuf,
Denn Liebe ist vom Himmel
Der Rose Beruf!

D'rum ziehet er ein Sternlein
Vom Haupt sich entzückt,
Und hat damit den Busen
Der Rose geschmückt;

D'rum nimmt er eine Perle
  Vom Morgenthau rein,
Und leget sie der Rose
  In's Herzblatt hinein.

D'rum zeugen Stern und Perle
  Im Rosenkelch klar,
Daß Rose ist geschaffen
  Zum Liebesaltar! —

26.

Mit Eisen muß man in die Felsen schreiben,
  Mit Feuer in die Rinde edler Bäume,
Mit Nadelspitz' auf Rosenblätter-Säume,
  Mit Fingern auf die thaubenetzten Scheiben.

Mit was soll ich an sie die Lieder schreiben,
  Die Thau und Stein und Ros' und Fels zusammen?
Ach, unversehrt von Eisen und von Flammen
  Wird Thau und Stein und Ros' und Fels stets bleiben!

27.

Es glühet in dem dunklen Laube
Vor ihrem Fenster die Citrone,
In kalten Lüften bebt und zittert
Die Tochter glühendheißer Zone.

D'rob lacht vom nächsten Rebenhügel
Die kleingekörnte, junge Traube,
„Mir ist heiß genug die Sonne,"
Spricht sie, „in meinem zarten Laube." —

— „Dem Staube nah'," spricht die Citrone,
„Geschaffen ird'schen Durst zu letzen,
Genügen dir auch matte Strahlen
In Fiebergluth dich zu versetzen;

„Ich aber wohn' im höchsten Lichte;
Im klarsten Aether großgezogen,
Bedarf ich heißer Sonnenstrahlen,
Und gluthdurchströmter Aetherwogen!" —

Viel laue Herzen auch gedeihen
Im matten Strahl gleich von Opalen,
Ein Dichterherz will Azurfluthen,
Und Aetherglutb, und Sonnenstrahlen! —

28.

Drei Dinge lassen schwer sich bergen,
Ich hab's versucht, doch konnt' ich's nicht!
Drei Dinge lassen schwer sich bergen,
So Liebe, Thräne, als Gedicht!

Wenn Liebe wohnet noch so heimlich
In unsers Herzens stillem Haus,
Lockt Poesie mit süßen Klängen
Doch vor die Thüre sie hinaus!

Wenn Poesie in unserm Busen
Im tiefen Schlaf befangen steckt,
Wird sie von Lieb' und Liebesregung
Zum lauten Leben froh erweckt!

Und wenn die Thräne, sich verbergend,
Im Winkel sich des Auges drängt,
Der bitt're Tropfen desto länger
Am seid'nen Wimper sichtbar hängt!

D'rum lasse frei man immer schalten
So Thräne, Liebe, als Gedicht;
Wer sie erkennt, wird sie nicht schelten,
Und wer sie schilt, erkennt sie nicht!

29.

Für Liebende gibt's einen Brief,
  Nur Liebe kann ihn lesen,
Liegt er beschrieben auch ganz tief,
  Und offen allen Wesen.

Ich mein' den Himmel, blau und glatt,
  Mit seinen schönen Lettern,
Der Morgenroth zum Goldschnitt hat,
  Und bunt' Gewölk zu Blättern.

Manch Bildlein deutsam niederstrahlt,
  Als Mädchen, Blum' und Garben,
Manch Wörtlein ist darauf gemalt
  Mit sympathet'schen Farben.

Und just in jeder schwarzen Nacht,
  Und g'rade recht im Dunkeln,
Da läßt des Himmels Wundermacht
  Den Gnadenbrief erfunkeln.

Er ist so hell, er ist so klar,
Die Silben licht entbrennen,
Doch sind die Menschen gar so rar,
Die seinen Inhalt kennen!

Die Liebenden nur ganz allein,
Sie lesen in den Sternen,
Sie schreiben sich mit Sternenschein
Aus himmelsweiten Fernen.

Dasselbe Sternlein, hoch am Ort,
Mit seinem Sehnsuchtswandern,
Es bringt ein lieblich, tröstend Wort
Dem Einen wie dem Andern.

Die Sternlein, über's Kreuz und Quer,
Sie wandern ohne Schranken,
Sie tragen rastlos hin und her
Gefühle und Gedanken.

Ist Lieb' von Lieb' auch noch so weit,
Ist Lieb' von Lieb' auch ferne,
Und schaut man nur zur selben Zeit
Hinauf zum selben Sterne;

So ist's, als ob die reinste Lust
Vom Sterne zu uns sänke,
Dieweil man sich's gewiß bewußt,
Daß uns'rer man gedenke!

30.

Man erzählt von dem Polypen,
 Daß, zerstückt in Stücken eben,
Jedes Stück zum Ganzen werde,
 Um allein noch fortzuleben.

Ach, mein Herz gleicht dem Polypen,
 Ist zerstückt von tausend Schmerzen,
Es wird jedes Stück alleine
 Noch zum neuen Liebesherzen!

31.

Die Rose, nicht die wilde, blasse,
  Die sich bescheiden hält an Hecken,
Die Gartenrose, die gezierte,
  Begann die Lilie zu necken:

— „Du farblos blasses, schmächtig Ding,
  Dich ließ Natur ganz ohne Waffen,
Kein Dörnlein wurde dir beschert,
  Den Feind vom Halse dir zu schaffen;

„Mich schätzt viel edler die Natur,
  Mit Waffen hat sie mich umgeben,
Und wer mich brechen will vom Stamm',
  Dem werden Dornen sich erheben!“ —

D'rauf jene spricht: „Natur ist weis',
  Sie goß dir Gluth in deine Adern,
Die Waffe thut dir wahrlich Noth,
  Denn Gluth macht Blut und Blut macht hadern;

„Mir gab sie feuerlosen Schnee,
Nicht Gluth ließ sie vom Blatt mir blitzen,
D'rum gab sie mir auch Waffen nicht,
Mich wird die eig'ne Unschuld schützen!“ —

32.

Im Grase stand Vergißmeinnicht,
Ich wollt' mich nieder blicken,
Da flehet es mit blauem Aug',
Ich möcht' es doch nicht pflücken!

Ich aber sprach: „Vergißmeinnicht,
Ich will dich ja beglücken,
Du sollst die lieblichste Gestalt
Mit deiner Anmuth schmücken!" —

D'rauf brach ich das Vergißmeinnicht,
Und reichte ihr es schweigend,
Die Stolze aber nahm es nicht,
Sich frostig abseits neigend.

D'rauf warf ich das Vergißmeinnicht
In's Gras zurück gleich wieder,
Und sah mit stillem, bitt'rem Schmerz
Auf's arme Blümchen nieder.

Und wie ich auf's Vergißmeinnicht
  Mit stillen Thränen schaue,
So spricht das Blümchen leis' empor,
  Das liebliche, das blaue:

— Wer brechen will Vergißmeinnicht,
  Daß er's der Holden schenke,
Der sei vorerst auch ganz gewiß,
  Ob je sie sein gedenke!

„Nun habe ich Vergißmeinnicht
  Umsonst zu ihr gesprochen,
Verschmähet ist Vergißmeinnicht,
  Mit dir, der es gebrochen!" —

33.

Betrog'ne Lieb' schafft Höllenqualen,
  Der Natterzahn am Herzen frißt;
Es ist ein Leid, gar nicht zu malen;
  Doch kenn' ich Leid so größer ist!

Verhehlte Lieb' ist schmerzlich nagen,
  Wie's auch verborgen, heimlich ist;
Es ist ein Leid, kaum zu ertragen,
  Doch kenn' ich Leid so größer ist!

Verkannte Lieb' macht bitt're Stunden,
  Erneuter Schmerz bringt neue Frist;
Es ist ein Leid, nicht zu erkunden,
  Doch kenn' ich Leid so größer ist!

Verschmähte Lieb' nagt wild am Herzen,
  Ein Weh ist's, das sich nie vergißt,
Es ist ein Leid voll ew'ger Schmerzen,
  Doch kenn' ich Leid so größer ist!

Das größte Leid, das uns verletzet,
  Das Leid, das keine Brust vermißt,
Das Leid, das brennt und quält und ätzet,
  Dies Leid: Gekränkte Liebe ist!

Und was „gekränkte Lieb'" zu nennen?
  Und was darunter man wohl denkt?
Das kann allein nur der erkennen,
  Nur der liebt und wird gekränkt!

34.

Wilde Rose steht verstoßen,
Tief in Hecken, unbeachtet,
Von dem Aug' der Einzigholden
Nicht gesehen, nicht betrachtet.

Ein Glühwürmchen schwebt in Lüften,
Schwebet leuchtend auf und nieder,
Läßt sich, wie ein flatternd Sternlein,
In die Brust der Rose nieder.

Angezogen von dem Sterne
In der Brust der wilden Rose,
Neiget sich die Einzigholde,
Pflückt sie aus dem Hecken-Schooße, —

Herz, mein Herz, du wilde Rose,
Bleibst doch immer noch verachtet,
Nur das Lied, das aus dir lodert,
Wird mit Freundlichkeit beachtet!

35.

Die Liebe ist dem Spiegel gleich,
Dem Spiegel auf dem klaren Teich,
Man schaut hinein, man sieht sich d'rin,
Das schmeichelt lieblich unserm Sinn;
Dann zieht's uns an, dann lockt's uns an,
Wir baden in der Fluth sodann,
Dann zieht es uns vollends hinab,
Und Lieb' und Fluth wird unser Grab!
Die Liebe ist dem Kinde gleich,
Weil immerfort sie ist um euch,
Weil sie mit euch umher stets irrt,
So merkt ihr nicht, wie groß sie wird;
Bis sie auf einmal von dem Schooß
Herunterspringt, und ist so groß,
So wundergroß, daß ihr ganz klein,
Ein kleines Kind gedenkt zu sein;
Und wie ein Kind seid ihr auch bald
In großer Liebe Allgewalt;
Das Knäblein wacht, das Kindlein weint,
Wie Lieb' bejaht, wie Lieb' verneint.

36.

Ein Mann geht durch die Wüstenei,
Da trifft ihn an die schönste Fei,
Verschmachtend fleht der arme Mann
Die schöne Fei um Labung an.
Sie führt ihn d'rauf in ihr Geschloß,
Wo Silber in den Bächen floß.
Sie sperrt ihm auf ihr Prunkgemach,
Da schimmert Gold in Schrein und Fach;
Sie führt ihn in des Gartens Raum,
Da trägt Demanten jeder Baum.
Sie führt in eine Laube ihn,
Da sieht er grün Smaragden blüh'n.
Jedoch der Mann verschmachtend spricht:
„Mir stillt den Durst Dein Steinreich nicht,
Für Gold und Demant habe Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!" —
Jedoch die schöne, schöne Fei
Bringt stets nur Edelstein' herbei,
Bis bei dem Schimmer alsodann
Verschmachtet lag der arme Mann! —

Der Mann bin ich, sie ist die Fee,
Ich schmachte stets nach ihrer Näh',
Ich fleh' um Labetrunk sie an,
Sie aber zeigt zum Trunke mir an:
Die Achtung, diesen Edelstein,
Die Freundschaft, ein Juwel ganz fein,
Bewunderung, gediegen Gold;
Sind lauter Schätze, lieb und hold! —
„Doch hab' für Gold und Demant Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!"

37.

Es steht der Berg im grünen Kleid,
Mit Blüthen ist sein Haupt beschneit;
In seinem Innern volle Adern klingen,
Sie drängen sich an's Tagelicht zu springen.

Es reißt der Bergmann das Gewand,
Zersprengt die grüne Frühlingswand;
Und ruft hervor die Lebensgeister alle,
Die wunderhellen, singenden Metalle!

Dem Berg fällt ab sein grünes Kleid,
Die Blumenbrust klafft auf, ganz weit,
Die Tiefe, wo so golden es geklungen,
Ist wund und leer und öd' und weit zersprungen!

Der grüne Berg ist Jugendlust,
Das Blumenkleid die Hoffnungsbrust,
Und in dem Busen die metall'nen Klänge,
Es waren süßer Liebe Hochgesänge!

Der Berg zerriß, die Brust zersprang,
Und ausgegraben jeder Klang,
Der Busen, der die Lieder hat gegeben,
Steht wund und leer im liebelosen Leben!

38.

Wenn sich die Wolke bricht mit Schauern,
  Der Last entladet sich in Wettern,
Wenn Meere, aufgepeitscht vom Sturme,
  Die Wogen an das Ufer schmettern,
Da faßt's den Menschen an mit Grauen,
Entsetzt ist er, dies Schauspiel anzuschauen.

Wenn sich der Waldstrom stürzt vom Gipfel,
  Den Schaum zerschlägt an Felsenrippen,
Wenn Gletscher durch die Lüfte donnern,
  Der Sturmwind heult um Wälderklippen,
Da faßt's den Menschen an mit Grauen,
Entsetzt ist er, dies Schauspiel anzuschauen.

Wenn durch die Nacht ein Haus in Flammen
  Das Gluthaar läßt im Winde rasen,
Wenn ein Vesuv die Flammen schleudert,
  Als wollt' er Berge überglasen,
Da faßt's den Menschen an mit Grauen,
Entsetzt ist er, dies Schauspiel anzuschauen.

Doch wenn ein Auge bricht in Thränen,
Wenn Wogen in der Brust sich thürmen,
Wenn Flammen schlagen aus dem Herzen,
Wenn in der Brust Vulkane stürmen,
Das können kalt und ohne Grauen
Die Menschen bei den Menschen schauen!

39.

Soll ich fliehen? Soll ich weilen?
Von ihr eilen? Nach ihr ziehen? —
Tollkühn ist's, Gefahr zu suchen,
Feigheit ist's, Gefahr zu fliehen.

Soll ich reden? Schweigsam bleiben?
Fröhlich plaudern? Traurig schweigen? —
Falschheit ist es: sich verstellen,
Thorheit ist es: wahr sich zeigen.

Soll ich hoffen? Resigniren?
Träume spinnen? Endschluß fassen? —
Wahnsinn ist es: Hoffnung nähren,
Irrsinn ist es: Hoffnung lassen.

Soll sie's wissen? Nicht erfahren?
Soll ich reden? Mich bezähmen? —
Weibisch wär's, sich nicht bemeistern,
Kindisch wär's, der Lieb' sich schämen!

Ob ich rede, ob ich schweige,
Ob ich suche, ob sie meide,
Mit mir geht der Schmerz der Liebe,
Und die Lieb' spricht stets vom Leide.

40.

Die Rose' ist schön, doch ist sie schöner,
Wenn eine Thrän' im Kelche glänzet; —
Die Hoffnung auch ist süß, doch süßer,
Wenn sie von Furcht wird rings begränzet.

Das Aug' ist hold, doch ist es holder,
Wenn Scham die Wimper drüber senket; —
Geständniß ist so süß, doch süßer,
Wenn halb vom Zagen es beschränket.

Das Morgenroth ist mild, doch milder,
Wenn es durch Blässe zart entglommen; —
Ein Kuß ist süß, doch ist er süßer,
Wenn unter Sträuben er genommen.

Die Sonn' ist hell, doch scheint sie heller,
Seh'n wir durch Wolkenflor sie schreiten; —
Die Lieb' ist süß, doch ist sie süßer,
Wenn sie vermischt mit Bitterkeiten!

41.

Wie lang der Mensch wohl leben könnte,
Wenn ohne Luft er müßte leben?
Wie lang der Mensch wohl leben könnte,
Wenn ihm zur Welt kein Licht gegeben?

Ich weiß es nicht, doch glaub' ich: lange,
Ja, lange kann's der Mensch ertragen,
Dieweil ich leb', und sah sie nicht
In langen, langen, langen Tagen!

42.

Wie in einer kleinen Knospe
Rosenblätter enggebettet liegen,
Im Gedränge unbeschädigt,
Freundlich kosend, schwesterlich sich schmiegen;

So in meinem tiefsten Herzen
Die Gedanken an die Holde wohnen,
Tausend wohnen da zusammen,
Schmiegsam gegenseitig sich zu schonen.

Soll der Strahl denn niemals kommen,
Der die Herzensknospe soll erschließen,
Daß sich die Gedankenblätter
Rosig glühend an das Tag'slicht gießen?

Soll denn keines dieser Blätter
Aus dem vollen Herzenskelche schlagen?
Soll kein Zephir nur ein Blättchen
An die Brust der einzig Holden tragen?

Sollen die Gedanken sterben,
Eh' sie noch das Sonnenlicht erblicket?
Soll im grünen Knospensarge
Junges Rosenleben sein erstickt?!!

43.

Gerne möcht' ich Lieder singen,
  So unsterblich wie die Liebe,
Daß der Name der Geliebten
  Mit Lied und Lieb' unsterblich bliebe.

Möchte flechten lauter Lieder,
  Und zur Kette sie dann fassen,
Und an ihr den holden Namen
  In die Zukunft tauchen lassen.

Daß ihr Name späten Tagen
  Diene als ein helles Zeichen,
Wenn man spricht von süßen Frauen,
  Und von Anmuth sonder Gleichen;

Daß ihr Name dien' in Zukunft,
  Um in einem Wort zu sagen,
Wie geliebt und wie verehret
  Wir ein Bild im Herzen tragen;

Daß ihr Name sei gepriesen
Von den spät'sten Minne-Dichtern,
Daß ihr Name sei gezählet
Zu der Vorzeit schönsten Lichtern;

Daß man ihren Namen nenne,
Wo man nennen wird den meinen,
Daß der Sarg der dunklen Zukunft
Uns're Namen mög' vereinen!

44.

Schenkt der Himmel eine Thräne,
Ist's, daß sie zum Heil uns werde,
Denn sie wird zum hellen Demant,
Fällt sie in den Schooß der Erde.

Denn sie wird zur hellen Perle,
Fällt sie in des Weltmeers Schooße;
Denn sie wird zum süßen Ambra,
Fällt sie in den Kelch der Rose.

Solche Thräne ist die Liebe,
Die der Himmel uns geschenket,
Und sie wird zum hellen Demant,
Wo sie in die Brust sich senket.

Und sie wird zur schönsten Perle,
Die der Schöpfung je entronnen,
Wenn sie fällt vom klaren Himmel
In das Meer der Lebenswonnen.

Doch sie wird zum reinsten Ambra,
Wenn sie fällt in Dichterherzen,
Duft und Lied wird aus der Thräne,
Duft und Lied aus ihren Schmerzen!

45.

Der Tag verschied, die gold'ne Bahre
Ward hinter'm Berg zu Grab getragen,
Und Nacht, die blasse Königswittib,
Kam hinterher im Trauerwagen.

Und eingesponnen in den Fäden
Von Dämmerlicht, saß ich im Garten,
Wo, mit gebeugtem Haupt, die Blumen
Der dunklen Nacht entgegen harrten.

Des Mondes sanfte Wasserblume
Schwamm blaß im blauen Azur-Reiche,
Wie gold'ne Fischlein trieben Sterne
Herum im klaren Aether-Teiche.

Die Blumen all' gewannen Sprache,
Ihr Knospenmund war aufgesprungen,
Die Rose mit den Purpurlippen,
Die Lilie mit den Silberzungen.

Sie sprachen wunderbare Worte,
Sie sangen wunderbare Lieder,
Vom Schlehdorn, den sie abgewiesen,
Und vom verliebten blauen Flieder;

Vom Mandelbaum, der gar zu zeitlich
Der Mailuft seine Gluth gestanden,
Wie später sie ihn deshalb grade
So leer an süßen Früchten fanden;

Vom Veilchen, das am hellen Tage
Verschämt die Aeuglein thät' verschließen,
Damit das Blümchen dann am Abend
Die Liebe süßer kann genießen;

Von Dornen, die man haben müßte,
Zu reizen, nicht um zu beleid'gen,
Denn es beständ' die Kunst der Liebe
Nur in der Kunst: sich zu vertheid'gen.

So sangen sie gar viele Weisen,
Und weil sie glaubten, daß ich schliefe,
Verriethen sie gar süße Laute
Aus ihres Herzens tiefster Tiefe.

Und Ohr und Herz voll von Gesängen,
Ging früh ich aus dem Liederthume,
Vorbei am Häuschen, wo darinnen
Im Schlaf noch lag die schönste Blume.

Da flogen plötzlich alle Weisen,
Die schönen, süßen Blumenlieder,
Sie flogen plötzlich zu der Holden,
Sie ließen sich am Fenster nieder. —

Die Lieder bleiben, und zu gehen
Muß ich allein mich dann entschließen,
Wenn sie das Fenster öffnet, werden
Die süßen Lieder sie begrüßen.

46.

Geschmücket mit dem reinsten Thau,
Prangst, süße Blume, du im Blätterschooße,
Und milder Glanz entströmt auf Wies' und Au,
Aus dir, du junge Rose!

Mein Aug' auf deinem Blätterscharlach ruht,
Er theilt mit meiner Hoffnung gleiche Loose,
Er wird und stirbt an einer Sonne Gluth,
Du schnellverwelkte Rose!

So geh' denn einer Lebensrose zu,
So rein und zart wie du, doch dornenlose,
An ihrer Brust legst du dein Haupt zur Ruh',
Du todtbeglückte Rose!

Da trinkst den Odem du aus ihrem Mund,
Ihr Seufzer, mir versagt, er stiehlt sich leise
In deines Kelchs geheimnißvollen Grund,
Beneidenswerthe Rose!

47.

In meinem schönen Vaterlande,
In Ungarn, herrscht die schöne Sage,
Daß jedes Sternlein einen Engel
Von einem Mädchen in sich trage.

Und wenn von ihm sein guter Engel
Auf Erden weinend ist gewichen,
Dann fällt herunter auch sein Sternbild,
Und all' sein Schimmer ist verblichen.

D'rum wach' ich alle laue Nächte,
Und blick' empor zum Blatt der Sterne,
Den Stern der Einzigauserkornen,
Den schönsten Stern erblickt' ich gerne!

Und wo ich einen Stern erblicke,
Der so verklärt und lieblich funkelt,
Daß mit dem reinen, keuschen Lichte
Die andern Sterne er verdunkelt,

Sollen die Gedanken sterben,
Eh' sie noch das Sonnenlicht erblicket?
Soll im grünen Knospensarge
Junges Rosenleben sein erstickt?!!

43.

Gerne möcht' ich Lieder singen,
So unsterblich wie die Liebe,
Daß der Name der Geliebten
Mit Lied und Lieb' unsterblich bliebe.

Möchte flechten lauter Lieder,
Und zur Kette sie dann fassen,
Und an ihr den holden Namen
In die Zukunft tauchen lassen.

Daß ihr Name späten Tagen
Diene als ein helles Zeichen,
Wenn man spricht von süßen Frauen,
Und von Anmuth sonder Gleichen;

Daß ihr Name dien' in Zukunft,
Um in einem Wort zu sagen,
Wie geliebt und wie verehret
Wir ein Bild im Herzen tragen;

Daß ihr Name sei gepriesen
Von den spät'sten Minne-Dichtern,
Daß ihr Name sei gezählet
Zu der Vorzeit schönsten Lichtern;

Daß man ihren Namen nenne,
Wo man nennen wird den meinen,
Daß der Sarg der dunklen Zukunft
Uns're Namen mög' vereinen!

44.

Schenkt der Himmel eine Thräne,
Ist's, daß sie zum Heil uns werde,
Denn sie wird zum hellen Demant,
Fällt sie in den Schooß der Erde.

Denn sie wird zur hellen Perle,
Fällt sie in des Weltmeers Schooße;
Denn sie wird zum süßen Ambra,
Fällt sie in den Kelch der Rose.

Solche Thräne ist die Liebe,
Die der Himmel uns geschenket,
Und sie wird zum hellen Demant,
Wo sie in die Brust sich senket.

Und sie wird zur schönsten Perle,
Die der Schöpfung je entronnen,
Wenn sie fällt vom klaren Himmel
In das Meer der Lebenswonnen.

Doch sie wird zum reinsten Ambra,
Wenn sie fällt in Dichterherzen,
Duft und Lied wird aus der Thräne,
Duft und Lied aus ihren Schmerzen!

45.

Der Tag verschied, die gold'ne Bahre
Ward hinter'm Berg zu Grab getragen,
Und Nacht, die blasse Königswittib,
Kam hinterher im Trauerwagen.

Und eingesponnen in den Fäden
Von Dämmerlicht, saß ich im Garten,
Wo, mit gebeugtem Haupt, die Blumen
Der dunklen Nacht entgegen harrten.

Des Mondes sanfte Wasserblume
Schwamm blaß im blauen Azur-Reiche,
Wie gold'ne Fischlein trieben Sterne
Herum im klaren Aether-Teiche.

Die Blumen all' gewannen Sprache,
Ihr Knospenmund war aufgesprungen,
Die Rose mit den Purpurlippen,
Die Lilie mit den Silberzungen.

Sie sprachen wunderbare Worte,
Sie sangen wunderbare Lieder,
Vom Schlehdorn, den sie abgewiesen,
Und vom verliebten blauen Flieder;

Vom Mandelbaum, der gar zu zeitlich
Der Mailuft seine Gluth gestanden,
Wie später sie ihn deshalb grade
So leer an süßen Früchten fanden;

Vom Veilchen, das am hellen Tage
Verschämt die Aeuglein thät' verschließen,
Damit das Blümchen dann am Abend
Die Liebe süßer kann genießen;

Von Dornen, die man haben müßte,
Zu reizen, nicht um zu beleid'gen,
Denn es beständ' die Kunst der Liebe
Nur in der Kunst: sich zu vertheid'gen.

So sangen sie gar viele Weisen,
Und weil sie glaubten, daß ich schliefe,
Verriethen sie gar süße Laute
Aus ihres Herzens tiefster Tiefe.

Und Ohr und Herz voll von Gesängen,
Ging früh ich aus dem Liederthume,
Vorbei am Häuschen, wo darinnen
Im Schlaf noch lag die schönste Blume.

Da flogen plötzlich alle Weisen,
Die schönen, süßen Blumenlieder,
Sie flogen plötzlich zu der Holden,
Sie ließen sich am Fenster nieder. —

Die Lieder bleiben, und zu gehen
Muß ich allein mich dann entschließen,
Wenn sie das Fenster öffnet, werden
Die süßen Lieder sie begrüßen.

46.

Geschmücket mit dem reinsten Thau,
Prangst, süße Blume, du im Blätterschooße,
Und milder Glanz entströmt auf Wies' und Au,
Aus dir, du junge Rose!

Mein Aug' auf deinem Blätterscharlach ruht,
Er theilt mit meiner Hoffnung gleiche Loose,
Er wird und stirbt an einer Sonne Gluth,
Du schnellverwelkte Rose!

So geh' denn einer Lebensrose zu,
So rein und zart wie du, doch dornenlose,
An ihrer Brust legst du dein Haupt zur Ruh',
Du todtbeglückte Rose!

Da trinkst den Odem du aus ihrem Mund,
Ihr Seufzer, mir versagt, er stiehlt sich leise
In deines Kelchs geheimnißvollen Grund,
Beneidenswerthe Rose!

47.

In meinem schönen Vaterlande,
In Ungarn, herrscht die schöne Sage,
Daß jedes Sternlein einen Engel
Von einem Mädchen in sich trage.

Und wenn von ihm sein guter Engel
Auf Erden weinend ist gewichen,
Dann fällt herunter auch sein Sternbild,
Und all' sein Schimmer ist verblichen.

D'rum wach' ich alle laue Nächte,
Und blick' empor zum Blatt der Sterne,
Den Stern der Einzigauserkornen,
Den schönsten Stern erblickt' ich gerne!

Und wo ich einen Stern erblicke,
Der so verklärt und lieblich funkelt,
Daß mit dem reinen, keuschen Lichte
Die andern Sterne er verdunkelt,

Denk' ich, das ist der Stern der Holden,
Das ist der Engel ihrer Tage,
Und ich vertrau' ihm Lieben, Hoffen,
Erwarten, Fürchten, Wunsch und Klage!

Allnächtlich, wenn er wiederkehret,
Läßt mich ein süßer Irrsinn denken,
Es würde nun von ihrem Sterne
Ein Hoffnungsstrahl sich zu mir senken!

48.

Wie eine schöne Braut, die plötzlich
 Vor ihrer Hochzeitsnacht gestorben,
Im Sarge ruht mit allen Kränzen,
 Die sie in Wonne hat erworben;

Mit dem Geschmeid' am weißen Halse,
 Und mit den gold'nen Freuden-Spangen,
Mit der Erwartung rother Rose,
 Noch glühend auf den zarten Wangen;

So meine Hoffnung ist gestorben,
 Die Hoffnung auf die Auserwählte,
Als g'rade sie dem süßen Glauben
 Auf Gegenliebe sich vermählte.

Mit bunten Kränzen, gold'nen Spangen,
 Mit Blumen in dem langen Haare,
Zum Fest geschmücket liegt die Hoffnung
 Fast athmend noch auf ihrer Bahre!

Und all' die tausend Liederflammen,
Bereit zur Hochzeit anzuzünden,
Sie brennen jetzt als Leichenkerzen,
Den Heimgang meines Glücks zu künden!

49.

Von dem Zweige pflückst Du Blätter,
Als Orakel, flüsterst leise:
„Liebt mich, liebet mich vom Herzen,"
Und so fort nach jener Weise;

Willst Du denn an Blätter glauben,
Die von blinder Kraft getrieben?
Glaube lieber diesen Blättern,
Die mit Herzblut sind geschrieben;

Diesen Blättern, die: „vom Herzen"
Und: „mit Schmerzen" Dir nur sagen,
Doch: „ein wenig, oder gar nicht"
Nimmer in dem Busen tragen.

Glaube lieber diesen Blättern,
Die, voll zärtlichen Bestrebens,
Ich gepflückt, als treue Boten,
Von dem Baume meines Lebens;

Diesen Blättern, die ich streue,
Süße Herrin! Dir zu Füßen —
Dich von Liebe, Dich „vom Herzen“,
Dich „mit Schmerzen“ zu begrüßen!

50.

Bevor ich liebte, war ich reich,
  Doch Liebe bracht' Bedrängniß;
Bevor ich liebte, war ich frei,
  Doch Liebe bracht' Gefängniß;

Bevor ich liebte, war ich stolz,
  Doch Liebe brachte Demuth;
Bevor ich liebte, war ich froh,
  Doch Liebe brachte Wehmuth;

Bevor ich liebte, war ich träg',
  Doch Liebe brachte Schwingen;
Bevor ich liebte, war ich stumm,
  Doch Liebe brachte Singen.

Bedrängniß macht mich mild,
  Der Herrin mich zu schicken;
Gefängniß hält mich fest
  In meiner Herrin Blicken;

Und Demuth macht mich lieb
 In meiner Herrin Augen,
Und Wehmuth macht mich sanft,
 Der Herrin mehr zu taugen;

Und Schwingen sind mein Glück,
 Sie immer zu umkreisen;
Und Singen thut mir Noth,
 In Liedern sie zu preisen;

So bringet Liebe selbst,
 Was Liebe braucht zum Lieben!
Wie kommt's, daß ich dennoch
 Bin ungeliebt geblieben?

51.

Einen Strauß wand ich früh Morgens
Aus den Blumen auf dem Felde,
Daß er süßen guten Morgen
Heute noch der Theuren melde.

Wand ihn nicht aus Gartenrosen,
Nicht aus Nelk' und Tulipanen,
Wand ihn nur aus wilden Rosen
Und aus schmachtenden Cyanen.

Denn nicht kunstgezog'ne Flammen
Sollten aus dem Strauße schlagen,
Schmucklos sollt' er Liebe fühlen,
Wahr und schmucklos wieder sagen.

Ich umschlang ihn nicht mit Bändern,
War mit Bandgras nur umwunden,
Sollt' er doch nicht *Wunsch* und *Hoffen*,
Sollte *Sehnsucht* nur bekunden.

Herzte dann die lieben Blümlein,
Sprach mit ihnen leise, leise,
Küßte sie mit nassem Auge,
Wie beim Abschied vor der Reise.

Und sie gingen zu der Holden,
Eh' der Tag noch angeglommen,
Doch an dem ersehnten Ziele
Sind sie niemals angekommen.

Und die Blümlein fand ich wieder,
Abgehärmet, halbvergangen,
Lichtlos die Cyanenaugen,
Bleich der wilden Rose Wangen!

Und das Bandgras, ganz vertrocknet
Und verschmachtet, schien zu sagen.
„Hast der Erde uns entrissen,
Wolltest uns in Himmel tragen,

„Zwischen Erd' und Himmel, einsam,
Ließ man sterbend uns vergehen,
Kannst daraus Dein eig'nes Schicksal
Und Dein Ende auch ersehen!"

52.

Wenn ich gestorben werde sein,
  Dann wird man mich in Liebe nennen,
Und Manche sagen Gut's von mir,
  Die mich im Leben arg verkennen;

Und Mancher, der den Stein erhob,
  Um seinen Wurf nach mir zu richten,
Lobt mich, wenn sie den letzten Stein
  Auf meinem kleinen Grabmal richten.

Und Mancher wird den Blumenstrauß
  Zu meiner Aschen-Urne bringen,
Der jetzt des Lebens Dornenkranz
  Um meine Schläfe möchte schlingen.

Und Viele, die mein g'ring Talent
  Bezeichnen schmähend als verdorben,
Die schenken mir Unsterblichkeit,
  Wenn ich nur einmal bin gestorben.

Eins möcht' ich wissen gar zu gern,
Ob mich die Einz'ge wird beklagen,
Ob sich ihr Auge trüben wird,
Wenn sie zum stillen Haus mich tragen;

Ob sie ein Blümchen legen wird
Auf ihres Sängers Todtenbahre,
Ob sie mein Grab besuchen wird,
Ein einzig Mal auch nur im Jahre;

Ob sie dann leise sprechen wird:
„Da liegt verkannt ein Herz voll Liebe!"
Dann möcht' ich, daß man diese Wort'
Als Grabschrift auf den Stein mir schriebe!

53.

In das große, weite Meer
Fließen Ströme, täglich, stündlich,
Und das Meer nimmt alle auf,
Denn sein Reich ist unergründlich;

Neue Sterne schießen auf,
Viel Kometen unvergeßlich,
Und der Himmel faßt sie All',
Denn sein Plan ist unermeßlich;

Neue Pflanzen treibt Natur,
Tausend Blumen, buntgestaltig,
Und die Erd' ernährt sie all',
Denn ihr Schooß ist allgewaltig;

Neuer Lichtstrahl fällt in's Aug',
Farb' und Schimmer, nie erblassend,
Und das Aug' wird doch nicht satt,
Denn sein Kreis ist allumfassend;

Neue Welten schimmern auf
In dem Geiste, lichtumflossen,
Und der Geist belebt sie all',
Denn sein Hauch ist Gott entsprossen;

So strömt neue Lieb' zu Lieb'
In das Meer von meinem Triebe;
So auch tauchen Sterne auf
An dem Himmel meiner Liebe;

So treibt neue Blumenwelt
Aus dem Grund von meinem Herzen,
So fällt neuer Lichtstrahl stets
In den Kreis von meinen Schmerzen;

So ringt sich aus meinem Geist
Welt um Welt von Liebesklagen,
Doch hat Lieb' nie Lieb' genug,
Um genug von Lieb' zu sagen!

54.

Ich lieb' mein schönes Vaterland,
Dich, Ungarn, edle Sonnenblume;
Doch, daß ich's liebe ewiglich,
Es dient mir nicht einmal zum Ruhme;

Denn Lieb' zum Vaterland ist Pflicht,
Und süße Pflicht, naturgesetzlich,
Grönländer finden selbst ihr Eis
Ganz strahlenmilde und ergötzlich.

Doch hab' ich noch ein Vaterland,
Ein zweites, theueres gefunden,
Ihr Herz ist jetzt mein Vaterland,
Woran ich wurzelnd bin gebunden.

Ich denk' daran zu jeder Stunde,
Wie Heimweh faßt's mich, hinzueilen,
Ich möcht' mein Herzblut darum geben,
In diesem Vaterland zu weilen.

Grönländer bin ich selbst geworden,
Das Eis in diesem nord'schen Herzen,
Die Kälte und die frost'gen Felsen,
Ich häng' daran mit Lieb' und Schmerzen!

55.

Das Kind ist krank, dem Kind ist weh,
Es thut kein Aeuglein zu;
Die Mutter sitzt an seinem Bett
Und weint und singt dazu.

Zum Sang ist sie wohl nicht gestimmt,
Doch singt sie Tag und Nacht,
Und singet, wenn das Kind voll Schmerz
Die Nächte krank durchwacht,

Und weint und singt die Nacht entlang
Mit blassem Angesicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das Aug' des Kindes bricht. —

Mein Herz ist krank, ihm ist so weh,
Es hat nicht Rast noch Ruh',
Ich sitz' am kranken Herzen nun,
Und wein' und sing' dazu.

Zum Sang bin ich wohl nicht gestimmt,
Doch sing' ich Tag und Nacht,
Und singe, wenn mein Herz voll Weh
Des Lebens Tag durchwacht.

Und sing' dem Herzen Lieder vor,
Mit Gram im Angesicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das kranke Herz mir bricht.

56.

Einen Ring trägt sie im Auge,
    Einen Ring auch auf der Hand,
In dem ersten seh' ich selber
    Mich verklärt und festgebannt;

Und den andern möcht' ich ziehen
    Von dem Meerschaumfinger ihr,
Möcht' ihr gar zu gerne geben
    Einen andern Ring dafür.

In dem ersten Ringe lieget
    Himmels Himmel aufgethan,
An dem zweiten Ringe knüpfet
    Sich mein Erdenhimmel an.

Süßes Auge, süßer Finger,
    Habt ihr keinen Ring für mich?
Ei, so lehrt, wie man den Ringen
    Unverletzt entringe sich!

57.

Den Frühling sucht' ich in dem Garten,
Der Frühling war entflogen,
Die Nachtigall sucht' ich im Laube,
Sie war davon gezogen.

Die Blumen sucht' ich an dem Fenster,
Die Blumen sind verschwunden,
D'rauf such' ich, Holde, Dich von ferne,
Ich hab' Dich nicht gefunden! —

D'rauf sucht' ich in dem eig'nen Herzen,
Da fand ich Frühling wieder;
Da fand ich alle Nachtigallen,
Sie sangen Liebeslieder;

Da fand ich alle Blumen wieder
In Sehnsuchtsfarben blitzen;
Da fand ich Dich, o Theure! wieder
Im tiefsten Herzen sitzen!

58.

Da stehen hohe Georginen
Wie schlanke Mädchen aufgeschossen;
Sie wiegen ihre schönen Köpfe,
Als ob sie sinnend was beschlossen.

Die weißen sanft, mit frommen Augen,
Sie seh'n mich an mit klugen Blicken,
Wie Hertha selbst die milden Blicke
Aus klarem Auge pflegt zu schicken.

Die rothen, wo in dunklen Blättern
Geheime Wünsche durstend hängen,
Sie wollen mit den Gluthenlippen
Sich aus des Kelchs Geheimniß drängen.

Und ich verweile denkend, sinnend,
Und lausche auf die Geistersagen,
Die aus den großen, glatten Blättern
In's aufgeschloss'ne Herz mir schlagen;

Viel' kleine Minnemärchen glänzen
Auf Blätterpergament geschrieben,
Doch lesen können diese Märchen
Diejenigen allein, die lieben.

Ich las die tausend Liebesmärchen,
Und hab' sie treulich abgeschrieben;
Willst Du sie, Holde, wieder hören,
So lerne sie verstehen: — lieben.

59.

Einen Zaubertraum hab' ich gesehen,
Eine Wiese, grün wie Sammt und Seide,
Und inmitten meinen eig'nen Namen,
Glänzend strahlen wie ein Goldgeschmeide.

Und von unsichtbaren Feenhänden
Durchgewebet eine gold'ne Krone,
Arabesken, Fabelblumen,
Runenblätter fremder Zone.

Dann in einem reinen Schneegefilde
Einen Kranz aus Rosen, wilden,
Deinen süßen Namen sanft umschlingend,
Wie in reichen Wappenschilden.

Zwischen diesen Wunder-Arabesken
Blühten unsichtbare Bäume,
Zwischen diesen schönen Fabelblumen
Flatterten verliebte Träume;

Zwischen diesen buntgefärbten Blättern
Schlugen tausend Nachtigallen,
Zwischen diesen gluthgefüllten Knospen
Sah ich Liebesgötter wallen;

Zwischen diesen blumenreichen Lettern,
Wie mit gold'nem Haar gezogen,
Bauten tanzend kleine Hoffnungsengel
Ihren reichen Farbenbogen;

Zwischen diesen wilden, wilden Rosen
Sah Dein Antlitz so anmuthig,
Zwischen dem Gewind' aus seid'nen Dornen
Lag mein Herz, zerrissen, blutig.

Zaubertraum, ob Wahnbild oder Wahrheit,
Sei mit beiden mir willkommen,
Bleibt uns doch bei jedem süßen Traume
Traumesdeutung unbenommen.

60.

Mein Herz ist eine Glocke,
Gegossen aus gediegen Blut,
Die in der finstern Wölbung
Des schwarzbehängten Busens ruht.

Als ich die Lieb' *geboren*
In meinem Busen, süß und bang,
Da tönte diese Glocke
Im hellen, feierlichen Klang.

Als ich die Liebe *traute*,
Vertraute dem geliebten Bild,
Da tönte diese Glocke
So lieblich, feierlich und mild.

Als ich die Lieb' *begraben*,
Bestattete zur Schmerzensruh',
Da tönte diese Glocke
Den dumpfen Sterbeklang dazu.

Zwischen diesen buntgefärbten Blättern
Schlugen tausend Nachtigallen,
Zwischen diesen gluthgefüllten Knospen
Sah ich Liebesgötter wallen;

Zwischen diesen blumenreichen Lettern,
Wie mit gold'nem Haar gezogen,
Bauten tanzend kleine Hoffnungsengel
Ihren reichen Farbenbogen;

Zwischen diesen wilden, wilden Rosen
Sah Dein Antlitz so anmuthig,
Zwischen dem Gewind' aus seid'nen Dornen
Lag mein Herz, zerrissen, blutig.

Zaubertraum, ob Wahnbild oder Wahrheit,
Sei mit beiden mir willkommen,
Bleibt uns doch bei jedem süßen Traume
Traumesdeutung unbenommen.

60.

Mein Herz ist eine Glocke,
Gegossen aus gediegen Blut,
Die in der finstern Wölbung
Des schwarzbehängten Busens ruht.

Als ich die Lieb' geboren
In meinem Busen, süß und bang,
Da tönte diese Glocke
Im hellen, feierlichen Klang.

Als ich die Liebe traute,
Vertraute dem geliebten Bild,
Da tönte diese Glocke
So lieblich, feierlich und mild.

Als ich die Lieb' begraben,
Bestattete zur Schmerzensruh',
Da tönte diese Glocke
Den dumpfen Sterbeklang dazu.

Und seitdem tönt die Glocke
Nur diesen Sterbeklang allein,
In früher Morgenröthe
Und spät in Abends Dämmerschein.

So sitze ich und lausche
Dem Sterbeklang, mit Weh und Lust,
Der dumpfen Trauerglocke
In meiner ewig öden Brust;

Und immer weiter reißet
Vom Klang die Glocke selbst entzwei,
Bald ist sie durchgerissen,
Und Klang und Ton ist bald vorbei!

61.

Es wohnen in der Rose
  Viel zärtliche Gedanken,
Die mit den vielen Dornen,
  Die sie umgeben, zanken.

Die Rose spricht mit Farben,
  Die Dornen blos mit Spitzen,
Die bald das Herz der Rose,
  Das zarte Blatt, zerritzen.

Da sinket in die Dornen
  Die Rose matt hernieder,
Und schlingt die Dornenkrone
  Sich sterbend um die Glieder.

62.

Wenn über stiller Erde
Die Regenwolke hängt,
Da fühlt sich jede Seele
Gar wunderlich beengt;

Wenn über stiller Lippe
Ein nasses Auge wohnt,
Da wird vom tiefen Wehe
Kein fühlend Herz verschont;

Ich sah den Mund, den stillen,
Das nasse Aug' der Liebe,
Ist das nicht Schmerz genug schon,
Auf daß er ewig bliebe?

63.

Wenn ich manchmal hab' getrunken
  Einen Becher Ungarwein,
Mußte stets der erste Tropfen
  Auf ihr Wohl getrunken sein;

Jetzt trink' ich den Thränenbecher
  Einsam still in meinem Haus,
Bring' bei jedem bittern Tropfen
  Weinend auch ihr Wohlsein aus.

64.

Morgens steckt man eine Rose,
Blühend, duftend, halbenthüllt,
An sein Herz, das wie die Rose
Ist mit Gluth und Thau gefüllt.

Abends wird zum Dolch die Rose,
Nicht ein farbig Blättchen blieb,
Und der Stengel seine Dornen
In den off'nen Busen trieb.

An dem Morgen meiner Liebe
Pflückte „*wilde Rosen*“ ich,
Abends setzten mit den Dornen
In mein Herz sie blutig sich.

Und in meinem Herzen fühl' ich
Einen wilden Dornenstrauch,
Weil ich liebte seine *Rosen*,
Lieb' ich seine *Dornen* auch!

65.

Wenn ich wollte singen,
Wie das oft geschieht,
Sah ich ihr in's Auge,
Und es ward ein Lied!

Wenn die Brust ich fühlte
Von Groll und Haß geschwellt,
Da sah ich ihr in's Auge,
Und liebte alle Welt!

Wenn ich mit mir selber
Zuweilen hab' gegrollt,
Da sah ich ihr in's Auge,
Und ward mir wieder hold!

Nun aber kann ich nimmer
Ihr in das Auge seh'n,
Um Singen, Lieben, Glauben
Ist's nun auch ganz gescheh'n!

66.

Der Frühling flog von dannen,
Und wie er fortgeflogen,
Hat er von meinem Busen
Die schönste Ros' gezogen!

Nachtigall flog von dannen,
Und wie sie fortgeflogen,
Hat sie das Lied der Liebe
Mir aus der Brust gezogen!

Die Hoffnung flog von dannen,
Und wie sie fortgeflogen,
Hat sie den letzten Schimmer
Mir aus dem Sein gesogen!

O Leben, flieh' von dannen,
Dein Inhalt ist verflogen,
Du hast um Rose, Lied und
Um Myrthe mich betrogen!

67.

Das Schicksal ist ein Arzt,
Ein großer Anatom,
Denn es zerschnitt mein Herz
In vollem Lebensstrom.

Zerschnitt es blos darum,
Damit die Menschheit seh'
Sein allertiefstes Leid,
Sein allertiefstes Weh;

Damit die Menschheit lern',
Wie so ein Herz leicht bricht.
Wenn es mit Inbrunst liebt,
Und findet Liebe nicht!

68.

Grub in Sand ich ihren Namen,
  Ward verweht er bald vom Winde;
Schnitt in Baum ich ihren Namen,
  Wuchs darüber neue Rinde.

Schrieb in Wasser ihren Namen,
  Welle litt nicht, daß er bleibe;
Schliff in's Fenster ihren Namen,
  Und ein Luftstoß brach die Scheibe.

Schnitt in's Herz mir ihren Namen,
  Wo die süßen Schläge pochen,
Und der Name wird nicht brechen,
  Bis das Herz ist mir gebrochen.

69.

Da oben wandern Sterne,
Sie wandern ohne Zaudern,
Da unten wandern Flüsse,
Sie wandern und sie plaudern;

Dazwischen wandern Wolken,
Sie wandern und sie klingen,
Mit ihnen wandern Vögel,
Sie wandern und sie singen.

Die Sterne und die Flüsse,
Wie sie so singend wandern,
Die Vögel und die Wolken,
Sie eilen hin zu andern.

Ich aber wand're einsam,
Und einsam ist mein Singen,
Mein Singen und mein Wandern
Kann mich zu Niemand bringen.

Ich wand're und ich singe
Allein in meiner Stube,
Ich singe und ich wand're
Ganz einsam in die Grube.

70.

Ein Stern war mir mein Lied
Am Herzen aufgegangen,
Als ich zuerst sie sah,
Vom süßen Reiz umfangen.

Zur Blume ward mein Lied,
Als ich ihr durfte nahen,
Mit ihrem zarten Duft
Die Liebste zu umfahen.

Zur Perle ward mein Lied,
Ich durfte es in Reihen,
Zur Zier des schönen Haupt's,
Der Anmuthsvollen weihen

Zur Waise ward mein Lied,
Es hatte sie verloren,
Und suchte klagend nun
Nur sie, die es geboren.

Zum Echo ward mein Lied,
    Nur ferne, und mit Beben,
Kann es den Klageton
    Der Holden wiedergeben.

Zum Seufzer ward mein Lied,
    Der sich der Brust entringet,
Und sich zur Lotusblum',
    Zu seiner Liebe schwinget.

Zum Schwane wird mein Lied,
    Es schwimmt in eignen Thränen,
Und singt vom Sterbesang,
    Vom Abschied und vom Sehnen!

71.

Heißt es leben, wenn im Herzen
Der Geliebten man nicht lebt?
Heißt es todt sein, wenn im Herzen
Sie den Todten nur begräbt?

Heißt es nah' sein, wenn ihr Denken
Fort von uns in's Weite eilt?
Heißt es fern sein, wenn ihr Denken
Selbst von ferne bei uns weilt?

Eh' ich lebe solches Leben,
Eh' ich nah' bin, solche Näh',
Bringt mir wahrlich solches Todtsein,
Solche Ferne minder Weh!

72.

Schmerzlich ist's an eines Menschen
Krankenbett und Sterbebette,
Doch ein Trost ist's, daß wir wissen,
Was der Kranke gerne hätte.

Doch zu sitzen an dem Lager
Eines Kind's in stiller Kammer,
Ist ein größ'res Weh, denn sagen
Kann es nichts von seinem Jammer.

Solch ein Kind ist meine Liebe,
Trat erst aus des Lebens Pforte,
Ist nun krank und schmerzlich leidend,
Und sein Jammer hat nicht Worte!

73.

Hohe Herrin! Dir zu dienen,
Bin ein Knecht ich und Serviler,
Dein Leibeig'ner, Untergeb'ner,
Bin Dein Sklav', Dein Zitherspieler.

Holde Herrin! Dir gehorchen,
Dünkt mir süßer als Regieren,
Weil mich Deiner Liebe Ketten
Mehr als Kron' und Scepter zieren.

Schöne Herrin! Dir zu folgen
Als Dein Schatten allerwegen,
Dünkt mir edler, als nach eig'nem,
Freiem Willen mich bewegen.

Kluge Herrin! selbst Dein Bannstrahl,
Der mich weis't in weite Ferne,
Glänzt mir schöner als die Strahlen
Aller andern Frauensterne.

Süße Herrin! auch die Sorge,
Dein Begegnen auszuweichen,
Ist so süß in ihren Mühen,
Daß sie nicht hat ihres Gleichen.

Einz'ge Herrin! auch Dein Wille,
Daß ich Deiner soll vergessen,
Ist so heilig, daß ich suche,
In's Gedächtniß ihn zu pressen;

Und dieweil ich Tag und Nächte
Denke d'ran, Dein nicht zu denken,
Muß ich ja, nach Deinem Willen,
Tag und Nacht nur Dein gedenken!

74.

Unter herbstlich stillen Wolken
Ziehen stille Nachtigallen,
Ziehen hin zu schönern Zonen,
Wo die Lüfte milder wallen:

Doch in jenen schönen Zonen
Denken sie an Heimatsblüten,
Und sie können in der Fremde
Weder singen, weder brüten.

Unter gold'nen Frühlingswolken
Kehren wieder Nachtigallen,
Und aus ihren kleinen Kehlen
Tausend zarte Lieder schallen.

Unter meines Lebens Wolken
Zogen meine Nachtigallen
Fort aus meinem Liebesfrühling
Mit den jungen Liedern allen.

Würden sie auch suchend ziehen
  Zu den allerschönsten Frauen,
Würden sie doch so nicht singen,
  Nicht in's Herz sich Heimat bauen;

Denn sie sind gewohnt zu nisten
  Nur in ihrer Schönheitsblume,
Denn sie sind gewohnt zu singen
  Nur allein zu ihrem Ruhme.

Kehren gold'ne Frühlingswolken
  Meiner Liebe einstens wieder,
Kommen auch die Nachtigallen
  Und die hellen Siegeslieder!

75.

Hütet euch, die junge Knospe
 Mit den Nägeln aufzukratzen
Und das Blatt heraus zu zerren,
 Eh' die Rose sie macht platzen.

Hütet euch, das Herz der Liebsten
 Zu bestürmen, zu bedrängen,
Eh' die Fülle ihrer Liebe
 Selber macht die Knospe sprengen.

Hütet euch, des Mundes Knospe
 Um die Blume anzusprechen,
Eh' sie selbst, in süßer Fülle,
 Strebt im Kusse aufzubrechen.

Hütet euch, ihr scheues Schweigen
 Allzu frühe zu erschließen,
Eh' vom seligen Geständniß
 Herz und Lippen überfließen.

76.

Ich pflückte ein Vergißmeinnicht
Für sie, am schmalen Wiesenrand,
Doch als ich vor der Holden stand,
Vergaß ich das Vergißmeinnicht!

Das Blümchen sprach: „Erinn're dich,
Wozu du liebend mich gepflückt!“ —
Ich aber schwieg und stand entzückt,
Vergaß Vergißmeinnicht und mich!

77.

Um das Haupt von theuren Todten,
Auf der schwarzbehängten Bahre,
Flechten wir die schönsten Rosen,
Um die Schläfe, in die Haare.

An die Brust, die nicht mehr athmet,
Um die Wang', die nicht mehr glühet,
Legen wir die reichste Rose,
Die im vollen Leben blühet. —

Meine Liebe ist die Todte,
Meine Liebe ist die Leiche,
Der ich nun die letzten Rosen
In das Grab hinunter reiche.

Lieblich liegt die schöne Leiche
Mit geschloss'nen Hoffnungsaugen,
Die von Glück und Hoffnungs-Tagen
Keinen Strahl mehr in sich saugen.

Lieblich liegt die schöne Leiche,
Blühend schön, als ob sie schliefe,
Und es dünket mich zuweilen,
Daß sie meinen Namen riefe.

Lieblich liegt die schöne Leiche,
Mit gefaltet blassen Händen,
Die, schon blutlos, eine Bitte
Scheinen hoch emporzusenden.

Und ich will nun Rosen flechten,
Um die schöne theure Leiche,
Rosen um die Brust ihr flechten,
Um das Haupt, das lockenreiche;

Wilde Rosen, abgebrochen
Im gebroch'nen, wilden Herzen,
Wilde Rosen, blaß und leidend,
Aufgeschossen unter Schmerzen;

Wilde Rosen, nicht verzärtelt
Unter prunkenden Genossen,
Wilde Rosen, wild gewachsen,
Und von Thränen nur begossen;

Will sie meiner Liebes-Leiche
Flechten um die blassen Glieder,
Will sie legen auf die holden
Und geschlossnen Augenlider;

Will sie legen auf den Busen,
Auf das Herz, das schon erkaltet,
Will sie drücken in die Hände,
Die im Tode sich gefaltet.

Und die Leiche, so geschmücket,
Und bedeckt mit wilden Rosen,
Will ich herzen, will ich küssen,
Wie mit meinem Leben kosen;

Bis zu Ende ist mein Leben,
Und zu Ende ist mein Lieben,
Und mein Herz die allerletzte
Wilde Rose hat getrieben!

78.

Das Glas, aus dem Dein Wohl ich hab' getrunken,
Hab' ich zerbrochen dann auf immer;
Geweihet war's, und einer andern Lippe
Spend' einen Tropfen Wein es nimmer;

Mein Herz, aus dem Du Liebe hast getrunken,
Hast Du gebrochen auch auf immer,
Gebrochen bleibt's, und einer andern Seele
Spend' einen Tropfen Lieb' es nimmer!

79.

Gibt es einen echten Maler,
Der nicht liebt das All der Farben,
Rothe, grüne, weiße Blätter,
Blaue Blümchen unter Garben? —

Gibt es einen echten Sänger,
Der nicht liebt das All der Klänge,
Schilfgeflüster, Glockentöne,
Und die tausend Waldgesänge? —

Gibt es einen echten Bergmann,
Der nicht liebt das All der Erze,
Gold und Taubstein, Licht und Schwaden,
Und der Gnomen düst're Scherze? —

Gibt es einen echten Menschen,
Der nicht liebt das All der Kinder.
Ihr Erstaunen und ihr Lallen,
Und ihr süß Geschwätz nicht minder? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All vom Lieben,
Liebeleid und Liebewonnen,
Und der Liebe böse Sieben? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All im Herzen,
Hoffen, Wähnen, Wünschen, Fürchten,
Und das reiche Nest der Schmerzen?

Weil ich liebe so mein Lieben,
Weil ich liebe meine Schmerzen,
Weiß ich's daß die echte Liebe
Wohnt in meinem reichen Herzen.

80.

Wem die Kugel sitzt im Körper,
Der wird nimmermehr gesunden,
Schien es uns auch, als ob heilten
Und vernarbten seine Wunden.

Bei dem kleinsten trüben Wölkchen
Fühlt er seine Schmerzen wieder,
Bei der allerg'ringsten Mahnung
Zieht ein Weh durch seine Glieder.

Bis an seines Lebens Ende
Wird bei jedem Luftzugswehen
All sein Leiden neu erwachen,
All sein Schmerz neu auferstehen. —

Wem der Pfeil im Busen sitzet,
Jener Pfeil mit gift'gen Spitzen,
Jener Pfeil mit Widerhaken,
Die im Herz des Herzens sitzen;

Jener Pfeil mit Flammenzacken,
  Jener Pfeil, so blank gegliedert,
Jener Pfeil der heißen Liebe,
  Unverstanden, unerwiedert;

Wer sein Alles an ein Wesen,
  An ein hochgeliebtes, setzte,
Minne, Treue, Herzergebung,
  Und die Lieb', die allerletzte;

Wer aus seinen Lebenskränzen
  Nahm die letzten, winz'gen Blüten,
Sie dem vielgeliebten Haupte
  Als ein Opfer darzubieten;

Wer aus seinen langen Schmerzen
  Wob die allerfeinsten Lieder,
Um sie wie die Festtagskleider
  Ihr zu hüllen um die Glieder;

Wer dies Wesen von dem Himmel
  Hat erfleht als höchste Gnade,
Als Beweis, daß Gottes Auge
  Freundlich sieht auf seine Pfade;

Wer wie Gras nach Thau und Regen
Nach der Einzigen geschmachtet,
Und bleibt dennoch ungeliebet,
Unbeweinet, unbeachtet;

Wer so wie ein Regentropfen
Einsam fällt aus seinem Himmel,
Wird gestürzt zur düstern Erde
Aus dem vollen Lichtgewimmel;

Der wird nimmermehr gesunden,
Der bleibt krank und wund für immer,
Wird zuweilen Lind'rung finden,
Doch genesen wird er nimmer!

Ewig wird die Wurzelfaser
Jenes Schmerzes in ihm bleiben,
Ewig kleine Nebenwurzeln
In dem dunklen Boden treiben;

Ewig wird ein bitt'res Mahnen
Seine Freuden selbst begleiten,
Wird selbst seinen schönsten Stunden
Wie ein Geist zur Seite schreiten;

Selbst wenn er im Drang nach Liebe
An ein Herz sich einst wird neigen,
Wird der Schmerz, der ewig wache,
Frisch aus seinem Herzen steigen!

Selbst wenn einstens zum Altare
Er wird heiter scheinend gehen,
Wird als blasser, stummer Zeuge
Jener Schmerz zur Seit' ihm stehen!

81.

Wenn ein Bildniß von der Mauer
Ohne Anlaß fällt zur Erde,
Geht die Sage, daß sein Urbild
Schnell darauf auch sterben werde.

Weil mein Bildniß dem Gedächtniß
Der Geliebten ist entfallen,
Hoff' ich, daß sein traurig Urbild
Bald auch wird zum Grabe wallen!

82.

Wenn ein Mädchen noch so heimlich
In dem Busen trägt ein Veilchen,
Es verräth sich doch den Leuten,
Weil es aushaucht duft'ge Theilchen.

Solch ein Veilchen ist die Liebe,
Tief versteckt in Busens Sehnen,
Sie verräth sich doch den Leuten,
Weil sie ausströmt stille Thränen.

Solch ein Veilchen ist die Wehmuth,
Tief versteckt im Sänger-Herzen,
Sie verräth sich doch den Leuten,
Weil sie austönt ew'ge Schmerzen!

83.

Rose wünscht ihr Knospenleben
  Noch einmal zurück zu träumen,
Und die Frucht, sie denkt sich gerne
  Noch als Blüte an den Bäumen.

Perle selber, die so prächtig
  Schlummert in den Muschelhallen,
Sieht sich gern als Tropfen Thaues,
  Wie vom Himmel sie gefallen.

Liebe auch, die off'ne Rose,
  Träumt zurück ihr Knospenleben,
Wie sie zagte, wie sie wagte,
  Wie sie aufbrach nur mit Beben.

Liebe auch, die Frucht des Herzens,
  Denket an ihr Blütenwesen,
Wie so duftig, wie so zaghaft,
  Wie so zitternd es gewesen.

Liebe auch, des Busens Perle,
Sieht als Thräne sich noch gerne,
Wie sie fiel mir in die Seele
Aus dem holden Augensterne!

84.

Hätt' ein Bildniß ich der Holden,
Nur den Schatten ihrer Züge,
Hieße ich den tiefen Jammer,
Selbst mich täuschend, oftmals Lüge!

Hätte ich aus ihrem Haare
Eine Locke, eine kleine,
Dünkt' ich mich in meinem Schmerze
Nicht so einsam und alleine!

Hätte ich von ihrer Arbeit
Nur das kleinste Angedenken,
Würde es doch süße Labung
In das öde Herz mir senken.

Hätte ich von ihren Händen
Eine Silbe nur geschrieben,
Wär' sie doch als Schmerzgefährte
In dem Elend mir geblieben.

Hätte sie in einem Buche
    Nur ein Blättchen je vergessen,
Würde ich in stillen Stunden
    Süßen Balsam aus ihm pressen!

Weil sie aber nichts von Allem,
    Nichts von Allem mir gegeben,
Muß mein Lieben und mein Leiden
    Einzig vom Gedächtniß leben!

85.

Wenn man den Magnet belastet
In dem magischen Geschäfte,
Ziehen stärker seine Pole,
Steigen höher seine Kräfte.

Wenn die Liebe wird belastet
Vom Geschick, mit Schmerz und Thränen,
Wird erhöhet nur ihr Lieben,
Wird gesteigert nur ihr Sehnen!

86.

In Wüstenei ein Steinbild einsam steht,
Gefesselt, eingeschnürt die starren Glieder,
Doch, wenn der erste Lichtstrahl es berührt,
Da tönt es aus die allerschönsten Lieder;
Und wenn der Lichtstrahl wieder niedergeht,
Da tönt das Steinbild lieblich klingend wieder:
Mag seine Sonne kommen oder scheiden,
Sein Mund erschließet sich zum Lied bei Beiden.

Ein Steinbild steh' ich in der Wüstenei,
Und theilnahmlos an allen Freudendingen,
Da stieg die Lebenssonne mir empor,
Im Herzen fühlte ich ein süßes Klingen,
Nun sank die Lebenssonne mir herab,
Und Klagelieder sich der Brust entringen:
Mag meine Sonne kommen oder gehen,
Fühl' ich im Herzen Lieder auferstehen.

87.

Die Sonne steigt von ihrem blauen Throne
  In's ferne Weltmeer, kühlend sich zu baden,
Auf grünen Bergen hat der gold'nen Krone
  Sie, wie auf sammt'nen Kissen sich entladen;
Von Berg zu Berg zieht sie die Purpurschleppe
Voll Glut hinab die große Hügeltreppe. —

Die Rose aber, voll vom Liebesdrange,
  Nach ihrer Tagesfürstin still gewendet,
Fühlt nichts von ihrem stillen Niedergange,
  Nicht, daß ihr Tag- und Liebes-Traum sich endet;
Dieweil in ihrem off'nen Kelch noch immer
Der Abglanz ruht von ihrer Sonne Schimmer!

So will mein Herz es nimmer sich gestehen,
  Daß meine Sonn' vom Himmel ist gesunken,
Es fühlt den Strahl noch leuchtend in sich stehen,
  Den es aus ihrem Antlitz hat getrunken;
Es steht die Nacht hindurch im Dämmerschauer,
Und träumt im Dunklen von des Tages Dauer!

88.

Ein Rosenblatt und eine Thräne,
Die sanft dem Aug' entglitt,
Gab Gott der stummen Liebe
Und sagte: „sprecht damit!"

Da nahm die Rosenblätter
Für Sich beglückte Lieb',
Der unbeglückten Liebe
Nichts als die Thräne blieb.

D'rum spricht sie nur in Thränen,
Was sie so denkt und meint,
D'rum hab' ich ganze Bücher
Im Stillen schon geweint!

89.

Ein Buch ist jedes Mädchenherz
Mit gar geweihten Lettern,
Die meisten Männer lesen's nicht,
Sie wollen blos d'rin blättern.

Sie schlagen wie der Wirbelwind
Die Blätter um in Reihe,
Verstehen nicht ein Sprüchlein d'rin,
Nicht einen Vers voll Weihe.

Ich aber hab' ihr Herzensbuch
Mit Andacht ganz durchlesen,
Und bin nach jedem neuen Blatt
Noch zärtlicher gewesen.

Da schlägt das Schicksal mir das Buch
Urplötzlich aus den Händen, —
Den schönen Inhalt muß ich nun
Aus dem Gedächtniß enden!

90.

Lustig nennen sie mein Wesen,
    Weil ich bunte Dinge schreibe,
Der Humor in meinem Herzen
    Ist nur eine bunte Scheibe.

Nach hinaus schaut es ganz helle
    In des Lichtes bunten Farben,
Und es flattert durch einander
    In dem Spiel der lust'gen Farben.

Doch hinein schaut durch die Scheibe
    In des Herzens öde Hallen,
Da ist's öd' und todt und finster,
    Und der Altar ist zerfallen!

91.

Eine Aloe am Ufer
Hat die Knospen ausgestreckt,
Wie ein großer Kronenleuchter,
Der die Lichter aufgesteckt.

Große weiße Blumen bringen
Aus dem grünen Knospensprung,
Leuchten wie die Zauberflammen
Magisch durch die Dämmerung.

Wenn uns diese selt'ne Pflanze
Duft und Licht auf einmal bot,
Endet sich ihr schönes Leben,
Ihre Blüte ist ihr Tod!

Ihres Lebens schönste Stunde
Nahet mit dem Tod heran,
Und sie zündet ihre Blüten
Nur an ihrem Grabe an.

So auch treibt mein Herz nur sterbend
Lieder voll von Licht und Duft,
Die dann als geweihte Kerzen
Glühen an der Liebe Gruft!

92.

Eine Blume steht hoch oben
Auf dem steilen Felsenrücken.
Und mich faßt ein innig Sehnen,
Diese Blume mir zu pflücken: —

— „Schöne Blume, lichtumflossen
Steig' von deiner Burg hernieder!
In dem Thgle ruft die Liebe,
In dem Thale rufen Lieder.

Holde Blume, laß den Aether,
Einsam ist's in hohen Zonen;
Menschen wollen unter Blumen,
Blumen unter Menschen wohnen!

Süße Blume, komm' herunter,
Deine Reize laß dir deuten,
Und vergönn' mir, deiner Blätter
Süßes Räthsel auszubeuten." —

— „Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Kann mein Haupt nur still dir neigen.
Denn ein Fels hält mich gefangen
In den tiefsten Wurzelzweigen.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Licht und Duft kann ich nur senden,
Freier Bote ist der Aether
Ueber Berg und Felsenwänden.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Doch mit Denken an dir hangen,
Denn mein Herz schwebt hoch im Freien,
Wie mein Fuß auch ist gefangen!" —

Und die Blume bleibt verwaiset
Einsam auf dem Felsen stehen,
Und der Sänger bleibt im Thale,
Unverwandt empor zu sehen.

Bis die Blume ist verblichen,
Bis die Blätter ihr entfallen,
Bis sie auf das Grab des Sängers,
Felsentfesselt, niederwallen!

93.

Frost ist gar ein lieber Gärtner,
Freundliches hat er im Sinn,
Zaubert Blumen mir allnächtlich
An die Fensterscheiben hin!

Traum ist gar ein süßer Gärtner,
Der es herzlich mit mir meint,
Weil mit meines Daseins Blume
Jede Nacht er mir erscheint!

Doch mit erstem Mondesstrahle
Lassen beide ihren Ort,
Von den Fenstern, von den Augen
Nehmen sie die Rosen fort!

Ach, die Blume, die ich träume,
Ist ja Blume selbst aus Eis,
Eis'ger Frost hält sie gebannet,
Und mein Herz ist liebeheiß!

Und die Blumen an dem Fenster
Hat Natur ja nur geträumt,
Weil sie schlafend daran denken,
Daß der Frühling lange säumt!

94.

Im gefärbten, bunten Glase
Steht der Strauß verblichen da,
Der mit seinen schönsten Farben
Unlängst noch die Holde sah.

In dem finstern, dunkeln Herzen
Steht noch frisch die Rose da,
Die ich schmerzlich schon seit langen,
Langen Monden nicht mehr sah.

Täglich wird mit frischem Wasser
Wohl das bunte Glas gefüllt,
Täglich wird mit frischen Thränen
Auch benetzt das Herzensbild.

Doch die Blumen, sie verwelken,
Nur das Bild bleibt ewig hell,
Weil der Thräne Wunderwasser
Ist geschöpft vom Lebensquell!

95.

Wilde Rosen stehen enge,
Dicht gedrängt in meinem Herzen,
Wohl gepflegt vom heißen Boden,
Frisch getränkt vom Thau der Schmerzen.

Wilde Rosen dir entgegen
Blühen, glühen und vergehen;
Milde Lieder dir entgegen
Klingen, singen und verwehen.

Meine Lieder, meine Rosen,
Wenn du sie gehört, gesehen,
Wollen beide gar nichts anders,
Als verklingen, als vergehen!

96.

Klagend, weinend saß ich einsam
In des alten Jahres Bahre,
Klagend, weinend sitz' ich einsam
An der Wieg' vom neuen Jahre.

Und das alte Jahr hat keine
Meiner Schmerzen mitgenommen,
Mit dem neuen doch sind neue,
Neue Schmerzen mitgekommen.

Dank euch vielmal, alte Schmerzen!
Dank euch vielmal auch, ihr neuen!
Daß ihr bliebet, daß ihr kamet,
Soll euch wahrlich nicht gereuen!

Will euch pflegen, will euch warten,
Wie im Orient die Gäste;
Mit euch theilen und euch geben,
Was ich hab', das Allerbeste!

Will euch waschen, will euch baden
Mit den Thränen, die mich letzen,
Will am Morgen und am Abend
Euch mein Herz zur Speise setzen!

Will mit Sang den Tisch euch würzen,
Ganz nach morgenländ'scher Weise,
Will die Laute klagend spielen,
Daß euch munde jede Speise.

Eßt euch satt, ihr neuen Schmerzen,
Eßt euch satt nur auch ihr alten,
Weil nur Schmerzen treu mir blieben,
Will ich treu an Schmerzen halten.

97.

Wenn ich dir in's klare Auge
Manchmal sinnend, sehnend seh',
Finde ich darin geschrieben
Einen Liebesbrief voll Weh'!

Wenn ich deine Lilienwange
Geistigblaß und leidend seh',
Seh' ich in den Lilien schlafen
Ein geduldig, heilig Weh'!

Wenn ich dann dein schmerzlich Lächeln
Um den Mund, den holden, seh',
Seh' ich d'rin ein Liebesmärchen
Voller Leid und voller Weh'!

Wenn ich dann in's Herz, das reine,
In das klare Herz dir seh',
Seh' ich d'rin die Weberschiffchen,
Die stets weben voll dies Weh'!

Wenn ich dann vor Schmerz mir selber
In das Herz, das wunde, seh',
Find' ich Brief und Märchen wieder,
Und dich selbst und all dein Weh'!

98.

Ein Zauberding ist all dein Wesen,
Und ich verkünd' es weit und breit!
Ein Zauberbecher ist dein Auge,
Es bietet Gift und Seligkeit;

Und Zauberrosen deine Lippen,
Bald offen, bald in Knospenschaft,
Sie prangen reich im hellen Purpur,
Und sind doch mild und schäferhaft.

Ein Zaubernetz, von Elfenhänden
Ans Licht gesponnen, ist dein Haar,
Es flattert frei wie Frühlingslieder,
Doch fesselt es und bringt Gefahr.

Ein Zauberkreis ist auch dein Lächeln,
Gezogen in ein Lilienbeet,
Weil Jedermann bleibt festgebannet,
Der in dem Zauberkreise steht.

Ein Zauberton ist deine Stimme,
So silberhell und doch so weich,
Weil sie beschwört mit leisem Klange
Aus meiner Brust ein Geisterreich!

Ein Zauberbuch ist deine Seele,
Mit gar geheimnißvoller Schrift,
So sinnvoll und so keusch verschleiert,
Daß nur Magie die Deutung trifft.

Ich aber kann die Zeichen deuten
In diesem Buch der Sympathie,
Denn Liebe ist des Zaubers Zauber,
Denn Liebe ist allein Magie.

99.

Ein Meer kenn' ich, ein uferloses,
Nicht Klippen hat's, nicht Felsenriffe,
Zum Ruhbett werden seine Wogen,
Und sicher trägt's Millionen Schiffe.

Der Himmel ist's, Millionen Sterne
Sind wie die Schiffe d'rin erschienen,
Und um die Schiffe zieh'n Trabanten,
Gleich hellen, singenden Delphinen.

Und abwärts, an des Meeres Saume,
Da steigt an jedem Abend, prächtig,
Des Mondes Leuchtthurm aus den Fluthen
Und flammet warnend da allnächtig.

Und über dieses Meer zu flüchten,
Gibt Glaub' und Hoffnung sich're Kähne,
Sie spannen aus die weißen Segel
Und ziehen hin wie fromme Schwäne.

O Liebe, komm'! Die Kähne winken,
Sie tragen gern betrübte Seelen;
Das Meer ist klar! Die Fluthen lächeln!
Der Leuchtthurm läßt den Weg nicht fehlen!

In diesen Kähnen laß uns wohnen,
Auf dieses Meer laß uns vertrauen,
Wir wollen glauben, wollen hoffen,
Bis wir durch's Meer das Jenseits schauen!

100.

Hundert wilde Rosen sind gesprossen
 Aus den Ritzen meiner Herzenswunden,
Und ich band sie ihr zum Liederkranze
 In des Wundenfiebers heißen Stunden.

Jede dieser hundert wilden Rosen
 Treibt an seinem zarten Stengel wieder
Hundert and're kleine Rosenknospen,
 Hundert and're Knospen kleiner Lieder.

Denn so tief sind diese Herzenswunden,
 Daß ihr Boden bleibet unergründlich,
Und so heiß das Blut in diesen Wunden,
 Daß es wilde Rosen treibet stündlich.

Doch die Liebe zählt nicht ihre Thränen,
 Ihre Küsse nicht, nicht ihre Lieder,
Und ich sollte diese Rosen zählen,
 Die aus Wunden sprossen zehnfach wieder?!

Ungezählt, wie süßes Liebeswünschen,
Ungezählt, wie süßes Liebesträumen,
Pflück' ich ihr zum Kranze wilde Rosen
Aus des Herzens blumenvollen Räumen!

101.

Eifersüchtig, eifersüchtig
Ist das braune Weib: die Nacht,
Weil der Tag, ihr Ehegatte,
Von ihr ging in seiner Pracht.

Eifersüchtig, eifersüchtig
Ist das braune Weib, die Nacht,
Darum sind die tausend Flammen
Ihr im Busen angefacht.

Eifersüchtig, eifersüchtig
Ist das braune Weib, die Nacht,
Darum hält mit tausend Augen
Sie um Erd' und Himmel Wacht!

Eifersüchtig, eifersüchtig
Ist die Liebe, wie die Nacht,
Schlaflos, ruhlos, wie die Mutter,
Die ein krankes Kind bewacht.

Eifersüchtig, eifersüchtig
Ist die Liebe, wie die Nacht,
Hat im Busen tausend Flammen,
Glühend, zehrend angefacht.

Eifersüchtig, eifersüchtig
Ist die Liebe, wie die Nacht,
Ihre tausend Augen halten
Ueber Erd' und Himmel Wacht.

Eifersüchtig, eifersüchtig
Ist die Liebe, wie die Nacht,
Darum geht sie lauschend, spähend,
Eingehüllt in Trauertracht!

102.

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an die Bäume an,
Und es wird dem Strahlen-Jüngling
Blatt und Blüte aufgethan.

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an der Berge Thür,
Berg und Fels erschließt die Thüren,
Quell und Bergstrom stürzt herfür.

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an die Herzen fein,
Und die Herzen alle jubeln,
Rufen jauchzend: „Nur herein!"

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an mein trauernd Herz,
Doch mein Herz, es sagt dem Frühling:
„Wandle, Frühling, weiterwärts!"

E i n e n Frühling sah ich blühen,
Der so hold zur Erde sank,
Daß mein Herz aus jedem Gräschen
Seinen reinen Nektar trank.

E i n e n Frühling sah ich blühen,
Jedes Blümchen ein Gedicht,
Jedes Rosenblatt ein Spiegel
Von der Holden Angesicht!

E i n e n Frühling sah ich blühen,
Jeder Kelch war ein Pokal,
Jede Blume eine Vase,
Und der Liebe Opferschal';

Jedes Gras ein sel'ger Trinker,
Süß das Haupt vom Thau beschwert,
Jeder Strauch ein Minnesänger,
Jedes Blatt ein Opferherd!

E i n e n Frühling sah ich blühen,
Und er zog in seinem Schooß
Einen zweiten milden Frühling,
Einen L i e b e s frühling groß.

Jener Frühling ist verschwunden;
Und mit jenem Frühling schwand
Auch der schöne Liebesfrühling,
Der in seinem Herzen stand.

Viele Frühling' werden kommen
Für die ewige Natur,
Doch die Liebe und die Herzen
Haben einen Frühling nur!

Einen Frühling hat die Liebe,
Einen Frühling hat das Herz,
Darum sagt mein Herz dem Frühling:
„Wandle, Frühling, weiterwärts!"

103.

In die Erd' kann ich nicht steigen,
Um zu holen gold'ne Stangen,
In das Meer kann ich nicht tauchen,
Edle Perlen zu erlangen.

Doch in's Herz der Auserkornen
Stieg ich, wie ein Bergmann, nieder,
Holte mir den Schatz, den gold'nen,
Singend meine Bergmanns-Lieder!

Doch ich tauchte in die Augen,
In die blauen, sinnig tiefen,
Um die Perlen mir zu holen,
Die am klaren Boden schliefen.

Schätzegräber, Perlenfischer,
Und doch dürftig ohne Gleichen,
Bei dem Schatze, bei den Perlen
Muß ich darben und erbleichen!

104.

Ob die wilden Rosen alle
Hertha denn gelesen hat?
Ob ihr Auge freundlich weilte
Auf der wilden Rosen Blatt? —

Fragt der Thau denn, ob die Rose
Seinen reinen Tropfen fühlt?
Fragt der Zephyr, ob die Wange
Wisse, daß sein Hauch sie kühlt?

Fragt der Frühling denn die Erde
Ob sie will sein Blütenkleid?
Fragt das Licht den gold'nen Morgen,
Ob der süße Strahl ihn freut?

Fragt der Blütenbaum die Lüfte,
Ob sein Duft sie süß berauscht?
Fragt die Nachtigall den Hörer,
Ob er auch ihr Lied belauscht?

Fragt die Schönheit denn das Auge,
Ob ihr Zauber es erquickt?
Fragt die Liebe denn die Herzen,
Ob die Lieb' das Herz beglückt?

Fragt die Myrthe, ob zum Kranze
Je ein Brautpaar sie denn flicht?
Und so fragen diese Lieder,
Ob sie Hertha höret, nicht!

Und so fragen diese Lieder,
Ob sie Hertha höret, nicht,
Wenn mein Herz auch jedes Liedchen
Nur allein für Hertha flicht!

105.

Viel Gedanken steh'n verworren,
Dicht in mir, gleich einer Wildniß,
Bauen sich zum dunklen Tempel
Um ihr heilig Götterbildniß!

Jeder Zweig von den Gedanken,
Jedes Blatt an diesen Zweigen,
Sie verschlingen sich in Demuth,
Zu dem Bildniß sich zu neigen.

Leises Rauschen, leises Flüstern
Geht durch die Gedanken-Bäume,
Lieder sind's begrab'ner Tage,
Lieder sind's begrab'ner Träume!

Nie durch die Gedanken-Wildniß
Fällt in mich ein Strahl der Sonne,
All mein Licht empfang' ich einzig
Von dem Antlitz der Madonne!

Täglich werden die Gedanken
    Immer dichter, immer wilder;
Täglich wird das Hertha-Bildniß
    Immer sanfter, immer milder!

Täglich werden meine Klagen
    Immer lauter, schmerzensreicher;
Täglich macht des Bildes Zauber
    Meine Lieder wehmuthsreicher.

Und so lieg' ich vor dem Bilde,
    In der Wildniß von Gedanken,
Knieend, seufzend, betend, weinend,
    Ohne Weichen, ohne Wanken!

106.

Frühling kommt, der holde Jüngling!
Kommt mit seinem Zauberstabe,
Bringet Jedem eine Blume,
Bringet Jedem eine Gabe.

Bringet Jedem eine Blüte,
Bringet Jedem eine Wonne,
Diesem einen Strahl des Lichtes,
Jenem eine ganze Sonne!

Mir nur bringt der böse Frühling
Keine Blumen, keine Blüten,
Keine Strahlen, keine Sonnen,
Gar nichts bringt er mir zu bieten.

Doch die Rose, die im Winter
Ich von Nahem konnte schauen,
Führt der Frühling fort von hinnen,
Führt sie fort in ferne Auen.

Nur der Winter ist mein Frühling,
Weil er meine Rosen bringet,
Und der Frühling ist mein Winter,
Weil er mir die Ros' entringet.

Holder Winter! gold'ner Jüngling!
Lieder sing' ich dir zum Ruhme!
Komme, süßer Sonnenjüngling!
Komme mit der schönsten Blume!

Und ich wandle dir entgegen
Mit dem Klang von Feierglocken,
Denn du bringst die wilde Rose
In dem Tanz der weißen Flocken!

107.

Viele wandeln breite Straßen
Durch die Liebe, durch das Leben,
Zwischen freundlichen Alleen,
Weg und Pfad sind glatt und eben;

Berge sinken, Steine weichen,
Strom und Abgrund haben Brücken,
Und das Ziel, es scheint sich selber
Ihnen fröhlich nah zu rücken. —

Mir nur sind in Leben, Liebe,
Angewiesen rauhe Pfade,
Keine Hand, die meine Wege
Eines Steinchens nur entlade!

Einsam, dunkel, steinbesäet
Führt mein Weg mich durch das Leben,
Windet sich durch Nessel-Saaten,
Nicht ein Blümchen wächst daneben!

108.

Keinen Frühling hatte meine Liebe,
Keinen Lenz mit zarten Blättern,
Plötzlich kam des Sommers Schwüle.
Ueberreich an Blitzeswettern.

Keine Herbstzeit hatte meine Hoffnung,
Sah sie langsam nicht erblassen;
Sie begrub der Winter plötzlich
Unter Schnee und Eisesmassen.

Liebes-Sommer und nur Hoffnungs-Winter
Sind des Herzens Jahreszeiten,
Und ich muß durch Eis und Flammen
Schweigend hin zum Grabe schreiten!

109.

„Wilde Rose, eingezäunet,
Siehst du Abends, hoch im Blauen
Gold'ne Lettern niederschauen,
Und den Brief, den reich besternten?
Briefe sind's des Weitentfernten!" —

— „Trauter Freund, du Weitgetrennter,
Siehst du nicht auf Blumenblättern
Zartverzog'ne Farbenlettern,
Und die Schrift, so klar und sinnig?
Briefe sind's von mir, ganz innig." —

„Schöne Rose, reizumflossen,
Hörst du nicht in Morgenröthen
Nachtigallen schmerzlich flöten
Durch die grünen Blätterwände?
Grüße sind's, die ich dir sende!" —

— Trauter Freund, du Fernverbannter,
Hörst du's Abends leise rauschen,
Wenn die Lüfte alle lauschen
Und in Blüten still sich freuen?
Grüße sind's des Vielgetreuen!" —

„Holde Rose, leidensreiche,
Fühlst du nicht ein Ahnen, leise,
Wenn der Schwan die Todtenkreise
Singend durch die Wellen ziehet?
Sterblied ist's, das zu dir fliehet!" —

— „Trauter Freund, du Todessänger,
Fühlst du dich nicht wehbefangen,
Weht um deine nassen Wangen
Oft ein Hauch wie Geisterschauer?
Ist mein Sterbegeist voll Trauer!" —

„Blasse Rose! blasse Rose!
Warum wird vom Thränenwasser
Deine Wange täglich blasser?
Sind's dieselben Lichtesfarben,
Die in Thränen so erstarben?" —

— „Trauter Freund, du Wehmuthsänger,
Wenn mein Blatt wird sein verblichen,
Und mein Leben mir entwichen,
Wird es mir zum süßen Lose,
Dir zu werden Grabesrose!“

„Nun so komm', du Grabesrose,
Weiße Rosen seh' ich prangen,
Weiße Rosen auf den Wangen,
Weiße Rosen in dem Haare,
Komm' zum Leichenstein-Altare!“ —

110.

Ein Bäumchen, das stehet am Gitter
Und strecket den Blütenarm aus,
Als möchte das Bäumchen hinüber,
Als möchte das Bäumchen in's Haus!

Ich legte mich unter das Bäumchen,
Ich wünschte dies Plätzchen zum Grab,
Da weinte das Bäumchen viel Blüten
Als Thränen auf's Haupt mir herab.

Die Thränen des Bäumchens, sie fallen
Der Holden wohl auf die Hand,
Die Thränen jedoch, die ich weine,
Sie fallen nur ewig in Sand!

111.

Eine weiße, eine rothe
Rosenknospe prangten beide,
Eng gebettet in ein Sträußchen,
Auf dem Ball an ihrem Kleide,

Neigten an den holden Busen
Süß verschämt das Haupt hernieder,
Hörten, was ihr Herz gesprochen,
Und erzählten mir es wieder.

Weiße Knosp' mit Silberzungen
Sagte mir, wie sie gesehen,
In dem unschuldvollen Herzen
Selber sich als Abbild stehen.

Rothe Knosp' mit Purpurlippen
Sagte mir, wie sie vernommen
An den hohen Herzensschlägen,
Daß in Lieb' sie sei entglommen.

Und Reseda, die inmitten
Beider Knospen war gegeben,
Sagte mir, wie still in Sehnsucht
Stillem Gram sie sei ergeben!

Beide Knospen und Reseda
Müssen mir das oft noch sagen,
Wenn ich komme, täglich, stündlich
Stets von Neuem sie zu fragen.

Wiederholen stets dasselbe,
Welk und blaß und im Entfärben,
Und ich muß es endlich glauben,
Weil sie's sagen noch im Sterben!

112.

Wie an Blumen Schmetterlinge
 Schlafend hängen nach dem Regen,
Duftbetäubt, gewittertrunken,
 Träumen und sich nicht bewegen;

So auch hingen lang' die Lieder
 Träumend mir am vollen Herzen,
Duftbetäubt von süßer Liebe,
 Lebensmüd' von bittern Schmerzen;

Hingen wie gestorb'ne Wünsche,
 Lautlos, mit gebund'nen Schwingen,
Tranken still doch aus dem Herzen
 Lust und Leid zum Liebesingen.

Nun mein Herz ist neu ergriffen,
 Nun mein Herz ist neu erschüttert,
Nun mein Herz ist neu durchstürmet,
 Daß sein Kelch erbebt und zittert;

Sind erwacht die tausend Wünsche
Und die Lieder aus den Träumen,
Und sie flattern durch die Lüfte,
Kreise ziehend in den Räumen.

Tragen wieder auf dem Fittig
Gold'nen Schmelz von Liebeswähnen,
Tragen wieder auf dem Fittig
Eine gold'ne Welt in Thränen.

113.

Frühling kam, und wilde Rosen
Wandelten auf grünen Wegen,
Frühling kam, und wilde Rosen
Schossen fragend mir entgegen.

Neckten mich mit grünen Fingern,
Neckten mich mit rothen Lippen,
Steckten wie die Wurzelmännchen
Ihren Kopf aus Strauch und Klippen.

Sah'n mich an mit klugen Augen,
Und begehrten Wort und Rede,
Und die Dörnchen alle zupften
Mich am Wege, wie zur Fehde: —

— „Hat in deinen off'nen Busen
Sich kein Frühling denn ergossen?
Sind in deinem Herzensgarten
Wilde Rosen nicht gesprossen?“ —

— „Wilde Rosen, eurem Herzen
Kommt ein neuer Frühling immer,
Neuer Thau von Hespers Lippen
Und vom Himmel neuer Schimmer;

„Meinem Herzen kam ein Frühling
Ohne Thau und ohne Schimmer,
Darum bracht' er wilde Dornen,
Aber wilde Rosen nimmer!"

114.

Abends stand ich wie ein Steinbild,
 Eingeschnürt in Dämmerungen,
Die der Abend und die Bäume
 Schleierhaft um mich geschlungen.

Sah die Holde, in dem Garten,
 Sich zu Blumen lieblich neigen,
Und wie Gold in Jaspisblättern
 Flog ihr Haar in grünen Zweigen.

Und sie schwebte leicht vorüber,
 Ahnte gar nicht meine Nähe,
Und mir schien's im Abenddunkel,
 Als ob Morgenroth ich sähe.

Bei dem Licht der kleinen Lampe
 Konnt' ich in das Zimmer sehen,
Sah sie in das Zimmer treten,
 Sah sie hin und wieder gehen.

Wie die sehnsuchtsvollen Arme
Legten um die Fensterwände,
Sich vom Boden aufwärts ringend,
Bäumchen ihre grünen Hände.

Um das Fenster schwebten Blumen,
Gleich wie Lieder ohne Worte,
Wie die Geister meiner Lieder
Festgebannt am Liebesorte.

Und so stand ich, zwischen Träumen,
Zwischen Sinnen schmerzlich ringend,
Bis der Morgen war erschienen,
Seine frischen Rosen bringend.

Dann trat ich mit süßer Sehnsucht
Aus der baumumhüllten Tiefe,
Pflückte von erwachten Zweigen
Eine Hand voll grüner Briefe,

Warf sie an das Fenster, wo sie
Bei'm Erwachen sie wird sehen; —
Doch sie wird sie nicht begreifen,
Doch sie wird sie nicht verstehen!

115.

In dem Teiche wachsen Blumen,
Silbern, wie verwunsch'ne Schwäne,
Schwimmen mit dem blassen Antlitz
Sehnsuchtsvoll um Schifferkähne.

Wurzeln nicht im festen Boden,
Wurzeln blos in feuchten Wellen,
Wie sie auch das Haupt, das klare,
Gerne zu dem Strand gesellen.

Und so sollst du meine Lieder
Nur als Wasserblume wähnen,
Weil sie leben nur in Zähren,
Weil sie wurzeln nur in Thränen!

116.

Dornenwunden, spricht die Sage,
Die man von der Ros' empfangen,
Schmerzen, bluten nur so lange,
Bis die Sonn' ist heimgegangen;

Meines Lebens einz'ge Sonne
Ist für mich in Nacht entschwunden,
Dennoch bluten, brennen, schmerzen
Immer meine Dornenwunden!

117.

In dem Berge kochen Flammen,
Gluth in seinem Eingeweide,
Außen scheint er fröhlich, lachend,
Angethan mit grünem Kleide,

Glühend gährt's in seinem Innern,
Mark und Knochen zu verglasen,
Außen sprießen tausend Blumen
In dem Schmelz vom frischen Rasen.

Wird das Feuer dann so mächtig,
Daß es ausbricht hell in Flammen,
Sammeln sich zum schönen Schauspiel
Tausend Menschen bald zusammen;

Denken nicht an all' die Qualen,
Die der Berg in sich empfindet,
Wie er unter Kreißen, Aechzen,
Unter Schmerz und Gluth sich windet.

Und vom Nervensaft des Lebens,
Von dem Mark der Eingeweide,
Aus der Lava machen tändelnd
Sie sich köstliches Geschmeide. —

— In mir wühlen ew'ge Flammen,
In mir sieden rothe Quellen,
Sprießen auch in meinem Leben
Manche lustig-bunte Stellen.

Wird die Gluth mir gar zu mächtig,
Schlägt sie aus mit wildem Tosen,
Brechen wild die rothen Flammen
Sprühend aus in wilden Rosen.

Und der Leser pflückt die Rosen,
Freut sich ihres Farbenspieles,
Ihrer Blätter zarten Glätte,
Und des schlank gebauten Stieles.

Denkt nicht, daß die Rosen alle
Sind gefärbt im Blut vom Herzen,
Daß ihr Duft ist nur ein Seufzer,
Ausgepreßt von ew'gen Schmerzen!

118.

Nacht ist duftschwül angebrochen,
  Zauberisch mit blassen Wangen,
Eingehüllt in Silberschleier,
  Und geschmückt mit Sternenspangen.

Stolz, mit dunkelgrünen Kronen,
  Stehen Bäume in der Runde,
Sprechen heimlich viel von Liebe,
  Von der Dichtkunst gold'nen Kunde.

Blumen stehen wie die Kinder
  Ihnen lauschend still zu Füßen,
Zweige neigen sich zuweilen,
  Sie zu küssen, sie zu grüßen.

Und ich sitze in der Mitte,
  Zwischen Träumen, zwischen Wachen,
Höre Trauerlieder weinen,
  Höre Brautgesänge lachen.

Denn verzaubert ist der Garten,
In den Blättern wohnen Feen,
Lieder wohnen in den Blumen,
Märchen wohnen in den Seen.

Doch ein Wunder, schön und reizend,
Wohnt im weißen Hause drinnen,
Ueber dieses Wunder muß ich
Ewig denken, dichten, sinnen.

119.

Poesie sucht' ich im Leben,
 Leben gab davon nicht Kunde;
Poesie sucht' ich in Büchern,
 Blätter waren's, leer im Grunde;

Poesie sucht' ich in Sternen,
 Fand nichts als vergold'te Lettern;
Poesie sucht' ich in Blumen,
 Sah von Prosa sie entblättern.

Poesie sucht' ich im Sange
 Tiefbetrübter Philomele,
Hörte nichts als die Register
 Ird'scher Lockung in der Kehle.

Plötzlich kam aus dunklen Tannen
 Mir ein Frauenbild entgegen,
Wie ein Morgentraum, der lebend
 Wandelt über Blütenregen;

Poesie war's und doch Leben,
 Menschenkind und Engelsglieder,
Von den Wangen floß ein Loblied
 Auf den schönen Leib hernieder;

Und so ist sie mir erschienen:
 Poesie mit Zauberschwingen,
Poesie ist nur im Lieben,
 Und nur Lieben lehrt uns Singen!

120.

Oben stand ich auf dem Berge,
Unter mir das Thal, das kleine,
Das wie eine grüne Muschel
Meine Perle birgt, die reine.

Sah sie wandeln in dem Garten,
Unter duftig-schwülen Bäumen,
Bald im Schatten dunkler Gänge,
Bald in freibesonnten Räumen.

Vielmal rief ich ihren Namen,
Doch die Lüfte, die hier wallten,
Fanden gar so süß den Namen,
Daß sie sich den Schall behalten.

Pflückte Blätter von den Bäumen
Und beschwerte sie mit Grüßen,
Hoffend, daß ein Zephir kräusle
Glücklich sie zu ihren Füßen.

Doch kein einz'ges von den Blättern
Sah bei ihr ich angelangen,
Blieben hier und dort in Dornen,
In Gesträuch und Klippen hangen.

So gelangt auch nie zur Holden
Lied und Klage meiner Lippen,
Bleiben hängen auf dem Wege,
An den Dornen, an den Klippen! — —

121.

Habt ihr einen Baum betrachtet,
    Durch sein ganzes Sein und Leben?
Von dem ersten Keimen, Sprossen,
    Bis zu seinem Gipfelstreben?

Wie er aufschlägt erst das Auge
    Schamhaft aus der grünen Rinde;
Wie er mit den Flatterlocken
    Aufschießt gleich dem süßen Kinde?

Wie er als ein schöner Jüngling
    Ausstreckt seine jungen Glieder?
Wie er treibet duft'ge Blüten,
    Wie ein Dichterherz treibt Lieder?

Wie er dann als Mann, von Früchten
    Alle Aeste sich läßt beugen?
Menschen labt in seinem Schatten,
    Sänger birgt in seinen Zweigen?

Wie als Greis dann ist sein Scheitel
Blätterlos und ohne Säfte,
Und die Zweige niederhängen,
Wie die Arme ohne Kräfte?

Wie, wenn auch der Stamm verdorrte,
Doch die Wurzel frisch geblieben,
Die den Baum mit seinen Zweigen,
Blatt und Blüten hat getrieben;

Wie sie zeugt, von euch berühret,
Ewig noch ein frisches Leben,
Wie sie, von dem Beil getroffen,
Frische Thränen euch wird geben? —

— Solch ein Baum ist meine Liebe,
Die gegrünt im Hoffnungsgrunde,
Die gewachsen ist in Sonnen,
Die geblüht in schöner Stunde;

Die gepflegt in ihren Zweigen
Hat ein Heer von Nachtigallen,
Der nun jetzund alle Blätter,
Alle Blüten sind entfallen;

Die entlaubt von jeder Hoffnung,
Die, — vom Blitzstrahl nicht zersplittert,
Dennoch stehet, schmucklos, leblos,
Abgestorben und verwittert!

Doch die Wurzel dieser Liebe,
Arm an Freuden, reich an Schmerzen,
Lebt noch, tausendfach verschlungen,
Ewig frisch in meinem Herzen;

Fühlet, noch so zart berühret,
Wehmuth, Leid und Liebes-Sehnen,
Und vergießt, wenn ihr sie ritzet,
Immer noch den Strom von Thränen.

122.

Wer den Blitzstein bei sich führet, —
  Heißt es in den Wundersagen, —
Den schon einst der Blitz geschleudert,
  Wird vom Blitz nicht mehr erschlagen.

Er darf wandern unter Wettern,
  Unter tausend wilden Blitzen,
Keiner wird ein Haar ihm sengen,
  Keiner wird die Haut ihm ritzen.

Weil ich trage stets im Herzen,
  Jenen Blitz, der mich getroffen
Aus dem Himmel ihrer Augen,
  Darf ich wohl dasselbe hoffen:

Ich darf wandeln unter Blitzen,
  Die aus tausend Augen flammen,
Keiner wird in's Herz mir schlagen
  Von den tausend Blitzen allen!

123.

Herbst, dich hab' ich einst besungen,
Weil du Frühling mir geworden,
Weil du brachtest meine Rose,
Meines Frühlings Blumenorden.

Brachtest sie auch diesmal wieder
In die Stadt, voll Frühlingsschimmer,
Doch ist's nicht mehr meine Rose
Und du bist mein Frühling nimmer!

Heißt's uns Frühling, wenn sein Wehen
Uns're Wang' nicht lieblich fächelt?
Heißt's uns Rose, wenn ihr Antlitz
Uns nicht rosig Liebe lächelt?

Rose ist die Gegenliebe
Zu des Frühlings Liebe-Leben,
Darum kann es ohne Rose
Keinen wahren Frühling geben.

122.

Wer den Blitzstein bei sich führet, —
    Heißt es in den Wundersagen, —
Den schon einst der Blitz geschleudert,
    Wird vom Blitz nicht mehr erschlagen.

Er darf wandern unter Wettern,
    Unter tausend wilden Blitzen,
Keiner wird ein Haar ihm sengen,
    Keiner wird die Haut ihm ritzen.

Weil ich trage stets im Herzen,
    Jenen Blitz, der mich getroffen
Aus dem Himmel ihrer Augen,
    Darf ich wohl dasselbe hoffen:

Ich darf wandeln unter Blitzen,
    Die aus tausend Augen flammen,
Keiner wird in's Herz mir schlagen
    Von den tausend Blitzen allen!

123.

Herbst, dich hab' ich einst besungen,
 Weil du Frühling mir geworden,
Weil du brachtest meine Rose,
 Meines Frühlings Blumenorden.

Brachtest sie auch diesmal wieder
 In die Stadt, voll Frühlingsschimmer,
Doch ist's nicht mehr meine Rose
 Und du bist mein Frühling nimmer!

Heißt's uns Frühling, wenn sein Wehen
 Uns're Wang' nicht lieblich fächelt?
Heißt's uns Rose, wenn ihr Antlitz
 Uns nicht rosig Liebe lächelt?

Rose ist die Gegenliebe
 Zu des Frühlings Liebe-Leben,
Darum kann es ohne Rose
 Keinen wahren Frühling geben.

Ohne Frühling, ohne Rose
  Bleibt mir Lieb' und Leben wieder,
Kalt und farblos ist's im Herzen,
  Kalt und farblos sind die Lieder.

124.

Sah sie sitzen in der Oper,
  Und sie schien mir blaß und leidend,
Sinnend senkte sie das Auge,
  Meinen Anblick schmerzlich meidend.

Töne rauschten, Töne schollen,
  Und sie sangen gold'ne Lieder,
Doch aus meinem heißen Auge
  Fielen Thränen leise nieder.

Und ich mußte mir die Augen
  Mit der hohlen Hand verhüllen,
Denn ich fühlte, daß von Neuem
  Sie sich stets mit Thränen füllen.

Still saß ich und unbeweglich,
  Durfte kaum das Haupt bewegen,
Denn es tropfte auf die Brüstung
  Leis' herab der Thränenregen.

Als die Thräne war versieget,
Konnt' ich einmal nach ihr schauen,
Und sie hob den Wimpervorhang
Von dem Aug', dem ätherblauen.

Als ich diesen Wimpervorhang
In die Höh' sah langsam gehen,
War ein Trauerspiel, ein großes,
In dem Auge ihr zu sehen.

125.

Nimm mich auf, du öder Garten,
Und ihr Bäume, ganz entblättert;
Nimm mich auf, verlass'ne Hütte,
Und du Laube, jetzt entgöttert!

Steht ihr sinnend, trauernd, klagend,
Weil die Holde euch verlassen?
So auch sinnend, trauernd, klagend,
Will ich schmerzlich euch umfassen!

Dieser Boden ist geheiligt,
Und geweiht sind diese Bäume,
Denn hier lebte meine Liebe,
Und hier weilten meine Träume.

Und hier wiegten meine Wünsche
Alle sich in grüner Wiege,
Und hier übten meine Lieder
Alle sich zum Sängersiege!

Und hier klang die Aeolsharfe,
Die ich trage in dem Busen,
Angeweht und zart durchschüttert
Von dem Götterhauch der Musen.

Und hier liegen auch begraben
In der blätterlosen Halle
Meine Liebe, meine Träume,
Meine Wünsche, alle, alle!

Und die Bäume und die Büsche,
Und die Sträuche und Gestrüppe,
Und der Tannen und der Erlen
Bleiche, knöcherne Gerippe

Stehen wie die Trauer-Urnen,
Stehen wie die Leichensteine
Kalt und schweigend an dem Grabe,
Wo ich heiß und innig weine!

Nur am Haus, am Teich, im Garten,
An der Laube auf und nieder,
Wandeln wie die düstern Schatten
Alle Geister meiner Lieder;

Denn sie wollen mit der Liebe
Lautlos in das Grab nicht gehen,
Wollen um das Grab stets wandern,
Bis die Lieb' wird auferstehen!

126.

Wenn ein Baum will nicht mehr blühen,
 Wenn die Blätter von ihm scheiden,
Muß man in sein Mark ihm Wunden,
 Wunden in das Herz ihm schneiden.

Und der Baum erwacht durch Wunden
 Aus der Stumpfheit seiner Kräfte,
Und durch Schmerz ersteht er wieder
 Zu dem blühenden Geschäfte.

Weil ich ohne alle Blüten
 Stehe in des Lebens Mitte,
Schnitt das Schicksal in mein Leben
 Tiefe Wunden, tiefe Schnitte.

Darum treiben meine Blüten
 Aus dem Schmerz, dem namenlosen,
Und die Wunden sind die Beete
 Aller meiner wilden Rosen!

127.

Redet laut nicht, wo die Liebe
Liegt in ihrem leisen Schlummer,
Tretet sachte auf das Grabmal,
Das bedecket Liebeskummer!

Denn die Liebe hört im Schlafe
Und erwacht vom Lüftebeben,
Und die Liebe fühlt im Tode
Jede Mahnung an ihr Leben!

Hat sie auch das Aug' geschlossen,
Sieht sie durch die Augenlider,
Habt ihr sie in Sarg geleget,
Hebt sie still den Deckel wieder,

Wenn ein Ahnen, wenn ein Mahnen
Ihrer Wonnen sie erreichet,
Wenn ein Luftbild, wenn ein Schatten
Ihrer Schmerzen sie umschleichet,

Glaubte selbst, daß mir im Herzen
  Leise schliefe meine Liebe,
Ging um dieses Herz ganz sachte,
  Wie um einen Schatz die Diebe.

Bat im Stillen die Gedanken,
  Ihren Odem anzuhalten,
Bat im Stillen meine Muse,
  Keine Lieder zu entfalten.

Saß an meinem Herzen leise
  Und bewachte ihren Schlummer,
Sprach nicht mit vergangnen Wonnen,
  Sprach nicht mit dem jetz'gen Kummer.

Plötzlich floß der Name „Hertha"
  Durch der Lüfte klare Welle,
Und erwacht war schnell die Liebe,
  Und ihr Aug' war falkenhelle,

Und sie sprach mir so wie früher
  Viel von ihrem Grame wieder,
Und sie sprach mir so wie früher
  In das Ohr viel Klagelieder!

128.

Wenn die Sonne ist am Abend
  Lächelnd, sterbend hingesunken,
Sieht ihr Luna nach mit Blicken,
  Die von Schmerz und Liebe trunken;

Und der Stern der Liebe funkelt
  Ihr noch nach mit reinem Glanze,
Und er harret, lieblich leuchtend,
  Bis sie kommt im Morgenglanze.

Meine Sonne auch ging unter,
  Lächelnd noch im Abwärtssinken,
Meine Liebe steht am Himmel,
  Ihren Abglanz noch zu trinken;

Und der Stern der ew'gen Liebe,
  Hoffnung, mit dem süßen Schimmer,
Strahlt allein an meinem Himmel,
  Harret ihres Aufgangs immer.

129.

Liebe, ja, du bist die Sonne!
Kamst mir aus dem Meer von Thränen,
Weiltest einen Tag voll Stürme,
Und versankst in's Meer von Thränen.

Liebe, ja, du bist die Sonne!
Wirst bedeckt so mannigfaltig
Von Nacht und Mond und von der Erde,
Und von Wolken, vielgestaltig;

Dennoch strahlst du jeden Morgen
Wie ein Held nach Siegesschlachten,
Und ich blicke auf zum Himmel,
Um zu beten, zu betrachten!.

130.

Liebesschmerzen sind wie Bienen,
 Flattern summend um die Herzen,
Flattern, schweben, kommen wieder
 Mit dem Stich voll heißer Schmerzen.

Während sie so stechend flattern
 In des Herzens off'ne Zelle,
Legen sie den Liederhonig
 In des Stachels Wundenstelle.

131.

Weiß denn nicht voraus die Rose,
Schlummernd in dem Schooß der Erde,
Daß im Leben sie von Dornen
Stachelreich empfangen werde? —

Weiß denn nicht voraus die Rose,
Eh' sie noch der Erd' entsprossen,
Daß im Leben ihrer harren
Reif und Nebel, Blitz und Schlossen? —

Weiß denn nicht voraus die Rose,
Daß sie muß am Strauche sterben,
Oder daß sie rauhe Hände
Fühllos brechen und verderben? —

Weiß denn nicht voraus die Rose,
Die an schöner Brust uns blendet,
Daß sie wird hinweggeworfen,
Wenn der Ball und Tanz geendet? —

Dennoch bringt sie aus der Erde,
Dennoch eilt sie in das Leben,
Dennoch drängt sie's, Duft und Farbe
Allen Stürmen preiszugeben;

Dennoch schwillt's in ihren Adern,
Und sie sprengt die Knospen-Spangen,
Dennoch aus der grünen Kammer
Treibet sie ein süß' Verlangen.

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' sie treibt aus tiefem Herzen,
Daß im Leben ihrer warte
Nur ein Dornenkranz von Schmerzen;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' den stummen Mund sie sprenget,
Daß die Zukunft voller Schloßen
Ueber ihrem Haupte hänget;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' sie spricht in lauten Klagen,
Daß die Lüfte sie an Klippen
Und an taube Ohren tragen.

So auch weiß voraus die Liebe,
  Wenn sie auch wird jetzt beglücket,
Daß sie bald wird weggeworfen
  Wie ein Kranz, der nicht mehr schmücket;

Dennoch treibt sie aus dem Herzen
  Ihre ungetheilten Flammen,
Und sie schlagen unauslöschlich
  Ueber Glück und Leid zusammen;

Dennoch bricht sie aus dem Herzen
  Ohne Zagen, ohne Zittern,
Eilt entgegen, unbeschirmet,
  All' den Stürmen und Gewittern!

Dennoch hat sie ihre Kränze
  Nur der Einz'gen ausgebreitet,
Wie sie auch mit stolzem Schritte,
  Sie zertretend, d'rüberschreitet!

132.

Tausend Schmerzen fühl' ich stündlich
Ungestüm an's Herz mir schlagen:
„Laß hinaus uns in das Leben,
Gib uns Wort' zu lauten Klagen!" —

Und ich kleide sie in Töne,
Hülle sie in weiche Worte,
Und sie ziehen, weinend, klagend,
Aus des Herzens off'ner Pforte.

Denn ein Schmerz erträgt sich leichter,
Gibt im Wort er von sich Kunde,
Und die Luft, sie kann nicht heilen,
Aber kühlt die heiße Wunde!

Nur ein einz'ger Schmerz, ein großer,
Bleibt im Herzen mir verschlossen,
Er begehrt nicht Luft und Worte
Wie die andern Schmerzgenossen:

Sitzt allein, von Krampf gefesselt,
Und zum Knäul zusamm'gezogen,
Hat sich an des Herzens Wänden
Stumm und durstend festgesogen.

Wie ein Krebs, mit scharfen Scheeren,
Sitzt er in des Herzens Krone,
Schneidet ein mit kaltem Blute,
Schneidet ein mit kaltem Hohne.

Und ich möchte seinen Namen
Meinem Schatten selbst nicht nennen.
Und den eigenen Gedanken
Es verwehren, ihn zu nennen!

Wie der Mann mit Eisen-Maske,
Seinen eig'nen Laut behütend,
Sitzt er in dem Herzgefängniß,
An sich nagend, lautlos wüthend!

133.

Nur die Wolken, die ganz niedrig,
Wandern schnelle und vergehen,
Doch je höher schwebt die Wolke,
Desto länger bleibt sie stehen;

Nur die niedern Erdenschmerzen
Ziehen fort nach kurzer Dauer,
Ewig schwebt an uns'rem Himmel
Höchster Schmerz und höchste Trauer!

134.

Auf saphirner, blauer Woge
  Schifft der Schwan des Mondes sachte,
Sanft erröthet dann die Wolke,
  Denkend, daß er übernachte.

Doch der Schwan muß weiter ziehen,
  Und mit schmerzlichem Behagen
Weicht die Wolke still zur Seite
  Und vergeht in leisen Klagen.

Und dem Monde stets zur Seite,
  Der die Ruhe nimmer findet,
Schifft die blasse Liebeswolke,
  Bis er westwärts ganz verschwindet.

Dann ergießt sie ihre Thränen
  Auf die dunkle Erdenaue,
Daß der Tag, der Thränenspötter,
  Ihr verweintes Aug' nicht schaue.

135.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Selbstgezeugt und selbstgeboren,
Selbstgesäugt und großerzogen,
Sich zur Kränkung selbstbeschworen.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Die ihr folgt auf jedem Schritte,
Die in Dornensaat verwandelt
Ihrer Mutter Blumentritte.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Wehe, wen sie hat umfangen,
Eifersucht, mit Geierkrallen!
Eifersucht, mit Natterzangen!

Gift wird ihm aus Wein und Schlummer,
Und sein Zucker schmeckt ihm sauer,
Seine Erde hat nicht Blumen,
Und sein Himmel ist kein blauer!

Seine Nacht hat keine Sterne,
Und kein Frühroth seine Tage,
Seine Thränen keine Kühlung,
Keinen Anklang seine Klage.

Seine Ruhe kein' Erquickung.
Keine Täuschung seine Träume,
Seine Hoffnung, seine Wünsche
Keine hellen Purpursäume!

An der Kette, auf der Lauer
Lebt er ewig unter Zittern,
Rüttelt ewig an den Worten,
Küssen, Schwüren, wie an Gittern!

Lieb' hat eine wilde Tochter!
Wer der Mutter sich ergeben,
Der verschreibt der wilden Tochter
Schlaf und Traum und Blut und Leben!

136.

Zum Geburts- und Namenstage
Des geliebten holden Kindes,
Ist es süß, sich auszusinnen
Neuen Reiz des Angebindes;

Sei's ein Bildchen, sei's ein Blümchen,
Sei's ein Kreuzchen, klein und golden,
Sei's ein Blättchen, das beschrieben
Mit dem Namenszug der Holden;

Sei's ein Buch, das zart gebunden,
Und die Stelle, die sich eignet,
Durch ein kleines Rosenblättchen
Eingeleget und bezeichnet!

Solches süßes Liebesinnen
Raubten mir die Unglückssterne,
Steh' an solchen gold'nen Tagen
Weit von ihr und einsam ferne!

Nur des Nachts steh' ich am Fenster,
  Wo die Holde liegt im Schlummer,
Bet' empor mit heißen Thränen:
  „Gott behüte dich vor Kummer!"

137.

Heiß vom Wandern, matt und durstend
Kam der Zephyr, müd' am Abend,
Bat die Blumen in dem Garten
Um ein Tröpfchen Thau, so labend.

Bat die Rose, ihm zu neigen
Ihren Thaukelch an die Lippen,
Sie sagt: „Schmetterlinge kamen
Schon am Morgen, ihn zu nippen.“ —

Ging zur stolzen Tulipane,
Ihren Thau hinwegzuschlürfen,
Tulpe sprach: „Die eig'nen Gluthen
Allen Thau wohl selbst bedürfen.“ —

Kam zur Lilie, rein und silbern,
Aus dem Kelche Thau zu trinken,
Lilie frömmelt: „Meine Blätter
Ließen kalt zur Erd' ihn sinken.“ —

Kam zum Strauch, dem langgelockten,
Den der Morgen reich begossen,
Dieser lächelt: „Alle Tropfen
Sind im eig'nen Haar zerflossen.“ —

Und zum Veilchen, das am Boden
Tief im Grase stand verborgen,
Trat der Zephyr, spät, sie bittend,
Ihm ein Tröpfchen Thau zu borgen.

Und das Veilchen sprach in Demuth:
„Hoher Herr, ich kann dir dienen,
Denn an meinem Blatte naschten
Schmetterlinge nicht und Bienen.

„Und ein Tröpfchen Thau, ein kleines,
Das sich in mein Blatt gebettet;
Hab' ich einsam und verborgen
Vor dem durst'gen Strahl gerettet;

„Willst du's trinken, ist's gegönnet,
Sei's genommen, wie gegeben,
Was ein Veilchen kann gewähren,
Das gewährt's vom Herzen eben!“ —

Und der Zephyr bin ich selber,
Muß von einer Blum' zur andern,
Liebedurstend, liebesuchend,
Um den Thau der Liebe wandern!

Lilien, Rosen, Tulipanen,
Kalte, Eitle und Koketten,
Ihnen dienen Thau und Liebe
Nur als Prunk und Schling' und Ketten.

Wo werd' ich das Veilchen finden,
Das erblühend, still verborgen,
In sich trägt den Thau der Liebe
Aus des Herzens gold'nem Morgen;

Das bescheiden, sanften Sinnes,
In sich trägt den Friedensbogen,
Das von jedem Fant der Winde
Nicht zum Tanz wird aufgezogen;

Das gehüllt in Scham und Demuth,
Duft ergießt im kleinen Kreise,
Das dem Liebedurst'gen neiget
Seinen Kelch, und lispelt leise:

„Willst du's trinken, ist's gegönnet,
Sei's genommen, wie gegeben,
Was ein Veilchen kann gewähren,
Das gewährt's vom Herzen eben."

138.

Winter bringt ihr Tanz und Freuden,
  Winter bringt mir Weh und Kummer,
Kurze Tage, lange Sehnsucht,
  Lange Nächte, kurzen Schlummer!

Lange Nächte wie die Riesen,
  Lange Nächte wie Gespenster,
Jagen mich aus Bett und Schlummer,
  Zerren mich an alle Fenster.

Wagen rollen, Wagen rasseln,
  Jagen hin und her zum Balle,
Und ich seh' im Geist sie prangen,
  Reizgeschmückt, in hoher Halle.

Seh' umgeben sie von Gecken,
  Von der hirnversagten Rotte,
Die sie macht zu ihrer Göttin
  Und den Tanz zu ihrem Gotte.

Seh' sie fliegen durch die Kreise,
Bald mit Jenen, bald mit Diesen,
Seh' sie durstig in sich schlürfen
Huldigungen, fad' erwiesen!

Frische Rosen auf den Wangen,
Blumen in dem Haar, dem losen,
Scheinen wehmuthsvoll zu fragen:
„Denkst du nicht der wilden Rosen?“

Und sie senken ihre Blätter,
Grämen sich für meine Sorgen,
Beide sind sie d'rum verblichen
Und verwelkt am andern Morgen!

139.

Ich besitz' ein Blatt der Holden,
Wie hab' ich das Blatt bekommen?
Sie hat mir es nicht gegeben,
Ich hab' ihr es nicht genommen.

Auf dem Blatte steht ihr Name,
Hat für mich sie ihn geschrieben?
Ist das Blättchen mit dem Namen
Ungefähr im Buch geblieben?

Nein, fällt doch kein Blatt vom Baume,
Wenn's dem Himmel nicht beliebe,
Und so fiel dies Blatt mir sicher
Aus dem Himmel ihrer Liebe!

140.

Abends treiben weiß und eisig
Wilde Rosen an den Scheiben,
Die aus Fenstern und aus Herzen
Gluth und Frost verbunden treiben!

Schlingen um das Glas die Stengel,
Wie die sehnsuchtsvollen Arme;
Legen an das Glas das bleiche
Antlitz, wie im Liebesharme.

Und ich gehe, sie zu pflegen,
Sie mit Thränen zu begießen,
Bis, von meinem Schmerz gerühret,
Sie in Thränen selbst zerfließen!

141.

Wie der Busch einst stand in Flammen,
  Und sich dennoch nie verzehrte,
Weil er brannte für ein Wesen,
  Als das Einz'ge, Hochverehrte;

So auch steht mein Herz in Flammen,
  Unverzehrt in Gluth und Feuer,
Weil's entbrannt ist für ein Wesen,
  Einzig, heilig, hoch und theuer!

142.

Zarte Früchte, Rosenknospen,
  Will man lange frisch sie hegen,
Muß in Essig und in Säure
  Und in Salze man sie legen.

Zarte Neigung, Liebesknospe,
  Bleiben frisch für's ganze Leben,
Werden sie mit Hohn und Kränkung
  Und mit Stachelwort umgeben!

143.

Wie ich Gott verehre innig,
Nicht nur wenn er Glück mir sendet,
Wie ich liebend zu ihm schaue,
Wenn er Weh und Schmerz mir sendet;

Wie ich aus dem Staub ihn liebe,
Und vergeh' in stiller Demuth,
Wenn er zürnet und mich heimsucht
Mit des Lebens tiefster Wehmuth;

Wie ich dennoch vor ihm kniee
Und in Thränen zu ihm bete,
Wie er auch, in weiser Fügung
Meine Erdensaat zertrete;

Wie ich stets, gestärkt im Glauben,
Seinen Namen halt' geheiligt,
Wie er auch mit Leid und Trübsal
Mich zur Stunde hat betheiligt;

142.

Zarte Früchte, Rosenknospen,
Will man lange frisch sie hegen,
Muß in Essig und in Säure
Und in Salze man sie legen.

Zarte Neigung, Liebesknospe,
Bleiben frisch für's ganze Leben,
Werden sie mit Hohn und Kränkung
Und mit Stachelwort umgeben!

143.

Wie ich Gott verehre innig,
Nicht nur wenn er Glück mir sendet,
Wie ich liebend zu ihm schaue,
Wenn er Weh und Schmerz mir sendet;

Wie ich aus dem Staub ihn liebe,
Und vergeh' in stiller Demuth,
Wenn er zürnet und mich heimsucht
Mit des Lebens tiefster Wehmuth;

Wie ich dennoch vor ihm kniee
Und in Thränen zu ihm bete,
Wie er auch, in weiser Fügung
Meine Erdensaat zertrete;

Wie ich stets, gestärkt im Glauben,
Seinen Namen halt' geheiligt,
Wie er auch mit Leid und Trübsal
Mich zur Stunde hat betheiligt;

So verehr' ich sie, die Hohe,
Nicht nur wenn sie mir gewogen,
So verehr' ich sie, die Reine,
Selbst wenn Zorn ihr Aug' umzogen.

So auch lieb' ich sie mit Inbrunst,
Nicht nur wenn sie Lieb' mir spendet,
Selbst wenn sie das Haupt, das fromme,
Grollend, zürnend von mir wendet.

So mein Beten und mein Singen
Ist geweiht der Engelgleichen,
Mag sie auch von Gunst und Hoffnung
Nicht den kleinsten Strahl mir reichen.

So auch weinend, auf den Knieen,
Lieg' ich stets, an sie zu denken,
Mag sie auch so Herz als Auge
Unerbittlich von mir lenken!

144.

Reich an Schmerzen ist die Liebe,
Und an Leiden, die uns quälen;
Wer vermag es, sie zu nennen?
Wer vermag es, sie zu zählen?

Schmerzlich ist es, heiß zu lieben
Und nicht finden Gegenliebe;
Schmerzlich ist's, geliebt zu werden,
Wenn man ohne Hoffnung bliebe!

Schmerzlich ist es, von der Theuren
In die Ferne fortzugehen,
Schmerzlich ist's, in ihrer Nähe
Weilen und sie doch nicht sehen!

Schmerzlich ist es, von der Holden
Bitterlich verkannt sich wissen,
Schmerzlich ist es, jedes Mittel
Zur Erklärung stets vermissen!

145.

Krank am Körper, krank am Herzen,
Bin im Hause ich verschlossen;
Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht
Meine einzigen Genossen!

Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht
Gehen mit mir auf und nieder;
Schlafen eng mit mir im Bette,
Und erwachen mit mir wieder.

Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht
Nehmen sich zu jeder Stunde
Träume, Märchen und Gedichte
Von der Holden aus dem Munde!

Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht,
Weilet stets in meiner Nähe,
Daß die Theure, Vielgeliebte
Euch bei sich nur niemals sähe!

146.

Glockenblumen in dem Garten
   Heben aufwärts blaue Becher,
Angefüllt mit süßem Thaue,
   Morgenwein für frühe Zecher!

Erster Becher! Nektarreicher!
   Will auf einen Zug dich leeren,
Meiner Holden, meiner Süßen,
   Meiner Hertha hoch zu Ehren!

Wie dein Thau, so rein und helle,
   In dem Kelch und auf den Dolden,
Ist das Herz der Vielgeliebten,
   In dem Leib, dem lieblichholden!

Zweiter Becher! Tropfenvoller!
   Sei auf Hertha's Gunst getrunken,
Die, wie Thau in deine Blätter,
   Ist vom Himmel mir gesunken!

147.

Wenn der wilden Rose Blätter
Abgefallen und verblichen,
Steht die Hagebutte trauernd
Um den Reiz, der ihr entwichen.

Sehnsuchtsglühend, tieferglommen,
Dunkelflammend ist ihr Wesen,
Denn sie denkt voll Gluth der Stunde
Wo sie Rose ist gewesen! —

Wenn der Lieb' in meinem Herzen
Auch die Blätter sind entfallen,
Steht sie dennoch dunkelglühend
In des Herzens tiefsten Hallen.

Sehnsuchtsglühend, tieferglommen,
Dunkelflammend ist ihr Wesen,
Denn sie denkt voll Gluth der Stunde,
Wo die Blätter frisch gewesen!

148.

Glaubt ihr, weil sie mein nicht achtet,
Weil sie mein gedenkt nicht wieder,
Sei versiegt auch meine Liebe,
Sei versiegt der Quell der Lieder?

Ist denn Lieb' ein thöricht Mädchen,
Das zur Gegenlieb' will gehen,
Wie zum Spiegel, um sich selber
Rückgestrahlt aus ihr zu sehen?

Liebe ist ein sinnig Mädchen,
Blumen in die Fluthen streuend!
Zwischen Träumen, zwischen Wachen
Dieses Spiel nur stets erneuend!

Ob die Fluth ihr lieblich Bildniß
Liebempfänglich wiederstrahle,
Ob kein Zug von ihrem Wesen
Auf der kalten Fluth sich male,

Streut sie ihre Blumen alle
  Dennoch in die Fluthen nieder,
Singet sie den blauen Wogen
  Dennoch ihre schönsten Lieder,

Weil ein Zauber sie befangen,
  Sehnend in die Fluth zu schauen,
Weil ein Reiz, ganz unbegriffen,
  Wohnet in den Wasserauen!

Meine Lieb' ist solch' ein Mädchen,
  An dem Strome der Gefühle,
Lugend in die Zaubertiefe,
  Schmachtend nach der frischen Kühle;

Und so streut sie ihre Blumen
  Alle in die Fluthen nieder,
Und sie singt den kühlen Wogen
  Alle ihre schönsten Lieder!

149.

Schmeichelwort und frische Klänge,
Lob und Preis und Huldigungen,
Süße Briefchen, goldberändert,
Zierlich ineinandgeschlungen,

Sinn'ge Gaben und Devisen,
Und Gedichtchen, zart empfunden,
Kühlen wohl, doch heilen nimmer
Meines Herzens tiefe Wunden.

Schmeichelwort war einst mir theuer,
Weil ich's ihr konnt' wiederbringen,
Frische Kränze nahm ich gerne,
Ihr sie in das Haar zu schlingen;

Süße Briefchen las ich gerne,
Weil an sie dabei ich dachte,
Und Gedichtchen nahm ich gerne,
Weil ich ihr sie neckend brachte!

Lob und Preis und Huldigungen
Waren mir willkommen immer,
Weil auf sie von ihrem Lichte
Fiel zurück der schönste Schimmer.

Nun mein Garten ist verwüstet,
Und gestürzt die Blumenhallen,
Nun mein Lieben ist zerschnitten,
Nun mein Leben ist zerfallen,

Nun was sollen Huldigungen
Einem Dasein, das getödtet?
Nun was soll der bleichen Wange
Frischer Kranz, vom Licht geröthet?!

Nun was sollen Schmeichelworte
Einem todten, tauben Herzen,
Nun was sollen süße Briefchen
Einer Brust voll bitt'rer Schmerzen?

Wartet mit den frischen Kränzen,
Bis die Todtengräber harren,
Wartet mit dem Schmeichelworte,
Bis sie Erde auf mich scharren!

150.

Alles todt! Natur und Schöpfung,
Und des Tod's gedacht' ich eben,
Da begegnet mir im Gehen,
Lebensfrisch, mein eig'nes Leben!

Meines Wesens einzig Leben
Kam entgegen mir gegangen,
Lebenslichter in den Augen,
Lebensrosen auf den Wangen.

Meines Lebens einzig Wesen
Ging vorüber mir zur Seite,
Lebenshimmel, Lebensengel
Gaben ihr ein frei Geleite!

Meines Wesens einzig Leben
Und mein Leben der Gedanken
Ging vorbei und sah hinüber,
Will nicht grüßen, will nicht danken.

Meines Wesens einzig Leben,
Recht hast du, den Gruß zu meiden,
Todte sollen nicht mehr grüßen,
Wenn sie von dem Leben scheiden!

151.

Als ich reiste fort von hinnen,
Vorwärts aus den Heimatsschranken,
Flogen rückwärts Wunsch und Sehnsucht,
Flogen rückwärts die Gedanken.

Als ich weilte in der Fremde,
Zogen mich zu Heimatsschranken,
Unablässig, unermüdlich,
Wunsch und Sehnsucht und Gedanken!

Als ich sehnend wiederkehrte
Rückwärts zu den Heimatsschranken,
Flogen vorwärts Wunsch und Sehnsucht,
Flogen vorwärts die Gedanken!

Geht nicht von mir, Wunsch und Sehnsucht!
Geht nicht von mir, ihr Gedanken!
Wo ihr hinwollt, wo ihr hineilt,
Sind versperrt die Herzensschranken!

152.

Schmerz und Lieb' sind selt'ne Freunde,
Nähren beide sich vom Herzen,
Süßer Schmerz nährt bitt're Liebe,
Süße Lieb' nährt bitt're Schmerzen.

Schmerzenslieb' ist darum wonnig,
Weil sie ihrem Lebenszecher
Wehmuthsüßen Gram kredenzet
Selbst im vollen Wermuthsbecher.

Liebesschmerz ist darum wonnig,
Weil er hält im Salz der Thränen,
Ewig frisch das Liebeleben,
Liebeslust und Liebessehnen!

153.

Auf den Zweigen, die sich traulich
Um der Holden Fenster schmiegen,
Seh' ich grüne Knospenköpfchen
Schalkhaft sich zum Fenster wiegen.

Grüne Blättchen, wie die Händchen,
Ringsbesetzt mit Demant-Tropfen,
Scheinen sich herauszuringen,
Um an's Fenster anzuklopfen.

Früh am Morgen eilt der Flieder,
Weiße Blätter frisch zu treiben,
Gleich als wollt' er auf den Blättern
Süßes Wort an's Liebchen schreiben.

Blumen mit verliebten Augen,
Und Citron' mit Gluthenblicken,
Wollen durch die Fensterscheiben
Gruß und Huldigung ihr schicken.

In den Zweigen, die den Himmel
Ihres Fensters mir verdüstern,
Hör' ich tausend off'ne Blüten
Still von ihrer Schönheit flüstern.

Und ich eile, Liederblätter
An die Fenster ihr zu streuen,
Mögen sie wie Blumenblätter
Ihres Lichtes sich erfreuen!

154.

Auch der Haß ist eine Speise,
 Die ein Herz kann reich ernähren,
Will ihr Gott die Lieb' nicht lassen,
 Mög' er ihr den Haß gewähren.

Möge sie im tiefsten Herzen
 Mich so tödtlich, feindlich hassen,
Gleich als ob ihr Haß an Größe
 Meine Lieb' zurück wollt' lassen!

Mög' sie alle tiefen Qualen,
 Die um's Herz sich stets mir winden,
Als die süßesten Gefühle
 In der tiefsten Brust empfinden!

Mög' sie alle meine Thränen,
 Heiß geweint in öden Nächten,
Sich als lebensfrohe Perlen
 In die gold'nen Locken flechten!

Mög' sie alle Schmerzenslieder,
Aus der Seele mir geschnitten,
Lächelnd hören, wie ein Märchen
In der lust'gen Kinder Mitten!

Dann erst sind mir Schmerz und Thränen
Und die Lieder hochwillkommen,
Weil sie meiner ewig Theuern
Doch zu Lust und Kurzweil frommen!

155.

„Liebe, hast Du denn geschlafen?
Liebe, lagst Du denn im Schlummer?
Daß Du schwiegst von Liebeswonne,
Daß Du schwiegst von Liebeskummer?“ —

Nein, nicht Schlaf hat meine Augen,
Noch der Schlummer je umflossen,
Wach war ich und sah und hörte,
Wenn die Wimper auch geschlossen!

Zwischen Wachen, zwischen Träumen
Fühlte ich ein peinlich Drücken,
Auf dem Herzen lag's mir tödtend
Wie ein Alp und Bergesrücken;

Unhold kam und böser Zauber,
Vampyr kam, mein Blut zu saugen,
Aengstlich lag's auf meinem Busen,
Gräßlich schwamm's vor meinen Augen.

Wollte diesem Alp entfliehen,
Konnte nicht ein Glied bewegen,
Wollte weinen, wollte singen,
Konnte nicht die Lippen regen.

Bis ich wieder sie gesehen,
Bis ich ihren Laut vernommen,
Da bin ich aus Alp und Starrsucht
Wieder zu mir selbst gekommen;

Nicht erwacht und nicht ermuntert,
Nur dem wachen Alp' entronnen,
Wein' ich wieder, sing' ich wieder
Liebesschmerz und Liebeswonnen!

156.

Auf dem Lilienblatt der Wangen
Stehen Züge, hold verschlungen,
Wundersame Hieroglyphen,
Von dem tiefsten Sinn durchdrungen;

Runen sind es, mag'sche Zeichen,
Von dem blinden Gott geschrieben,
Vom Geheimniß stiller Sehnsucht,
Und vom Gram und Leid im Lieben.

Und der Hieroglyphen-Schlüssel,
Der sie löst zur off'nen Kunde,
Liegt im See von ihren Augen,
In dem tiefen, blauen Grunde!

Thränen sind die Runenschlüssel,
So die Wunderschrift erschließen,
Doch sie brauchen kann nur Jener,
Dem die Thränen liebend fließen!

Weil sie fließen mir die Thränen,
Weil ihr Aug' mein eig'nes Wesen,
Kann ich in den Wunderzügen
Wie im off'nen Buche lesen!

157.

Wilde Rosen, wilde Rosen
  Stehen üppig am Gehege,
Kommen sicher, mich zu grüßen,
  Rechts und links auf meinem Wege.

Kommen weiß und roth gekleidet,
  Wie die Kinder hergegangen,
Mich als ihren Liederfürsten
  Unterthänig zu empfangen.

Wie sie grüßen, wie sie nicken,
  Wie sie sich so lieblich neigen!
Und mich treibt es, aus dem Wagen
  Zu den Kindern auszusteigen.

Grüß' euch vielmal, wilde Rosen,
  Grüß' euch vielmal, liebe Kinder;
War euch immer hold gewogen,
  Bin es jetzo auch nicht minder.

Hab' euch in der Brust getragen,
Als ich Liebesglück gesungen,
Hab' euch in der Brust getragen,
Als mein Lied von Weh erklungen.

Eure Blätter wurden einstens
Freundlich mir zum Sängerorden,
Und der Stich von euern Dornen
Ist zum Liederquell geworden.

Seht mich nicht mehr an so fragend,
Und begehrt mehr keine Lieder;
Nur den Rosen kommt ein Frühling,
Doch den Dornen keiner wieder.

Weil nun von den wilden Rosen
Nur die Dornen mir geblieben,
Hat der Frühling keine Lieder
Aus dem Dornenstrauch getrieben!

158.

An dem stillen Fest der Gräber,
Ferne von dem Grab der Meinen,
Könnt' ich nur ein Grab besuchen,
Nur an einem Grabe weinen!

Auf dem Grabe meiner Liebe
Lag ich, voll von bittern Schmerzen,
Auf den heißen Wangen brannten
Tief entglomm'ne Trauerkerzen!

Einen Kranz von wilden Rosen,
Einen Todtenkranz voll Lieder,
Einen Kranz voll Thränenperlen
Legt' ich auf das Grab dann nieder!

In mir liegt das Grab der Thränen,
Dieser ew'ge Schmerzengeber,
Und ich fei're all' mein Leben,
Gramerfüllt, ein Fest der Gräber!

159.

An diesem Bache will ich ruh'n,
An diesem Bache steht ein Baum;
Denn ein Lied wohnt in dem Bach,
Und im Laubzelt wohnt ein Traum.

Das Lied singt aus dem Bach,
Von Hertha ein Gedicht:
Der Traum malt aus dem Laub
Mir magisch ihr Gesicht.

Und wer den Bach verstehen will,
Muß lieben so wie ich,
Und wer den Baum verstehen will,
Muß träumen so wie ich!

160.

Wolke, Wolke, vielgestaltig,
Siehst aus wie ein Kahn!
Land' bei Liebchen an,
Bring' ihr Gruß, süßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgestaltig,
Siehst aus wie ein Pfeil!
Bitte dich sehr, eil',
Bring' ihr Gruß, süßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgestaltig,
Siehst aus wie ein Fisch!
Schwimm' hinunter, frisch!
Bring' ihr Gruß, süßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgestaltig,
Siehst aus wie ein Strauch!
Duft'ger Bote, hauch'
Ihr hin den Gruß, süßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgestaltig,
Das ist gar zu arg!
    Siehst aus wie ein S a r g!
    Bring' vom Sarg ihr den Gruß!

161.

Um mich schlagen Nachtigallen
Unter Blätterhallen;
Um mich ziehen Schmetterlinge
Ihre Blumen-Ringe;
Um mich murmeln kühle Bäche
Ihre Schlaf-Gespräche;
Nur ich sitze ohne Worte
An dem Zauberorte,
Denn die Knospe, lichtumflossen,
Frisch vom Thau begossen,
Will nicht hören meinen Jammer
In der grünen Kammer,
Will mir nicht entgegenblühen,
Nicht dem Netz entfliehen,
Will nicht Liebesblume werden,
Mir nicht Blume werden!

162.

Baum fragt nicht, ob seine Früchte
Je gewinnen Lieb' und Dank!
Rose fragt nicht, ob die Bienen
Loben ihren Düftetrank!
Demant fragt nicht, ob sein Funkeln
Anerkennt die finst're Welt!

Sonne fragt nicht, ob ihr Strahlen
Wird erkannt vom Himmelszelt!
Und mein Herz mit seiner Liebe,
Und mein Lied mit seinem Sang,
Fragen keines, ob von Beiden
Eines sich ihr Herz errang!

163.

Hallstädter See.

Der See!
Der See!
Im Herzen steht ein See,
Und ruht der See, zur guten Stund',
Sieht man hinab bis auf den Grund,
Der See ist klar, der See ist rein,
Der Himmel scheint so hell hinein,
Und wer dem See sich anvertraut,
Sein eig'nes Bildniß in ihm schaut,
Denn „Liebe“ wohnt, die holde Fee,
Im See,
Im See!

Der See!
Der See!
Im Herzen steht ein See,
Und wenn der See ist sanft bewegt,
Von Wunsch und Sehnsucht angeregt,

Dann dunkelt sich die Fluth gemach,
Die Wellen murmeln leise: ach!
Das Bild, das man den Wellen gab,
Das gleitet bebend auf und ab,
Wie hoch und tief die Well' auch geh'
Vom See,
Vom See!

Der See!
Der See!
Im Herzen steht ein See,
Und wenn ein Sturm den See zerschäumt,
Wenn jede Welle hoch sich bäumt,
Wenn wild die Fluth an's Ufer schlägt,
Die todte Lieb' an's Ufer trägt,
Und aus des Herzens off'nem Spalt
Die Tiefe gähnet, öd' und kalt,
Dann wohnt der Schmerz, dann wohnt das Weh
Im See,
Im todten See!

Gosauthal.

Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Freude,
Du lachtest mir und Deine Wangen glühten;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Liebe,
Du lachtest mir und Deine Blumen blühten;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Wehmuth,
Du lachtest mir und Deine Vögel sangen;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' des Kummers,
Du lachtest mir und Deine Bäche klangen!
Um Dich geht Schmerz und Weh und Pest und Tod,
Das macht nicht blaß Dein Früh- und Abendroth,
Wer ohne Mitgefühl durch's Leben so kann gehen,
Kann leicht wie Du stets frisch und jung bestehen!

Dachstein.

Sei gegrüßt, Du Greis und Jüngling!
Greis mit schneebedecktem Haupte,
Jüngling mit der Brust, die junge,
Die von Wäldern grünbelaubte!
Wenn ich mit dem Jüngling rede

Von der Liebe gold'nen Tagen,
Wenn an seiner Brust ich singe
Liebesglück und Liebesklagen,
Schüttelst Du die greisen Locken,
Und Dein Gletscher scheint zu hadern,
Denn es rollet kalt und eisig
Schon durch Deine Lebensadern.
Aber eine Alpenrose,
Lieberoth und liebeglühend,
Hoch auf Deinem Silberscheitel,
Sagt mir deutlich, funkensprühend:
„Hohen Menschen, hohen Bergen
Ist es eigen, immerdar,
Daß der Liebe Alpenblume
Blüht in ihrem Silberhaar!"

164.

Wenn du willst den Schatz der Liebe
  Heben dir zur süßen Stunde,
Mußt du schweigen, mußt die Zunge
  Fest vermauern in dem Munde;

Keine Seele darf dir helfen,
  Keine Seel' den Weg dir bahnen,
Keine Seele dich ermuntern,
  Keine Seel' den Schatz nur ahnen!

Keine Flamme darf dir leuchten,
  Als die beiden Augensterne,
Die da brennen äthergeistig,
  Ob dem Schatz im Herzenskerne!

Darfst nicht horchen, darfst nicht lauschen,
  Wenn du hörst ein hämisch Flüstern,
Denn es hausen die Dämonen,
  Wo ein Schatz ist, bös und lüstern!

Wie du hörst auf fremde Worte,
Wie ein Wort dir flieht vom Munde,
Ist der Schatz sogleich versunken,
Und verschwunden in dem Grunde;

Und die schwarzen Erdengeister
Schlagen auf ein Hohngelächter,
Denn es sind die bösen Geister
Jedes Erdenschatzes Wächter!

165.

Eine Götterstadt der Liebe,
Aufgebaut von Amorshänden,
Ausgeschmückt mit Tempelhallen,
Götterbilder an den Wänden,

Ein Pompeji voller Wunder,
Voll von Tempeln und Altären,
Stand in meinem vollen Herzen,
Wogend, wie ein Feld voll Aehren,

Unter ausgebrannter Lava,
Unter Asche, fest verkittet,
Liegt sie jetzt, mit all' den Göttern
Und den Tempeln tief verschüttet!

Und der Schmerz, der forschbegier'ge,
Gräbt nun nach zu jeder Stunde,
Wühlet nach versunk'nen Göttern
In dem aschbedeckten Grunde!

Deckt sie auf die Arabesken,
    Mit den Blumen, mit den Kränzen,
Frischt sie auf die Wandgemälde,
    Mit den luft'gen Horentänzen,

Gräbt herum in den Ruinen,
    Nach zerstückten Götterresten,
Nach den Trümmern von Gefäßen,
    Einst bestimmt zu Götterfesten!

Schmerz ist so mein Todtengräber,
    Der, anstatt sie einzugraben,
Ist beschäftigt, all' die Bilder
    Aus dem Tode auszugraben!

166.

Weiter geh' ich, immer weiter,
  Bin dir dennoch ewig nah',
Wo den Himmel ich erblicke,
  Da bist du auch wieder da!

Welt ist groß für and're Leute,
  Dem, der liebt, dem ist sie klein,
Denn nur da, wo seine Liebe,
  Da ist seine Welt allein!

167.

Wilde Rose, wilde Rose,
Du allein Gebenedeite,
Du nur bist von all' den Blumen,
Du allein die Unentweihte!

Durch die falsche Gluth getrieben,
Sah ich alle Blumen prangen,
Sind in Falschheit auferzogen,
Sind in Falschheit aufgegangen!

Falsche Hitze, die sie färbte,
Falsche Farben, die sie schmücken,
Falsche Düfte, die sie buhlend
In die gold'nen Säle schicken!

Sah sie prangen, Ros' und Nelke,
Und die Blumen aller Sorten,
Auf den Bällen, auf den Sälen,
Und auf allen off'nen Orten,

In den Haaren, an dem Busen,
Gleißen, prunken, kokettiren,
Eine Stunde blenden, locken,
Duft und Farbe dann verlieren!

Du nur, fromme, wilde Rose,
Bist kein Kind der Treibhauskünste,
Und die Röthe deiner Wangen,
Ist nicht Gluth der Gläserkünste!

Sah dich nicht an allen Orten
Deine Krone buhlend tragen,
Deine Blätter nicht für Gaffer
Eitel auseinander schlagen!

Weil du sittlich, rein, bescheiden,
All' den Winter bliebst am Stengel,
Wecket dich mit süßem Kusse
Frühling nun, der Blumenengel!

Weil du weiltest, unbetastet,
Züchtiglich an fernen Hecken,
Kommt der keusche Gott des Tages,
Aus dem Schlummer dich zu wecken;

Und er gießt die reinsten Strahlen
Dir in's Herz und auf die Wangen,
Und er schickt die reinsten Weste,
Dich mit Grüßen zu empfangen,

Und er schickt die schärfsten Dornen,
Schützend stets dich zu umschließen,
Und er läßt die schönsten Lieder
Seiner Sänger dich genießen!

168.

Ob sie wohl kommen wird.

Möchte wissen, wann ich bald
   Begraben werde sein,
Und auf meinem Grabe steht
   Ein Kreuzchen oder Stein?

Und man vor Riedgras kaum
   Das Grab zu seh'n vermag,
Ob sie wohl kommen wird
   Am Allerseelentag?

Ob sie den feuchten Blick
   Wohl senket niederwärts,
Ob sie bei sich nicht denkt,
   Hier ruht ein treues Herz!

Ob sie um meinen Stein
   Ein kleines Kränzchen flicht,
Ob sie für meine Ruh'
   Ein Vaterunser spricht?

Gewiß, sie wird wohl kommen,
   Zu beten bei dem Grab;
Sie weiß, daß ich sonst Keinen
   Für mich zum Beten hab'!

169.

In verschied'nen Lebenszeiten
Bin ich auf des Rheines Wogen,
Sorglos, sorglich, lachend, singend,
Trauernd, weinend, hingezogen,
Und es sang so Mancherlei
Mir in's Herz die Loreley!

Wie des Schiffes Wimpel flattern,
Wenn sie frische Lüfte schwellen,
Zog ich auf dem Schiff der Jugend
Durch die jaspisgrünen Wellen,
Und ich wußt' nicht, wo es sei,
Was mir sang die Loreley.

Wieder stand ich auf dem Decke,
Ein geliebtes Haupt zur Rechten,
Eine Rose, die der Himmel
In mein Leben kam zu flechten,
Und wir fühlten süße Scheu
Bei dem Sang der Loreley.

Jahr's darauf fuhr ich dann wieder
Auf dem Strom voll Weh' allein,
Weil ich eben schrieb die Grabschrift,
Ihr bestimmt zum Leichenstein,
Und es brach mein Herz entzwei
Bei dem Sang der Loreley!

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Und den Rhein befuhr ich wieder,
Von den Ufern kamen Grüße,
Blumen, Kränze, Beifallslieder,
Und verhallt im Jubelschrei
War der Sang der Loreley!

Wieder steh' ich auf dem Decke,
Neu erscheint die alte Gegend,
Neu erscheinen alte Schmerzen,
Alte Ahnung neu erregend;
Alte Zweifel werden neu
Bei dem Sang der Loreley!

170.

Aus des Ufers Berg und Thale
Steigen Morgens kleine Flocken,
Nebelstreifen, dünne Fäden,
Wie der weiche Flachs vom Rocken;

Werden dann zu Flaum und Wolle,
Wickeln sich um Fels und Hügel,
Steigen dann zur Felsenspitze,
Breiten aus die weiten Flügel;

Ziehen höher dann und höher,
Bis sie sich zu Wolken ballen,
Und gebrochen von der Schwere
Dann als Regen niederfallen!

So aufsteigt des Morgens immer
Trübes Denken, trübes Sinnen
Aus den Tiefen meines Herzens,
Um mit Flor es zu umspinnen.

Und zu kleinen Nebelwölkchen,
Nicht erhellt durch Morgenlichter,
Werden dann so Gram und Schmerzen
Und der Flor wird immer dichter.

Immer trüber wird das Denken,
Und was Fühlen hat gesponnen,
Bis es sich als Schmerzgewölke
Lagert vor das Licht der Sonnen;

Bis, was Gram und Leid gesponnen,
Steigt vom Herz dem Aug' entgegen,
Und der Schmerz dann schwer gebrochen
Niedergeht als Thränenregen!

171.

Abends, wenn im Meer des Herzens
   Sich die Fluthen legen schlafen,
Ziehen die Gedankenschiffe
   Segelmatt zum Schlummerhafen.

All' die kleinen Kähne, Nachen,
   Die bis in des Meeres Mitten
Bald mit Freuden, bald mit Leiden
   Diese Fluth am Tag' durchschnitten,

Schaukeln still sich auf den Wellen,
   Die im Herzen Nachts sich glätten,
Liegen auf den Silberflaumen,
   Wie auf weichen Dunnenbetten.

Ein Gedankenschiff, ein einz'ges,
   Eins nur, das im Schiffes Schilde
Ist geschmücket und geheiligt
   Mit dem ewig theuren Bilde;

Dieses Schiff geht nie zu Hafen,
Refft gar nie die Segelbänder,
Treibt umher stets in dem Herzen,
Gleich dem fliegenden Holländer.

Und auf dem Verdecke liegen
Viel verstümmelt' blut'ge Leichen,
Die im Tod den süßen Stunden
Der erschlag'nen Lieb' noch gleichen!

Dieses Schiff geht nie zu Hafen,
Feiert windstill nie im Schlummer,
Nacht ist Nacht nur für die Freude,
Aber Tag für Lebenskummer.

172.

Sagt mir, wo die Sehnsucht wohnet,
  Sagt mir, wo die Sehnsucht weilet,
Ob sie wohnt allein im Herzen,
  Oder ob ihr Weh sie theilet?

Ob sie in dem Auge wohnet,
  Das sich sehnt, von andern Augen
Ihres Lichtes süßen Rückstrahl
  Als sein Selbstlicht einzusaugen?

Ob sie wohnet in dem Ohre,
  Das sich sehnt, die süßen Laute
Wieder selig einzuschlürfen,
  Die ihr Mund ihm anvertraute?

Ob sie wohnet auf der Lippe,
  Die da möcht' die Hand berühren,
Und sie liebezärtlich küssen,
  Und zum Mund sie weinend führen?

Ob sie in der Hand wohl wohnet,
Die da fühlt ein innig Dringen,
Das geliebte, theure Wesen
Wie ein Goldreif zu umschlingen?

Ob sie wohnt in den Gedanken,
Die da tausend Boten senden,
Sie zu fragen, sie zu grüßen,
Und ihr Herz zu uns zu wenden?

Sagt mir, wo die Sehnsucht wohnet,
Sagt mir, wo die Sehnsucht weilet,
Die in Herz und Aug' und Ohren
Und Gedanken sich zertheilet?

Dem, bei dem die Sehnsucht wohnet,
Wird's die Sehnsucht selber sagen;
Dennoch könnt' er nicht erklären,
Würde Sehnsucht selbst ihn fragen!

173.

Des Sommers letzte Rose
Sah ich dort einsam blüh'n,
Schon sanken die Gefährten
Entlaubt und welk dahin.

Ach, kein befreundet' Blümchen,
Kein Knöspchen rings umher;
Der Duft, den sie verhauchet,
Drückt mich von Seufzern schwer.

Nicht länger sollst du weinen
Hier auf dem öden Strauch,
Die Schwestern sind entschlummert,
So schlumm're du denn auch.

Hin streu' ich deine Blätter
Hier an verwandtem Ort,
Wo alle deine Lieben
Entfärbt schon und verdorrt.

So möcht' ich auch entweichen,
  Wenn Freundschaft mir entweicht,
Und von der Liebe Sonne
  Der letzte Strahl verbleicht!

Wenn treue Herzen scheiden,
  Wenn all' die Theuren flieh'n,
Wer möchte dann auf Erden
  Wohl noch allein verzieh'n?

174.

Eine Rose send' ich dir,
Eine junge, frische Rose,
Die erblüht aus grünem Moose,
Nimm die Rose noch von mir.

Rose deutet Liebe dir,
Liebe wird den Pfad dir schmücken,
Wird dein junges Herz entzücken,
Nimm die Rose d'rum von mir!

Nimm die Rose noch von mir,
Ohne Lieb' ist nun mein Leben,
D'rum als Abschiedszeichen geben
Kann ich nur die Rose dir!

Diese Rose send' ich dir,
Daß du mög'st auch mein gedenken,
Wenn sich ihre Blätter senken,
Wie der Rose ging es mir! —

175.

Viel Jahre sind's, in meines Herzens Grunde
Stand eine Rose noch, die ungepflückte,
Da sagtest du zu mir in stiller Stunde:
„Gib mir die Ros', ich sei die Hochbeglückte!"
Ich schnitt sie aus, und fühlte nicht die Wunde,
Weil sie dein Bild verschloß, das mich entzückte;
So nimm die Ros', ich habe keine zweite,
Und leb' als Rose selbst an meiner Seite!

Die Rose, frisch dem Herzen ausgeschnitten,
Du trugst am Busen sie, sie war dir theuer,
Kein rauhes Lüftchen hättest du gelitten,
Zu nahen ihr und ihrem Glutenschleier;
Du setztest sie in deines Herzens Mitten,
Wie in's Krystallgefäß den Strauß zur Feier,
Du sprachst zu mir mit liebesüßem Sinnen:
„So lebst du selbst in meinem Herzen drinnen!"

Die Rose hielt ich sicher so für immer
In deines Herzens Grunde eingeschlossen,
Ich habe bei des Morgens erstem Schimmer
Mit Thränenthau alltäglich dich begossen;
Als Abends sank der letzte Strahlenglimmer,
Stand sie allein noch frisch vom Licht umflossen;
Mein Augenlicht, es sprach zu ihr im Dunkeln:
So lebe, Rose, fort im Liebesfunkeln.

Doch als ich eines Morgens wollte gehen,
Die Rose mit dem Morgenkuß zu wecken,
Da war die Ros' im Herzen nicht zu sehen,
Und mich befiel ein Zagen und ein Schrecken;
Und wo die Rose pflegte sonst zu stehen,
Ein Feldstrauß stand, gepflückt von Straßenhecken,
Ich gab dir still die Hand zum letzten Male,
Du lebe wohl! Auf mich allein das Gift der Schale!

Auch treulos Lieb' blieb theuer meinem Herzen,
Ich sah dich wieder! Blaß war deine Wange,
Ein Wehmuthschein aus deinen Augenkerzen
Fiel matt auf mich und weilte schmerzlich lange;
Ein Grabgeläut' stand auf in meinem Herzen,
Ich sah dir's an, dir war so weh, so bange,
Es sprach dein Blick aus deinem Wimperfächer:
„Leb', Rose, wohl, der Feldstrauß war dein Rächer! —“

176.

Wohl der Rose, die auf einem Seitenwege, dem lüsternen
Auge verborgen, blüht,
Sie blüht und wird nicht gebrochen, bis der Sturm der
Zeit sie entblättert!

177.

Weiße Rose, Kind der Wehmuth,
Wohl ist thränenreich dein Loos,
Weil dein Haupt in banger Demuth
Zitternd küßt den Erdenschooß.

Bist du nicht ein duftgeschmücktes
Klagelied, ein Trauerklang?
Den ein Herz, ein nie beglücktes,
Einst in stillen Nächten sang?

Ja, der Ton ward fortgetragen
Und ein Zauber bannte ihn,
Ließ ihn tiefe Wurzeln schlagen
Und als weiße Ros' erblüh'n.

D'rum blickst du so still und traurig,
Sanft in lauer Nacht gewiegt,
D'rum fühlt so lieblich schaurig
Sich mein Herz an dich geschmiegt;

Denn auch ich hab' oft empfunden,
Was dein blasses Antlitz spricht,
Und wie du in nächt'gen Stunden,
Keimte nächtlich mein Gedicht.

178.

Wenn die Rosen blühen,
Hoffe, liebes Herz,
Still und kühl verglühen
Wird der heiße Schmerz.

Was den Winter über
Oft unheilbar schien,
Es entweicht das Fieber,
Wenn die Rosen blüh'n.

Wenn die Rosen blühen,
Liebe, blüh'st du auch,
Rosenroth zu glühen
In des Lenzes Hauch.

Wie so manche Wunden
Schmerz und Krankheit fliehen,
Laß auch mich gesunden,
Wenn die Rosen blühen.

Wenn die Rosen blühen,
Mattgequältes Herz,
Freue dich, wir ziehen
Dann wohl himmelwärts.

Ewig nun gewesen,
Wirst du neu erglühen,
Wirst ein himmlisch' Wesen,
Wenn die Rosen blühen.

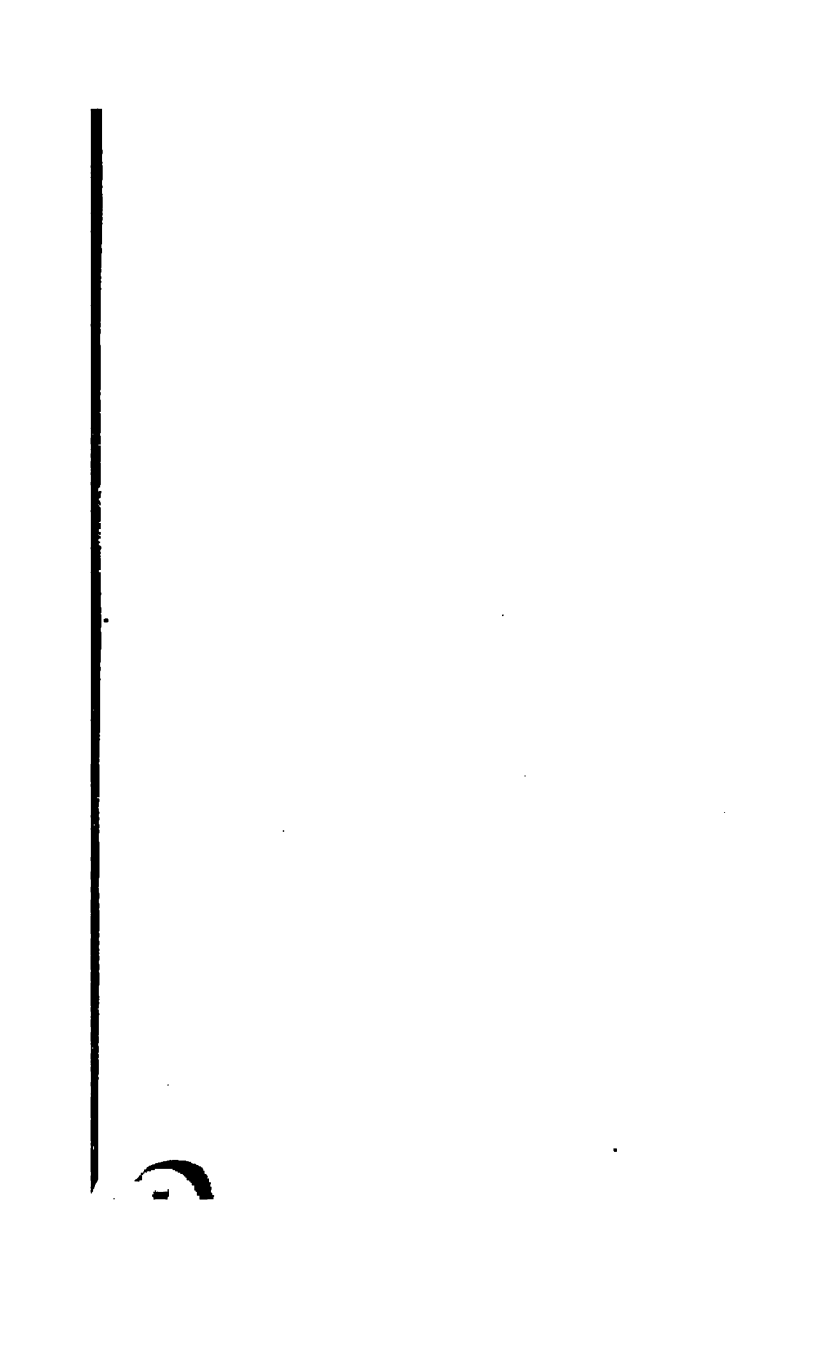
Ende des neunten Bandes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

M. G. Saphir's Schriften.

Cabinets-Ausgabe

in zehn Bänden.



Ausgewählte Schriften.

Von

M. G. Saphir.

Fünfte Auflage.

Zehnter Band.

Brünn und Wien.
Verlag von Fr. Karafiat.
1871.

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Märchen.



Es steht die Nacht hindurch der Baum,
Befangen in dem wachen Traum
Von Wolken, Nebeln und Gewittern;
Er murmelt wie im Schlafe fast
Von Sturmwind und von Regen-Last,
Und alle seine Blätter zittern.

Es hat der Baum die lange Nacht
Voll Finsterniß und Sturm durchwacht,
Voll Angst, voll Schauern und voll Bangen;
In seinem Innern, schwarz umhüllt,
Da tobt der Sturmwind schmerzlich wild,
Und Tropfen an den Blättern hangen.

Doch unten hin, am Stammes Rand,
In Schlummers Haft die Rose stand,
Geschützt von seinem Blätterdache;
Es hält den Regen von ihr ab,
Es läßt den Blitzstrahl nicht herab,
Auf daß die Holde nicht erwache.

Wenn Sturm und Nacht ist all' zu End',
Wenn Frühroth blum' im Blau entbrennt,
Vom Schlaf erwachen alle Rosen;
Wenn aus des Aethers klarem Blau
Herniederfließt der Silberthau,
Der Blumen himmlisches Almosen,

Dann neigt der Baum sein Sorgenhaupt,
Weil er erwacht die Rose glaubt,
Und eilt sie freundlich zu begrüßen;
Und alle Tropfen, die am Blatt
Die Sturmesnacht geschenkt ihm hat,
Als Thränen in den Kelch ihr fließen.

Der Regen, der den Baum zerwühlt,
Als Perlenthau die Rose kühlt,
Er funkelt hell in ihrem Kleide,
Der Tropfen, den der Schmerz gemischt,
Als reine Thrän' die Ros' erfrischt,
Und wird ihr herzlichstes Geschmeide.

Der Baum bin *ich*, und mein Geschick die *Nacht*,
Gewölk ringsum, kein einzig Sternlein lacht;
Die Ros' bist *du*, es strömen meine Lieder
Als Schmerzensthränen vor dem Blatt dir nieder;
Der Schmerz hat sie gemischt, erpreßt hat sie das Leid,
Doch sie verklären *dich*, d'rum sind sie meine Freud'!

1.

Goldfischleins Still-Leben.

Wie kühl ist das Wasser, wie sonnig der Grund,
Wie schwimmt sich's durch Fluthen, so frisch und gesund.

Wie wohnt sich's so hell im krystallenen Haus,
Wie schaut man vergnüglich durch Wogen hinaus.

Mein Kleid ist von Gold, das von Kindheit ich trug,
Ich brauch' nur zu athmen, so hab' ich genug.

Ich schiffe voll Lust auf der silbernen Bahn,
Bin selber der Schiffer, bin selber der Kahn;

Bin selber das Ruder, bin selber Pilot,
Ganz nah' ist der Hafen, wenn Sturmwind mir droht.

Doch ruht auf den Fluthen die Sonne zumal,
So sonn' ich mich fröhlich im güldenen Strahl.

So leb' ich, so web' ich am Tage gesund,
Und schlafe am Abend im wohligen Grund.

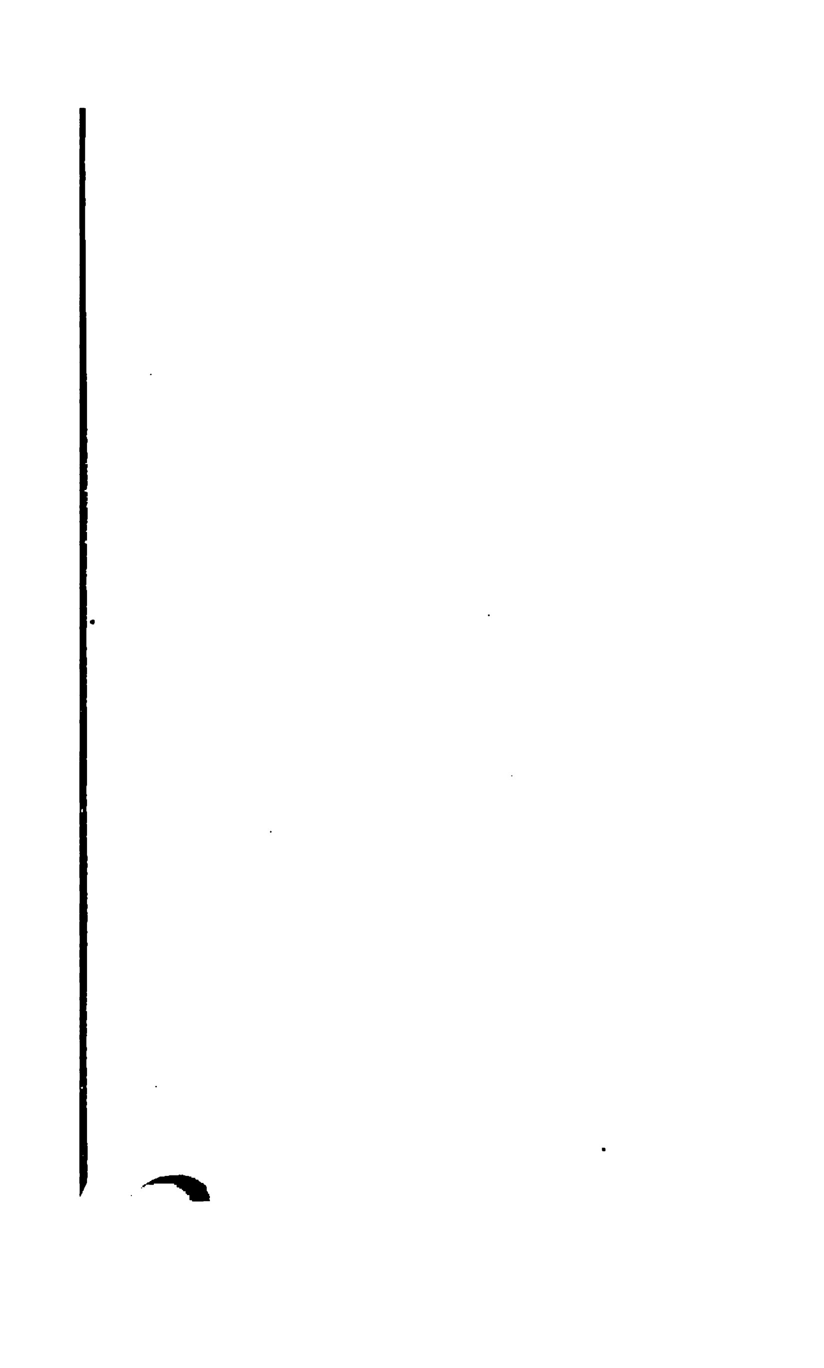
Ende des neunten Bandes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

M. G. Saphir's Schriften.

Cabinets-Ausgabe

in zehn Bänden.



usgewählte Schriften.

Von

M. G. Saphir.

Fünfte Auflage.

Zehnter Band.

Brünn und Wien.

Verlag von Fr. Karafiat.

1871.

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Märchen.



Es steht die Nacht hindurch der Baum,
Befangen in dem wachen Traum
Von Wolken, Nebeln und Gewittern;
Er murmelt wie im Schlafe fast
Von Sturmwind und von Regen-Last,
Und alle seine Blätter zittern.

Es hat der Baum die lange Nacht
Voll Finsterniß und Sturm durchwacht,
Voll Angst, voll Schauern und voll Bangen;
In seinem Innern, schwarz umhüllt,
Da tobt der Sturmwind schmerzlich wild,
Und Tropfen an den Blättern hangen.

Doch unten hin, am Stammes Rand,
In Schlummers Haft die Rose stand,
Geschützt von seinem Blätterdache;
Es hält den Regen von ihr ab,
Es läßt den Blitzstrahl nicht herab,
Auf daß die Holde nicht erwache.

Wenn Sturm und Nacht ist all' zu End',
Wenn Frührothblum' im Blau entbrennt,
Vom Schlaf erwachen alle Rosen;
Wenn aus des Aethers klarem Blau
Herniederfließt der Silberthau,
Der Blumen himmlisches Almosen,

Dann neigt der Baum sein Sorgenhaupt,
Weil er erwacht die Rose glaubt,
 Und eilt sie freundlich zu begrüßen;
Und alle Tropfen, die am Blatt
Die Sturmesnacht geschenkt ihm hat,
 Als Thränen in den Kelch ihr fließen.

Der Regen, der den Baum zerwühlt,
Als Perlenthau die Rose kühlt,
 Er funkelt hell in ihrem Kleide,
Der Tropfen, den der Schmerz gemischt,
Als reine Thrän' die Ros' erfrischt,
 Und wird ihr herzlichstes Geschmeide.

Der Baum bin ich, und mein Geschick die Nacht,
Gewölk ringsum, kein einzig Sternlein lacht;
Die Ros' bist du, es strömen meine Lieder
Als Schmerzensthränen vor dem Blatt dir nieder;
Der Schmerz hat sie gemischt, erpreßt hat sie das Leid,
Doch sie verklären dich, d'rum sind sie meine Freud'!

1.

Goldfischleins Still-Leben.

Wie kühl ist das Wasser, wie sonnig der Grund,
Wie schwimmt sich's durch Fluthen, so frisch und gesund.

Wie wohnt sich's so hell im krystallenen Haus,
Wie schaut man vergnüglich durch Wogen hinaus.

Mein Kleid ist von Gold, das von Kindheit ich trug,
Ich brauch' nur zu athmen, so hab' ich genug.

Ich schiffe voll Lust auf der silbernen Bahn,
Bin selber der Schiffer, bin selber der Kahn;

Bin selber das Ruder, bin selber Pilot,
Ganz nah' ist der Hafen, wenn Sturmwind mir droht.

Doch ruht auf den Fluthen die Sonne zumal,
So sonn' ich mich fröhlich im güldenen Strahl.

So leb' ich, so web' ich am Tage gesund,
Und schlafe am Abend im wohligen Grund.

2.

Zeisigs Liebeswort.

Die Weide steht am Teich,
In ihrem Zweigenreich
Ein Zeisig wohnt im Dunkeln;
Er schaut in Liebesgluth,
Tief unten in der Fluth
Goldfischlein lieblich funkeln.

Der Zeisig sang und rief:
„Goldfischlein unten tief,
Tief unten in den Wogen,
Ich fühl' mich also bald,
Ich fühl' mich mit Gewalt
Zu dir hinab gezogen.

„O komm' an's Land heraus,
Verlaß dein feuchtes Haus;
Komm' aus dem nassen Raume,
Wie warm ist hier die Luft,
Wie würzig ist der Duft,
Wie traulich ist's im Baume

7

„Hier ist Gesang und Schall,
Und süßer Wiederhall,
   Und Blätternest für Zweie,
Am Tage Sonnenblick,
Und Abends Liebesglück,
   Daß sich das Herz erfreue!“

3.

Goldfischleins Gegenrede.

Du Buhle in Lüften, hör' auf, o hör' auf,
Ich komm' ja doch nimmer zu dir dort hinauf!

Dein Sang, er beschleichet so süß mir das Ohr,
Wie nie ein Geflister vom Schilfe zuvor.

Doch sängst du auch liebend in Ewigkeit fort,
Ich hab' ja nicht Stimme zu Rede und Wort.

Und sängst du voll Sehnsucht auch bis an dein End',
So trennt uns doch grausam das fremd' Element.

4.

Zeisigs Duplik.

Laß fremd auch Elemente sein,
Der Himmel schließt sie alle ein;
Die Lieb' wird unser Himmel sein.

Was braucht die Liebe Red' und Wort?
Zeigt der Magnet nicht stumm nach Nord?
Ein stummer Blick ist mehr als Wort!

So hör' doch, was die Welle spricht,
Wenn murmelnd sie am Strand sich bricht,
„Ich möcht' an's Land" die Welle spricht!

So komme mit, verlaß die Fluth,
Denn hier ist Licht und hier ist Gluth,
Und hoher Liebe Widerfluth.

5.

Schlängleins Intrigue.

Baut Liebe sich ein Paradies,
Stellt sich auch gleich die Schlange ein;
Beim ersten Paare soll schon dies
Der schlimme Fall gewesen sein.

Auch hier belauscht im Grase tief
Ein Schlängelchen das Liebespaar,
Voll Gift es gleich zum Teiche lief,
Zischt in die Fluth hinab so klar:

„Goldfischlein, was der Zeisig spricht,
Ist Trug und Lug und leerer Schall,
Denn ganz allein liebt er dich nicht,
Er flattert liebelnd überall.

Weißt du, warum er um dich frei't?
Warum er wirbt um deine Hand?
Ihn lockt dein glänzend Schuppenkleid,
Dein gülden strahlendes Gewand!

Hat er einmal mit seinem Sang,
Goldfischlein, schmeichelnd dich bestrickt,
So wird sogleich derselbe Klang
Zu andern Liebchen ausgeschickt.

Der Zeisig ist ein loser Wicht,
  Den Flügel fesselt ihm kein Band;
Goldfischlein, trau' dem Zeisig nicht,
  Goldfischlein, schwimme nicht zum Strand!"

6.

Zeisigs Ehrenrettung.

Der Zeisig spricht vom Baume herab:
„Goldfischlein, leg' den Reichthum nur ab;

Das Kleid leg' ab, mit Flitter gestickt,
Denn Gold und Glanz die Liebe erstickt.

Laß in der Fluth dein eitles Gewand,
Laß in der Fluth den nichtigen Tand.

Dein Herzchen bring' zum Brautschatz mir nur,
Denn g'nügsam ist der Liebe Natur.

Ich will dir schaffen selbst schon ein Kleid,
Aus Rosenblatt, mit Blüten beschneit.

Ich will dich hüllen, reichlich geschmückt,
In güldene Stern', vom Himmel gepflückt.

Dann will ich bleiben ewig bei dir,
Im grünen Palast, im Blätter-Revier.

Die Flügel bindest du mir allein,
Das Flattern lass' auf ewig ich sein.

13

Hab' ich gesungen bis jetzt gar viel,
War's, weil mein Singen hatte kein Ziel.

Jetzt aber weiß es fröhlich mein Lied,
Daß es zu dir allein nur stets zieht.

7.

Die Rosen-Post.

Am Ufer steht ein Rosenstrauch,
Auf dem schon manche Ros' verglühte,
Nur eine Knospe in dem Hauch
Des Frühroths eben erst erblühte.

Es spielt mit ihr der milde West,
Und wiegt den Stengel hin und wieder,
Daß sie das Haupt hoch sehen läßt,
Und bald zum Wasser senket nieder.

So zwischen Baum und Teichesfluth
Kann sie mit beiden gleich verkehren,
Denn Rosen sind der Liebe Gluth,
Weil Liebe Rosen hält in Ehren.

Die Knospe fühlet sich gerührt,
Sie dient dem Leidenspaare gerne,
Mit Innigkeit das Wort sie führt
Für Lieb' so nah sich und so ferne.

Ein Blatt nimmt sie aus eig'ner Brust,
Der Liebste soll ein Wort d'rauf schreiben,
Das wirft sie in die Fluth mit Lust,
Daß es zum Fischlein möge treiben.

Umsonst der West gebeten hat,
　Sie mög' die Brust sich nicht zerreißen;
„Gäb' ich der Liebe nicht mein Blatt,
　Verdient' ich Rose dann zu heißen?"

Spricht sie, und spricht zum Fischlein dann:
　„Willst du denn Liebe dir versagen?
Die Blumen schau', die Sterne an,
　Und was von Liebesglück sie sagen:

„Dem Herzen nicht, das glatt und heil
　Sich aus dem Leben hat gerettet,
Wird oben in dem Lichtestheil
　Des Lohnes weichster Platz gebettet.

„Der Himmel liebt ein wundes Herz,
　Das viel geblutet und gelitten,
Das in des Lebens Lust und Schmerz
　Beglückt, geliebet und gelitten."

8.

Goldfischleins Schattenglück.

Goldfischlein spricht: „Mir ist beschieden
Ein kaltes Reich, ein kaltes Blut,
Nicht jedes Liebesglück hienieden
Wird nur geweiht in heißer Gluth.
Und ruhig, wie die Fluth im Abendschimmer,
Wohnt Liebe ruhig in der Brust mir immer.

Nicht mein kann der Geliebte werden,
Nur desto reiner lieb' ich ihn,
Es zieht ihn ewig nur zur Erden,
Mich wird's zur Welle ewig zieh'n;
In ird'scher Gluth wird er mich stets begehren,
Aus laut'rer Brust werd' ich ihn stets verehren!

Mir g'nügt's, wenn spät im Abendscheine
Die Sonne, die schon abwärts strahlt,
In meine Fluth, die spiegelreine,
Den Schatten des Geliebten malt;
Wenn wesenlos sein Bild, das ideale,
An meine Brust sich wirft im Geisterstrahle."

9.

Zeisigs Liebestod.

Der Winter kam in seinem Grolle,
In Nebel wie in weicher Wolle
Hüllt er den Teich wie Demant ein;
Es lichtet sich im kahlen Baume,
Und in dem blätterlosen Raume
Weilt nur der Zeisig noch allein.

Wie Kälte ihn auch mag erfassen,
Er kann nicht von dem Baume lassen,
Der an dem Haus der Liebsten steht;
Und mit den weichsten Melodien,
Die seiner wunden Brust entblühen,
Zum Fischlein tief er niederfleht.

„O laß uns ziehen, ohn' Ermüden,
O laß uns ziehen nach dem Süden,
Nach heißen Zonen, lau und mild,
Wo Bäume steh'n mit ew'gen Locken,
Wo Fluthen nicht zu Eis gestocken,
Wo ewig jung das Leben quillt.

„Ich nehm' dich mit auf meinen Flügeln,
Ich bringe dich zu jenen Hügeln,
Wo nie ein Winter uns bedroht;
O komm', bevor des Winters Schrecken
Mit hellen Quadern dich bedecken,
Dein Leben weih'n dem kalten Tod!"

Nicht hört das Fischlein auf sein Flehen.
Die Lüfte immer kälter wehen,
Den Zeisig friert's im nackten Baum;
Doch wie auch Schauer ihn erstarren,
Bei der Geliebten will er harren
Und weilen an des Teiches Saum.

Da setzt das Eis sich fest am Strande,
Zieht seine starren Riegelbande
Bis tief hinein in Teich und Fluth;
Und als Gestöber d'rein noch schauert,
Da liegt das Fischlein eingemauert,
Erblaßt es auf dem Grunde ruht.

Der Zeisig fliegt vom Baum hernieder,
Von Eis erstarrt ist sein Gefieder,
Er schleppt sich auf das kalte Grab:
So soll dein Haus ich nur betreten,
Auf deinem Grabe still zu beten,
Zu flehen: „Nimm mich mit hinab!" —

Und fromm singt er die letzte Weise,
Und bleibt gebannt auf diesem Eise,
Bis ihm entflohen Sang und Sein!
Und wie zu einem Sterbekleide
Fällt Schnee hernieder auf sie beide,
Und hüllt die treuen Leichen ein.

10.

Dichters Grabrede.

Eine Lust ist nicht beglückter Lieb' nur eigen,
Reich an Treue, selbst verstoßen, sich zu zeigen,
Nie zu einer Andern freundlich sich zu neigen,
Ewig an ihr hängen, selbst an Todes Schranken,
Sterbend ihr für unser Lebensglück noch danken,
Treu ihr sein, wie Herz dem eigenen Gedanken,
Jenseits noch ihr Angedenken fromm zu segnen,
Noch am Todesthor, dem grauenvoll entleg'nen,
Einsam betend ihrem Bilde nur begegnen.

Ernster und humoristischer

Deklamations-Saal.

Das Solo-Lustspiel.

ıabe auf des Dichters dringendes Verlangen,
einer großen Aufgab' unterfangen:
ll ein Lustspiel spielen, ganz allein,
Theaterzettel, Personen und Publikum auch sein.
kümmert's mich? Gefällt der Spaß dem Publikum,
t mein Spiel und mein Talent Verdienst darum,
es nicht, und erringt es gar nicht Ihre Huld,
es ganz allein des Herrn Verfassers Schuld!
f hin will ich das Ding nun schon riskiren,
Schlusse sollen Sie schon applaudiren,
ıt der Dichter schon so einen Schluß gemacht,
nen Puffer, der so recht in die Ohren kracht,
ıe süße, zuckersüße Bonbon-Dütte,
e Bombe, gefüllt mit „Kunst" und „Gunst" und „Güte",
hleudert man zuletzt hinein in's Publikum,
atzt und reißt die faulsten Applaudirer um!
klatscht, man ruft: brava! bravi und bravissimo!
rufet mich heraus, und ich erschein' zitissimo,
Dichter aber, dem schon die Sohle brannte,
rd gerufen nicht, und bleibet — poste restante.
uerst soll ich mich, um Sie zu orientiren,
Theaterzettel!" präsentiren:
aben die Ehre, aufzuführen heut' um halb zwei
ustspiel, welches hat der Acte drei,
ßt — es heißt — wenn mich mein Gedächtniß nicht betrog:
en Morgen, wie geht's? Schön Dank!" oder:
„Nichts als Dialog!"

„Handlung?“ Ja, bei den jetzigen merkantilischen Zeiten
Ist bei der Handlung nicht viel zu erbeuten!
Personen sind — doch genug, das Andere werden Sie schon sehen,
Der Act beginnt, das Ding soll vor sich gehen.

(Klingelt.)

Erster Act.

Bedienter kommt, der Herr fragt: „Wie spät?“ „Gleich Zehne!“
Das ist die Handlung von der ersten Scene.
Zweite Scene kommt ein doppelt' Liebespaar,
Die lieben über's Quer, o, die Geschicht' ist rar!
Der Eine liebt die, so ihn eigentlich nicht liebt,
Wie sich das aus der dritten Scen' ergibt,
Dafür ist eine And're in ihn entbrannt,
Für die sein Herz gar nie etwas empfand,
Und so geht es auch den andern Beiden,
Sie haben über Kreuz und Quer ihr Liebesleiden,
So tanzen beide Paare um die Wett'
Im ersten Act den Menuett.
Sie nahen sich, bunt über Eck',
Sie schauen sich an, sie drehen sich weg,
Sie nähern sich, als wollten sie sich beglücken,
Und kehren plötzlich sich den Rücken,
Sie tänzeln hin und her ein Stündchen so
Bald face en face, bald dos à dos,
Der Eine seufzt: „Ach Himmel!“ der And're seufzt: „Ach Gott!
Die Eine seufzt Sopran, die And're seufzt Fagott,
Es ist zwar alle Augenblick Zeit, sich zu erklären,
Allein dann würde ja das Lustspiel nicht so lange währen, —
Da will doch endlich Einer sprechen, gar nicht blöde,
Doch Actus wird, der Vorhang fällt ihm in die Rede!“ —

(Zwischenact.)

Nun ist der erste Zwischenact. Ich bitt', sich gar nicht zu
genieren,
Sie können auf nun stehen, Sie können discuriren.
Der Eine sagt: „Ich weiß schon, was jetzund wird gescheh'n,
Die Eine so und so, die heirath't den und den!"
Der And're sagt: „Die Sprache ist nicht schlecht!"
Der Dritte sagt, und dünkt sich weise recht:
„Ja, ich will Ihnen sagen — man könnte glauben — allein —
Denn sehen Sie — obschon — um wahr zu sein —
Der Stoff — ich meine nur — des Lustspiels — ich —
Die Situation — die Grundidee — Sie verstehen mich! —"
Und so geht's Witz auf Witz, da klingt das Zeichen in das Ohr,
Man setzt sich rasch, der Vorhang geht empor.

(Klingelt.)

Zweiter Act.

Wir sind nicht um ein Haar im Ganzen weiter,
Der Dialog wird immer länger, breiter;
Da spielt man den Salon, da spielt man Soirée,
Da trinkt man Limonad', da trinkt man grünen Thee;
Sardellen mit Bonmots, und Butter mit Amants,
Biscuit mit Persiflage, und Käs' mit Sentiments,
Ein Whist mit Calembourgs, Tarok mit Bräutigam,
Gewinnst mit Herzensdrang, und bête mit Liebesgram,
Ein Pfänderspiel ist hier, ein Kartenspiel ist dort,
Das Lustspiel kommt darum gar niemals an das Wort;
Die beiden Paare geh'n noch eben so herum,
Sie sprechen viel und sind im Grund doch stumm! —
Das Parterr' weiß Alles schon, die Gallerie,
Wir ahnen nichts, und wissen weder wo noch wie?
Was wir wollen, weiß schon das ganze Publikum:
Wir selbst, wir wissen's nicht, wir sind: „verliebt und
dumm!"

Da endlich — der Himmel leiht uns seine Hand! —
Da endlich legt in's Mittel sich — die span'sche Wand!
„Wohin soll ich mich verbergen?" — „Ach Gott, hier hinein!" —
— „Ach Himmel, das ist nicht möglich, nein, nein, nein!" —
— „So rett' ich mich hinüber durch den großen Saal!" —
— „Ach Himmel, nein, von dort kommt mein Gemahl!" —
— „So will ich aus dem Fenster auf die Steine —"
— „Geliebtester, da brichst du ja die Beine!" —
— „Wohin denn? — Ach, welche Lage!" — „Ah, charmant!
Ich stelle mich hinter diese span'sche Wand!" —
Nun steckt er da, ihm geht kein Wort verloren,
Denn man weiß es ja, die „Wände haben Ohren!"
So eine span'sche Wand ist des Dichters Glück,
Denn ohne solche Wand zerfällt sein ganzes Stück!
Ohn' diese Wand zerfiel' das ganze Haus,
Und man ginge noch um Zwölfe nicht nach Haus!
Da hört er, daß er im Lieben sich geirrt,
Daß er im Lieben g'rade sich verwirrt,
Daß er in großem Irrthum sich befand,
Da schlägt er seinen Kopf verzweifelnd an die Wand, —
Sie stürzt — ein allgemeiner Schreckensschrei:
„Ha, Treulose!" oder: „So, Madame? Ei, ei!"
„Hinweg, die Falsche!" — „So hören Sie mich an!"
„Nein!" ruft er, fängt an die Hand zu ballen,
„Mein Herr! Ja, Einer von uns muß fallen!"
Das hört der Vorhang und fällt nun ganz exact,
Beschließt also allein den zweiten Act.

(Zweiter Zwischenact.)

In diesem Zwischenact, da ist schon großes Wandern.
„Ich weiß das Ende schon," sagt Einer zu dem Andern.
„Die kriegen sich, g'rad so wie bei den meisten,
Die Lustspiel' sind jetzt alle so auf einen Leisten!"

Der Dritte sagt: „Den dritten Act, den geb' ich d'rein,
Den spiel' ich mir zur Noth allein!“
Der Vierte sagt: „Ist das das Stück, das neue?“
Das ist ja g'rad, wie in Goethe's „Menschenhaß und Reue!“
Im Winkel nur, da sitzt ein Schwärmer bleich
Und sagt: „Die Diction, die ist gar blumenreich!“ —

(Klingelt.)

Dritter Act.

Und wie das Zeichen zum dritten Male schallt,
Der Vorhang wieder in die Höhe wallt,
Und da steh'n die Liebespaar' noch immer, ganz nett,
Und tanzen auch noch immer ihren Menuett,
Jedoch sind sie schon etwas müd' und matt,
Sie haben das Lieben schon herzlich satt! —
Und kämen schon, so wie ich glaube,
Ach, gar zu gerne unter die Haube!
Sie wissen gar nicht, meine verehrtesten Zuschauer,
Wie der Geliebten bei uns das Leben wird sauer!
Wenn sie längst schon Frau könnte sein,
Und wenn der Dichter immer noch sagt: „Nein!
Noch nicht! Noch eine Garnverwicklung!
Noch eine Knotenzerstücklung!“
Wenn die Geliebte im dritten Act
Vom Dichter noch einmal wird angepackt,
Und wird zurückgeschleudert in den ersten Act!
Und warum? Weil der Onkel aus Amerika
Mit seinem Geld ist immer noch nicht da!
Ich hoff', daß durch die Dampfschiff' und Eisenbahn
Kommen jetzt die Onkel im ersten Act schon an!
Da kommt der Onkel, ein Schiffsmann, ein fetter,
Der spricht: „Topp, Mädchen, stürmisches Wetter?
Potz Bomben und Karthaunen! Hast hohe See?
Bramsegel aufgezogen, Fockmast in die Höh'!

Mußt kielhohlen, leewärts legen,
Mein Schiffszwieback bringt Heirathssegen!" —
Ja, so ein Schiffsonkel aus Surinam
Zerhaut den Knoten ganz stramm;
Das ist das Ende auch von meinem Stück!
Gesteh'n Sie nur, es ist ein wahres Glück,
Der Onkel, der kam eben zur rechten Zeit,
Schon hatte der Dichter einen vierten Act bereit,
So ist das Ding jetzt schon zu End',
Die zwei Paare reichen sich zärtlich die Händ':
„Mein Karl!" — „Meine Johanne!" —
— „Mein Franz!" — „Meine Susanne!" —
— „Welch Wonnegefühl!" — „Welche Seligkeit!" —
Dazwischen der Onkel mit Heiterkeit:
„Na, Schiffspatron, gefällt ihm die Takelage,
Geh' er zur See mit seiner Herzbagage!"
Wir bilden eine Gruppe noch zum Beschluß,
Der Vorhang fällt und vermehrt den Genuß,
Und blieb Jemand bis an's Ende im Haus,
Ruft er allein uns Alle heraus!

(Nach dem Hervorrufen. Kommt mit mehreren Journalen in der Hand.)

Geschwindeste und allerschnellste Recension,
Auf das soeben aufgeführte Lustspiel schon,
Das neu'ste Urtheil, was wir erst kriegt haben,
Und wie die schwarzen Recensentenraben
Die Luft verfinstern, schwarz und dicht,
Wie Todtenvögel flattern um's Gericht,
Eine schauderhafte Mordthat mit der Feder,
Sie ziehen jetzt schon grimmiglich vom Leder:
Der Eine zuckt ganz vornehm mit der Schulter
Und spricht gedehnt, als wie ein Eingelullter:
„Das Ganze ist so Etwas, so gewiß,
So quasi, so changeant, so „reim' dich oder friß,"

Es ließe sich im Grunde gar nichts d'rüber sagen,
Es sättigt nicht, doch liegt es uns im Magen!"
Den Zweiten sieht im Parterr' man wandern,
Und hören von dem Einen und dem Andern,
Was sie so meinen, das setzt er zu Papier
Und sagt d'rum immer nur: „So meinen Wir!"
Der Dritte geht in's Gasthaus, und zwischen Braten und Salat
Schreibt er zu Papier: „Das ganze Ding ist fad,
Kein Silbenmaß, zerrissen und zersplissen,
Der Vortrag hat's herausgerissen!"
Der Vierte sagt: „Man liebt jetzt witzige Kritik,
Und Witz und Wortspiel besitz' ich ja ganz fingerdick!"
Und schreibt: „Ein Lustspiel allein," die Lust zu spielen
Macht nur das Spiel zur Lust allein bei Vielen,
Allein wenn bei dem Lustspiel ist nur Spiel allein,
So bleibt die Lust am Dichter nur Spiel und Schein!" —
Zuletzt kommt vielleicht ein Schalk und Humorist,
Der sogar selbst der Verfasser ist,
Und tadelt sich und mich und Sie noch obend'rein,
Weil Sie gelacht bei seinen Schelmerei'n!
Was ist nun wahr? was nicht? Ich frage Sie darum,
Geniren Sie sich nicht, verehrtes Publikum,
Ein Lächeln, ein Bravo, ein fröhlicher Blick,
Das ist wahrhaftig die allerbeste Kritik!

Die Tonleiter eines Männernamens.

Ein kontrapunktistischer Liebesscherz.

Der Name eines Mannes, so hört man ringsum sagen,
Ist blos ein Hauch, ein Nichts, ein leerer Schall,
Ein Zeichen, welches Diese, Jene an sich tragen,
Zu unterscheiden sie vom leeren Schwall;
Der Name hat so gar nichts zu bedeuten,
In seinem Inhalt wohnt weder Sing noch Sang,
Er nennt blos Einen Euch aus tausend Leuten,
Es knüpft sich kein Gefühl an seinen Klang,
Zum Beispiel: Anton, Joseph, Ignaz, Adolph, Peter,
Gregor, August, Vincenz, Robert und Theodor,
So heißen Fürsten, Dichter, Kellner und Trompeter,
Ihr Klang berührt mechanisch nur des Hörers Ohr,
Enfin, im Namenslaut liegt weder Herz noch Seele,
Nicht Geist noch Sinn, so urtheilt herrisch der Verstand!
Respect vor dem Verstand, der sitzt nicht in der Kehle,
Den hat die Stimme nicht gleich bei der Hand!
Verstand, der wohnt im ersten Stock, im Kopfe,
Bekümmert wenig sich um's And're in dem Haus,
Wie es zu eb'ner Erd' an's Herz auch klopfe,
Zum Augenfenster schaut phlegmatisch er heraus!
Ja, der Verstand wird niemals Seele legen
In eines Namens leeren, wesenlosen Klang,
Doch das Gefühl bringt glänzend oft zuwegen,
Was dem Verstande niemals noch gelang!

So will ich denn, zum Spaß, gleichsam zur Ehrenrettung,
Versuchen, wie ein Name unser Ohr belohnt,
Wenn das Gefühl, in Lust- und Schmerzverkettung,
In Scherz und Ernst, in Lieb' und Sehnsucht es betont.
Gesetzt, ein Mädchen liebte so vom ganzen Herzen
Den Mann, der wegen meiner „Adolph“ heißt;
Sie sitzt betrübt bei ihm, voll Trennungsschmerzen,
Weil er schon morgen, morgen frühe schon verreist.
„Ach, Adolph!“ lispelt sie, und eine Zähre
Stiehlt sich in's Aug', das zärtlich nach ihm schaut,
„Mein Adolph!“ Adolph tröstend spricht: „Ich kehre
In wenig Wochen wieder heim, Du süße Braut.“
„O, Adolph!“ klaget sie, „in wenig Wochen?
In wenig Wochen ist zu vielen Schmerzen Raum!
Ein Augenblick hat oft das schönste Glück gebrochen,
Ein Augenblick zerstört den schönsten Lebenstraum!“
Sie schweigt, und er spricht lächelnd: „Manche Treue
Bricht oft ein Augenblick, wenn man entfernet ist!“ —
— „Was, Adolph? was sagst Du? Den Augenblick bereue,
Jetzt, Adolph, jetzt sogleich die Hand geküßt!“ —
Er aber will den Scherz noch weiter treiben,
Er stellt sich ernst und spricht im dumpfen Ton:
„Will man sein Mädchen treu, so muß man bei ihm bleiben,
Die Weltgeschichte liefert manches Beispiel schon!“ —
Sie ruft befremdet: „Adolph!“ und in einem Tone,
In dem Erstaunen sich mit Vorwurf mischt;
Doch fährt er fort und sagt so recht im Hohne:
„Ein Bild im Frauensinn ist bald verwischt!“ —
Sie springt empor, nur „Adolph!“ kann sie sagen,
Und wiederholt dies „Adolph! Adolph!“ noch einmal,
Da fängt ihm an das Sünderherz voll Reu' zu schlagen,
Und um Vergebung fleht sein Wort, sein Augenstrahl.

Doch nicht so schnell kann sie das Wort vergeben,
Und strenge spricht sie: „Adolph, Adolph, was war das?"
— „Mein süßes Kind," erwiedert er, „mein einzig Leben,
Es war nur so ein Scherz, ein gutgemeinter Spaß." —
Doch sie ist schwer verletzt, er soll es fühlbar büßen!
Sie zieht die Hand zurück und grollt: Laß, Adolph, laß!" —
Er sinkt nun bittend, flehend ihr zu Füßen,
Die schöne Hand, sie wird von Thränen naß,
Und halb versöhnt und halb in Unmuth sagt sie wieder:
„Nun schon gut, Adolph, schon gut, Adolph, nun schon gut!"
Er aber sinkt auf's Neue vor ihr nieder,
Ihr sanfter Ton gibt ihm schon neuen Muth:
„Ich wollt' Dich böse seh'n, ich sag' es unverhohlen,
Du schmollst so lieb, das seh' ich gerne zu!"
Da blickt sie ihn schon freundlich an, doch halb verstohlen:
„Du böser Adolph! Du — Du, ja Du — Adolph Du!"
Er jauchzt empor und dreht sich jubelnd durch das Zimmer,
Und fliegt dann liebevoll an ihre schöne Seit',
Sie hält sich kaum und lacht: „Adolph, ich sagt' es immer,
Wahrhaftig, Adolph, Du bist oft nicht recht gescheidt!" —
— „Ich, nicht gescheidt? Kannst Du mir's schriftlich geben?
Das ist der wahren Liebe bestes Attestat!
Das ist der Liebe erstes Zeugniß eben,
Daß sie noch nie etwas Gescheidtes that!"
Sie sieht ihn an mit wahren, liebevollen Blicken,
„Mein Adolph!" ruft sie, und zieht ihn sanft an sich.
Die schönen Arme liebreich ihn umstricken,
„Adolph, Adolph! wie unendlich lieb' ich Dich!" —
Das ist der Ton nun wieder, der Herzbezwinger!
Ruft er, „so heiß' ich „Adolph" gern in Ewigkeit!"
Sie aber droht ihm schelmisch mit dem Finger:
„Adolphchen, Du, Adolphchen! mach', daß mich's nicht reu't!

— Sie sehen also, meine Herren und Damen,
Die beste Tonkunst lehrt ein liebend Herz,
Es legt Musik in des Geliebten Namen.
Das »Dur«, das »Moll« das gibt die Lust, der Schmerz.
Die Namen, die der Mund der Liebe nannte,
Sie sind Musik in ihrem kleinsten Schall,
Doch nicht bei Adolph ich das nur erkannte,
Bei jedem Namen ist's derselbe Fall.
D'rum lernet erst nur lieben, dann geht später
Vom Namensklang Gefühl schon selbst hervor,
Dann tönt voll Inhalt: Moritz, Joseph, Peter,
Gregor, August, Robert, Max und Theodor!

Die grauen und die heiteren Schwestern.

Prolog.

Sechs Himmels-Schwestern hat den Erdensöhnen
Der Ewige im Leben zugesellt;
Sie sollen hier sie an das Licht gewöhnen,
Das sie erwartet über'm Sternenzelt,
Sie sind gesandt, ihr Dasein zu verschönen
Mit Duft und Blüten einer bessern Welt;
Vergangenheit und Zukunft, heut' und gestern
Sind reich bekränzt von diesen Himmels-Schwestern.

Doch drei von diesen Schwestern sind die grauen,
Sie meiden gerne Prunk und Glanz und Licht,
Nicht in dem hellen Saal sind sie zu schauen,
Sie kleiden sich in bunte Farben nicht,
Im Dunkeln lieben sie sich einzubauen,
Ein zücht'ger Schleier birgt ihr Angesicht:
Die „Andacht" ist's! die „Demuth", und inmitten
Sie, die „Barmherzigkeit" mit Engelsschritten!

Die andern Schwestern sind die heiter'n immer,
Sie weben in des Lichtes gold'nem Strahl,
Sie sind gehüllt in einen Feuerschimmer,
Der Farben wirft, doch mild wie der Opal,
Ihr himmlisch Leuchten ist wie Sternenschimmer,
Sie senden Strahlen sonder Maß und Zahl,
Die Liebe ist's, die Hoffnung und mit ihnen
Die Dankbarkeit, vom Freudenlicht beschienen!

Hier zeigt sich in des Daseins enger Zelle
Die erste Schwester mit dem dunklen Flor,
Zum Glauben, zu des Heiles Gnadenquelle
Schickt sie den Blick, den gläubigen, empor;
Ihr strahlt das Licht, das überirdisch helle,
Schon jetzt in's Herz, aus Gottes Morgenthor,
Sie kniet verklärt im stillen Heiligthume,
Die „Andacht" ist's! des Daseins reinste Blume!

Dann wallt mit züchtiglich gesenkten Blicken,
Im wundersamen Reiz, ein zart Gebild!
Das Haupt geneigt, wie Blumenhäupter nicken,
Wenn Aetherthau auf sie herniederquillt;
Und wo sie weilt, die Herzen zu umstricken,
Ein Wunderöl des Herzens Stürme stillt,
An ihrer Hand erscheint der Friedensengel,
Die „Demuth" ist's, mit ihrem Lotosstengel!

Mit einem Kranz von goldgekörnten Aehren
Erscheinet nun die rührendste Gestalt,
Ihr Thränenkrug ist voll von Freudenzähren,
Ihr Lächeln ist voll magischer Gewalt;
Wie in der Kranken Ohr der Klang der Sphären,
Das Wort des Trost's von ihren Lippen schallt;
Sie ist's, die Botin aus dem Göttersaale,
„Barmherzigkeit" mit ihrer Balsamschale!

Dem Silberschaum der süßerschreckten Wogen
Entsteigt ein Bild im höchsten Schönheitsglanz,
Hoch über ihm baut sich ein Farbenbogen
Und um ihn schließen Blumen sich zum Kranz,
Und wo dies Bild kommt magisch hingezogen,
Umfassen Horen jubelnd sich zum Tanz,
Die Erde jauchzt, die Himmel tönen wieder,
Die „Liebe" ist's, die Königin der Lieder!

Verklärt, geschmückt mit einer Sternenkrone,
Mit Immortellen um das gold'ne Haar,
Erscheint uns aus des Aethers reinster Zone
Ein Wesen, sanft und fromm und wunderbar;
An ihrem Busen blüht die Anemone,
Aus ihrem Auge strahlt es azurklar,
Sie lächelt — und geheilt sind alle Schmerzen,
Die „Hoffnung" ist's, die Priesterin der Herzen!

Mit frohem Blick kommt nun der Schwestern letzte,
Die jüngste und die reichste an Gemüth,
Die Wimper birgt die Thräne, die sie netzte,
Das Aug' ist von Empfindung angeglüht,
Und was ihr Herz in süße Wallung setzte,
Ist auf dem Antlitz rosig aufgeblüht;
Sie spricht am besten, wenn ihr Worte fehlen,
Die „Dankbarkeit", die heilige der Seelen!

Und diese Schwester hat mich hergesendet,
An ihrer Statt, in diesen edlen Kreis,
Ihr ist von Zähren noch das Aug' geblendet,
Ihr Antlitz von Empfindung noch zu heiß,
Ihr volles Herz hat sie Euch zugewendet,
Und ihres Dankes Lob und Ruhm und Preis!
Doch — soll ich würdig mich der Sendung zeigen —
Erlaubet mir, zu fühlen und zu — schweigen!

— —

O, o! Ho, ho! So, so! Rococo!

Eine zwanglose Drolerie.

Fragt man die Welt: Was ist modern? was ist antik?
So weiß es Jeder und sagt mit weisem Blick „O, o!"
Hört man jedoch, wie sie's erklären, an,
So sagt ein Jeder von dem Andern dann: „Ho, ho!"
Ein Jeder weiß das besser auf ein Haar,
Beweist es auch dem Andern licht und klar: „So, so!"
Doch findet sich ein Ding, das so ist von Gestalt,
Nicht häßlich und nicht schön, nicht neu und auch nicht alt,
Ein Ding, das man auch leicht zum Unding zählt,
Ein Ding, dem eigentlich der Name fehlt,
So ist's modern und schön, und heißt, wie heißt's „O, o!
Ho, ho! So, so! Es heißet — Rococo!"

Das „Alter soll man ehren!" Das ist schön, „O, o!"
Man thut's jetzt allgemein, bei — Porzellän, „Ho, ho!"
Die alten Männer aber ehrt man nicht,
Die jungen lachen ihnen in's Gesicht, „So, so!"
Und kommt ein Mädchen in die Zwanzig tief,
Gab's keinen Enthusiasten noch, der rief:
Die muß ich haben, die, „O, o!
Ho, ho! Die ist modern, die ist — Rococo!"

Das „Alter muß man ehren!" Wir thun's auch fein, „O, o!"
Wir ehren's alle Tag, das heißt — beim Wein, „Ho, ho!"
Jedoch Gesetz und Glaube, Regiment der Welt,
Sind alt auch, wie ist's mit der Ehrfurcht da bestellt? „So, so!"

Die Liebestreu' ist wie die Welt so alt,
Doch findet sich kein Mann so bald,
Der sagt: Treu muß ich sein, „O, o!
Ho, ho! Denn Treue ist ja Rococo!"

Die alten Deutschen waren fromm und mild und treu, „O, o!"
Wird dieses Alterthum als Mode neu? „Ho, ho!"
Das alte Deutsche, das wird nicht modern,
Das alt Chinesische, das hat man gern, „So, so!"
Ich rath' es jedem Gatten jetzund an,
Er ziehe stets sich als Pagode an,
Dann liebt ihn seine Frau und sagt: „O, o!
Ho, ho! Mein Mann ist lieb wie Rococo!"

Sein Kind erziehen ist ein alter Brauch, „O, o!"
Wird dies vielleicht modern jetzt auch? „Ho, ho!"
Man nimmt nun sechs Erzieher sich geschwind,
Und die erziehen per procura dann das Kind „So, so!"
Nur wenig Müttern fällt es einmal ein,
Sie wollen auch modern jetzt sein,
Und von sich sagen: „O, o!
Ho, ho! Bin selbst die Mutter à la Rococo!"

„Der Mann soll dein Gebieter sein!" Ein altes Lied, „O o!"
Jedoch, was sagt die Frau im Herrschgebiet? „Ho, ho!"
„Daß du gebieten sollst, das saget man von dir,
Allein, daß ich dir folgen soll, wo steht das hier?" „So, so!"
Der Mann regier', das ist ein alter Spruch,
Doch ist jetzt eine Frau modern genug
Und sagt: Mein Mann ist Herr „O, o!
Ho, ho! Mein Mann regiert mich Rococo!?"

Blos für die Dichter ist es jetzt ein Glück, „O, o!"
 Zwar sind sie weder klassisch noch antik, „Ho, ho!"
Zusammen scharrt aus Alt und Neu
 Ihr Pegasus sich Gras und Heu „So, so!"
Sie plündern alle Alten aus,
 Und kommt sodann was Gut's heraus,
So kann man sagen wohl: „O, o!
 Ho, ho! das ist sehr neu — und — Rococo!"

Am schwersten wird dem Dichter wohl das End', „O, o!"
 Gewöhnlich wird's ein süßes Compliment „Ho, ho!"
An's Publikum, von „Kunst und Gunst und Huld" — gerührt —
 Das Publikum gerührt, das applaudirt, „So, so!"
„Wo Alles liebt, haßt Carlos nicht!"
D'rum schließt auch unser Dichter dies Gedicht
 Jetzt damit nun: „Verehrtes Publikum, „O, o!"
 Es handelt sich um Kränze nicht! „Ho, ho!"
 Wenn Sie nur freundlich sagen: „Es ist so, so!"
 So ist's genug für „Rococo!"

Des Kindes Zuversicht.

Ballade.

Es stehet ein Kindlein beim Strome, am Strand,
Wo gestern die Hütte der Mutter noch stand,
Es rissen die Fluthen vom kiesigen Ort
Die Hütte, die Mutter im Eisgang mit fort.
Das Kindlein, es stehet gerettet, allein,
Es stehet am Strome und schauet hinein!

„Lieb' Mütterchen," spricht es hinab in die Fluth,
„Bist böse, lieb' Mütterchen, bin ja schon gut,
Lieb' Mütterchen, komme, ach, komme geschwind,
Laß nicht so alleine dein einziges Kind.
Die Aeuglein hab' ich mir geweinet schon roth,
Ich fürcht' mich und dürste und habe kein Brot!"

Es rauschen die Fluthen, sie rauschen hinab,
Sie geben nichts wieder aus schäumigem Grab,
Sie geben dem Kinde die Mutter nicht los,
Sie waschen mit Wellen die Füßchen ihm blos,
Das Kindlein, es bleibet wie festgebannt steh'n,
Mit suchendem Blick in das Wasser zu seh'n.

Da rollt eine Frau in dem Wagen einher,
Erblicket das Kindlein, das Herz wird ihr schwer,

ieet in Thränen zu ihm in den Sand,
rzt es und küßt es und nimmt's bei der Hand:
t' mit mir, mein Engel, will Mutter dir sein,
)r' dich als eigen in's Schloß dort hinein!" —

indlein erwiedert: „Ich geh' nicht mit dir,
:utter erwart' ich am Strande allhier,
wird sie kommen und lächeln und winkt,
:n soll ich dann, was sie mir wohl bringt."
windet das Kind sich ihr sanft von der Hand
ßt sich mit suchenden Augen zum Strand.

oieder voll Rührung die Frau es erfaßt,
.' mit mir, mein Engel, in meinen Palast,
lst du bekommen manch' gülden' Gewand,
ucker und Mandeln und Säbel mit Band,
elerlei Spielzeug im Tage entlang,
bends viel Lichter und Liedergesang." —

ind aber schüttelt das Köpfchen und spricht:
find't, wenn ich heimkehr', die Mutter mich nicht,
ingt mir wohl selber ein Säbelchen mit,
ıgt mir dann selber ein liebliches Lied,
igt dann am Abend in's Haus mich hinein,
:rzet und wieget und singet mich ein!" —

senkt es das Köpfchen hinab zu der Well'
eichet dann nimmermehr weg von der Stell',
artet und wartet von Stunde zu Stund',
get hinab in den sonnigen Grund,
ckchen verworren, die Wängelein blaß,
:bliche Antlitz von Thränen gar naß!

Spät Abends da sinken die Aeuglein ihm zu,
Es sucht einen Stein und legt d'rauf sich zur Ruh',
Und schläft, mit dem Antlitz zum Wasser gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt sich das Mündchen, es lallet ganz sacht:
„Lieb' Mütterchen, gute Nacht, schön' gute Nacht!" —

Die Mutter jedoch hat nicht Tag und nicht Nacht,
Sie treibt auf dem Dache, das trümmert und kracht,
Das gestern die Fluth vom Gemäuer getrennt,
Hinein hat gerissen in's Schreck-Element,
Sie schwimmt in den Wogen auf schwachem Gebälk,
In Fluthen und Schollen und Sturmesgewölk! —

Und von dem Gebälk löst sich's immer mehr ab,
Ein Bret nach dem andern stürzt krachend hinab,
Die Pfosten zertrümmert das tosende Eis,
Und immer wird schmaler der tragende Kreis,
Nur einige Balken, sie trotzen mehr kaum
Dem Eis und den Wogen im furchtbaren Raum!

Da ringt sie zum Himmel die Hände empor,
Es schwebt in Gedanken ihr Kindlein ihr vor,
Sie betet mit Inbrunst: „Du Hort in der Noth,
Dein Wort macht das Baumblatt zum rettenden Boot,
Dein Wort macht zur Blume den dornigen Strauch,
Dein Wort macht die Flamme zum kühlenden Hauch,

„Dein Wort macht zum Zephyr den heulenden Wind,
Dein Wort macht den Tiger zum freundlichen Kind,
Dein Wort hält den Gletscher in seinem Fall,
Dein Wort hält den Wassersturz in seinem Schwall,

Dein Wort hält den Blitzstrahl, wenn er niederstrebt,
Dein Wort hält den Erdball fest, wenn er erbebt,
O, sende dies Wort der Erbarmung auch mir,
Erhöre, erhöre, erhöre mich hier!" —

Da stürzt eine Welle heran, riesengroß,
Die reißet vom Dache den Giebeltrumm los,
Daß ein, ein Gebälk nur, zum Sparren gefügt,
Als hölzernes Kreuz in den Wogen noch liegt;
D'rauf stürzt sie sich hin und umklammert es fest:
„Dies Zeichen ist dein, das uns niemals verläßt!"

Und eine vereinzelte Scholle treibt her
Und schiebt sacht' das Holzkreuz, wie sichere Fähr',
Von Mitten den Fluthen bis nah' an das Land,
Und drängt es dann fest in's Gesträuch an dem Strand,
Sie eilt aus dem Wasser, sie küsset die Erd':
„Gelobt sei der Vater, dem beides gehört!"

Und eilet, gejagt, mit geflügelter Hast,
Sie suchet ihr Kind ja, da hat sie nicht Rast,
Sie dringt durch das Dickicht stets weiter hervor,
Sie dringet durch Schilf, durch Gestrüpp' und durch Moor,
Sie dringet durch Sumpf, über Felsen und Kies,
Sie sucht ja ihr Kindlein, was kümmert sie dies!

Mit fliegendem Haare, vom Winde gejagt,
Mit keuchendem Odem, von Aengsten zernagt,
Mit blutenden Händen, vom Dornengestrüpp',
Mit blutenden Füßen, vom Felsengeklipp',
Mit Angstruf und Klagen durch Nacht und durch Wind
Erreicht sie die Stelle — da schlummert ihr Kind!

Sie sinket in Thränen dem Kind an die Brust,
Sie lauscht seinem Odem mit himmlischer Lust,
Es schläft mit dem Antlitz zum Wasser gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt sich das Mündchen, es lallet ganz sacht:
„Lieb' Mütterchen, gute Nacht, schön' gute Nacht!

Das Wettrennen des Lebens.

Für alle Menschen hier im Erdenleben
·at das Geschick gleich abgesteckt die Bahn,
)ie Wiege ist zum Auslaufspunkt gegeben,
m Sarge weht des Zieles weiße Fahn';
:ur in der Art, wie sie die Bahn durchwandern,
)'rin unterscheidet Einer sich vom Andern.

)er geht, der And're fährt, der Dritte reitet,
)er Vierte schleicht, der Fünfte keucht und rennt.
)er Sechste kriecht, wie von der Schneck' geleitet,
)er Sieb'nte läuft, daß ihm die Sohle brennt,
)er Achte wälzt im Fette sich zu Grabe,
)er Neunte hinkt hinein am Hungerstabe.

lit Vieren rollet Der in's Grab ganz wacker,
nd im Bedientenrock steigt hinten auf das Glück,
)er And're fährt hinab bescheiden im Fiaker,
nd der kutschirt sich selbst hinab im Gig;
)och schneller wird fast stets an's Ziel getragen
)ie Equipage, als der Leiterwagen.

ontraste zeigt die Bahn uns ohne Gleichen,
Ber raschen Fortschritt macht, der bleibt zurück;
Ber vorwärts strebt, wird nie sein Ziel erreichen,
Ber immer kriecht, der rennet in sein Glück.
Ber schleichen kann, der fliegt an's Ziel ganz heiter —
Ber rückwärts geht, der kommt am schnellsten weiter.

Der Eine will auf's hohe Roß sich setzen,
Der And're reitet nur sein Steckenpferd,
Der Eine hält sich Reitpferd, nicht zu schätzen,
Dem Andern ist ein Miethgaul blos beschert,
Und Viele, die wir immer reiten sehen,
Sie reiten blos, weil's gar nicht mehr will gehen.

Der Eine will den Pegasus besteigen
Und trägt den lieben Sporn in seinem Kopf;
Den Weg will dieser allen Reitern zeigen
Und hält den Zaunpfahl für den Kirchenknopf;
Ganz And're, die in Kutschen stolz sich schwingen,
Die würden besser fahren, wenn sie gingen.

Der Mann ist auf der Rennbahn stets der Renner
Die Frauen aber sind am Ziel der Preis;
Wie rennen sie, wie laufen sie, die Männer,
Von ihrer Stirne rinnt der helle Schweiß:
Und wer am ersten kommt vom Reiterhaufen —
Der ist zuerst auch oft recht angelaufen.

Die Frauen lassen mit dem Preis nicht scherzen,
In ihrem Herzen ist der Richterstand;
Sie wollen Vollblut von den Männerherzen,
Als Renngeld sei die Treue blos genannt;
In Trab, Galopp und Paß soll sie nicht weichen,
Nur ew'ge Treu' sei das Vereines-Zeichen.

Und ein Wettrennen sehen wir zur Stunde,
Es rennen edle Menschen hier herein,
Weil ihrem schönen Herzen ward die Kunde,
Daß der Gewinnst soll für die Menschheit sein:
Und weil der Preis besteht in Gottes Segen,
D'rum eilt ein edles Volk ihm schnell entgegen.

Wort jedoch ich noch zu sagen hätte,
weiß zwar nicht, ob ich's recht sagen kann;
ist wohl Mancher hier, der sagt: „Ich wette,
rennt beim Deklamiren auch recht an —"
bitt' um Nachsicht, meine milden Richter:
ganze Schuld trägt einzig nur — der Dichter.

Der Gang ins Blindenhaus.

Laß dich begrüßen zuerst, du Sonnenlicht,
Das mit gold'nem Netz das Weltall umflicht;
Du Purpursaum von Gottesgewand,
Weit über die Erde und Himmel gespannt!
Laß dich begrüßen sodann, du Augenlicht,
Du Gottesgedanke, du Engelgedicht!
Du Himmel des Aug's, du Quelle der Wonne!
Du Stern im Kleinen, du Abbild der Sonne!
Du Blume des Sehens, du Blüte des Scheins,
Du Demant der Schöpfung, du Perle des Seins!
Du Saat aller Freuden, du Keim aller Triebe,
Du Bronnen der Sehnsucht, du Wiege der Liebe,
Du Muschel der Thränen, du Spiegel der Brust!
Du Abglanz der Herzen, du Spender der Lust!
Du Spiegel der Seele, du Probstein der Wahrheit,
Du Maler im Kleinen, du Zeichner voll Klarheit!
Du Augenlicht, des Himmels beglückendste Gunst,
Gefährte der Schönheit, Erzieher der Kunst,
Der Anmuth Genoss' und des Wohlklangs Geselle!
Du größester Schatz in der winzigsten Zelle!
Sei jetzt mir schmerzlich gegrüßt! Denn in deinem Meer von Li
Da schreitet still ein Mann, der sieht dich nicht;
Kein Morgen ist je ihm aufgegangen,
Kein Stern will am Himmel für ihn prangen,
Ihm blüht keine Blume auf dem Feld',
Ihm lacht kein Auge auf dieser Welt.
Er weiß es nicht, was das ist, ein Liebesblick,
Er kennt es nicht, des Sehens süßgewohntes Glück,

ndelt finster an seines Kindes Hand,
lichtlos, von Ort zu Ort, von Land zu Land,
mmt in eine Stadt, gar schön und groß,
lzen Strom, im Berges-Schooß,
nt von einem biederen Geschlecht,
licht als gut, herzlich, mild, gerecht.
ie er schreitet, entkräftet schon und matt,
ndeshand, durch diese Riesenstadt,
steh'n er und fragt: „Wo sind wir jetzt, mein Kind?"
es erwiedert: „Mein Vater, wir sind
nem großen Platz, und inmitten steht
che, die in's Blaue geht,
get schier zum Himmel an,
pitzen aus Stein scheint sie angethan."
kt der blinde Mann sogleich auf's Knie
richt: „Das ist St. Stephans Dom, ich sah ihn nie,
ich weiß, daß er allhier ist aufgebaut,
wie ein Ahn' auf seine Kinder schaut,
mit seinem Haupte, altergrau,
enschen segnet, Mann und Frau,
mit seiner Zunge ehr'nem Klang
nder ruft zum heil'gen Gang,
mit seinem Sterbeton
lger ruft zum Gottesthron,
iß, daß, wer sich blind allhier im Staub'
den wirft, und bringt Gebet und Glaub',
em ein Aug' gnädig wacht,
ottesaug' durch Erdennacht."
verrichtet er still noch ein Gebet,
rch die Straße er nun weiter geht,
zum zweiten Mal das Kind befragt:
nd wir jetzt, mein Kind?" Das Kind d'rauf sagt:
nd in einem großen, großen Haus,
iten Hofe steht die Wacht heraus,

Und nebenan gewölbt ein Thor
Und tausend Wagen rollen d'raus hervor."
Da entblößt der blinde Mann sein Haupt und rufet aus:
„Steh' still, mein Kind, das ist das Kaiserhaus!
Steh' still, mein Kind, und beug' dein Haupt,
Das Schönste, was ein Volk geglaubt,
Ist, daß in diesem Hause Tag und Nacht
Ein Herrscheraug' hat stets gewacht!"
Spricht's und wandelt, von dem Kind geführt,
Den Weg hinaus, der seitwärts führt,
Und wandelt fort geraume Zeit,
Bis er zum dritten Mal die Frag' erneu't:
„Sag' an, mein Kind, wo sind wir jetzt?" Der Knabe spricht:
„Ach, mein guter Vater, ich weiß es selber nicht,
Da steht ein einfach' Haus, und aus der Thür
Da schreiten gar viele Kinder sacht' herfür,
Sie gehen Paar und Paar, und Hand in Hand,
Bei Allen ist ganz gleich auch das Gewand!"
Da faltet der blinde Mann die Hand und rufet aus:
„Mein gutes Kind, das ist das Waisenhaus!
Auch hier in diesem Hause wacht
Ein Vateraug', so Tag als Nacht!"
Dann wandern sie weiter die Kreuz und die Quer',
Durch Gassen und Straßen, bald hin und bald her;
Und wieder fragt der blinde Mann sein Kind:
„Sag' an, mein Sohn, wo wir denn jetzt wohl sind?"
Und dieses sagt: „Da steht ein schönes Gebäu',
Ein großer und schöner Garten nebenbei,
Und in dem Garten geh'n behutsam viele Leut'
Und spielen und machen Musik von Zeit zu Zeit,
Und And're flechten Körbe und ander' Geräth,
Und Jeder streckt die Hand von sich aus, wenn er geht."
Da sinkt der Mann nieder und ruft wehmüthig aus:
„Mein theures Kind, das ist das Blindenhaus!

In diesem Hause hält so Tag und Nacht
Das Aug' der Milde über die Blinden Wacht."
Da kniet er schluchzend an des Hauses Schwell'
Und spricht: „Bevor ich eingeh' in diese Ruhestell'
Streck' ich flehend aus die Beterhand,
Empor zum höchsten Gnadenland,
Zu danken ihm in seiner Engel Rath:
Daß er gelegt in Menschenbrust die Göttersaat,
Daß er gesenket hat von himmelwärts
Den Mitleidsstrahl in's Menschenherz,
Daß er die Milde schickt vom Gnadenthron
In's Herz vom edlen Kaisersohn,
Daß er des Wohlthuns süßempfund'ne Lust
Gelegt in eines ganzen Volkes edle Brust,
Daß er geöffnet hier, bei Arm und Reich,
Das Aug', das Herz, die Hand zugleich!
Daß er auch jetzt umstrahlt mit seinem Licht
Der Blinden leidend' Angesicht,
Daß ihnen, denen Tag und Licht versagt,
In ihrer Brust ein lichter Morgen tagt;
Ein Morgen, reich an Lichtern, mild und lau,
Ein Morgen, reich an Mitleidsthränen-Thau,
Ein Morgen, reich an frommem Glockenklang,
Ein Morgen, reich an Trostes Lerchensang,
Ein Morgen, reich an Schatten, die entflieh'n;
Ein Morgen, reich an Blumen, die erblüh'n,
Ein Morgen, der des Blinden Pfad erhellt,
Bis Licht ihm wird in Gottes Sternenzelt!"

Der Himmelsrath und die Lebens-Engel.

Der Schöpfer saß im Mittelpunkt der Sphären,
Den Himmel weit als Teppich ausgespannt,
Die Sterne waren wie ein Feld voll Aehren
In heil'ger Weihe feierlich entbrannt.
Die junge Erde lag, dem Nichts entsprossen,
Von Morgenröthen bräutlich übergossen.

Und um den Thron aus gold'nen Sonnenflammen
Berief, in ihrem lichten Feierstaat,
Der Herr die Lebensengel all' zusammen,
Zu pflegen milden, segensvollen Rath,
Was er dem neugeschaff'nen Menschenleben
Für Engel zu der Erdenbahn soll geben.

Ein Engel sprach: „Den Engel gib der „Liebe"
Dem Menschen mit auf seine Lebensbahn,
Die Erstgebor'ne aller edlen Triebe,
Die Zauberin mit ihrem Himmelswahn,
Die Hirtin, die das schöne Haupt umwunden
Mit einem Blumenkranz aus Schäferstunden."

Der Herr jedoch d'rauf spricht: „Der Lieb' zur Seite
Geht ungesehen ein weitverbreitend Heer,
Die bitt're Trennung mit dem Dorngeleite,
Die stille Sehnsucht mit dem Haupt so schwer,
Das Weh' der Liebe, so da unerwiedert,
Und Eifersucht, die tausendfach gegliedert!"

Und wiederum ein Engel sprach: „So sende
„Gerechtigkeit" ihm als des Lebens Stern,
Sie ist des Himmels allerhöchste Spende,
Sie ist der Erdentugend Mark und Kern,
Gerechtigkeit mit ihrer Thatenwage
Geleit' ihn bis an's Ende seiner Tage."

Der Allerbarmer spricht: „Gerechtigkeit auf Erden
Führt im Gefolg' ein Heer von Uebeln auch,
Dem Menschenaug' kann sie nicht sichtbar werden,
Vom Licht geblendet und geätzt vom Rauch,
Ihr blankes Schwert macht er zur Geiselgerte
Und dicht bei ihr geh'n Grausamkeit und Härte!"

„So gib die „Wahrheit," sprach ein Engel wieder,
„Daß sie den Menschen leit' im Lebenslauf,
Sie lockt den Himmel zu der Erde nieder,
Sie hebt zum Himmel hoch die Erd' hinauf,
Sie führt ihn stets, in seinen finster'n Wegen,
Dem Reich des Lichts unmittelbar entgegen."

„Die Wahrheit," sprach der Herr im sanften Tone,
„Ist nur für fleckenlose Engelschaar,
Jedoch, wo sie sich zeigt dem Erdensohne,
Den Staub und Finsterniß nicht rein gebar,
Entspringt aus ihrer lichtumfloss'nen Lende
Verfolgung, Haß und Hader ohne Ende!"

„So gib „Talent, Genie," sprach d'rauf ein Engel,
„Als Schwesterpaar dem Erdenpilger hin,
Talent mit seinem ew'gen Blütenstengel,
Genie mit seinem Sonnenflammensinn,
Daß sie des Lebens schwerbespannten Wagen
Auf buntem Fittig durch das Dasein tragen."

„Talent, Genie," so spricht der Herr entgegen,
„Es sitzt ein böser Saum am Aetherkleid,
Gestrüpp und Stein und Dorn auf ihren Wegen
Und seitwärts läuft Verkennung mit und Neid;
Von Wenigen erkannt, von Vielen mißverstanden,
So geh'n Talent, Genie durch alle Erdenlanden!

„Doch einen andern Engel will ich schicken,
In Erdenwallens nachtumzog'nes Thal,
„Barmherzigkeit" mit milden, sanften Blicken,
Mit ihrem unversiegten Himmelsstrahl,
Die liebste mir von allen Himmelskerzen,
Die Götterperle in dem Menschenherzen!

„Sie, die das Heiligste der Seelenbande:
Die Dankbarkeit in's Erdenleben wob,
Sie, die den Blick des Leidenden vom Rande
Des Abgrunds auf zum hohen Himmel hob,
Sie, die mit ihrem leuchtenden Exempel
Das Menschenherz erhebt zum Göttertempel!

„Denn wenn sie schlägt, die allerletzte Stunde
Der Uhr, zu der nur ich den Schlüssel hab',
Und wenn sie schließt das Auge mit dem Munde
Und auf sich thut die Bahre und das Grab,
Und wenn der letzte Sand vom Glas der Jahre,
Zum ersten Sande wird auf Sarg und Bahre,

„Dann bleiben alle Lebensengel ferne,
Und keiner geht in's Leben dort mit ein,
Die Lieb' geleitet bis zum Grab ihn gerne,
Doch in das Grab geht Liebe nicht hinein,
Gerechtigkeit, Talent, Genie und Wahrheit,
Sie geh'n nicht mit hinein in's Reich der Klarheit!

„Barmherzigkeit allein, die lichtumfloss'ne,
Sie tritt mit hin vor meinen Richterthron,
Zur Seite steht sie ihm, die Huldumfloss'ne,
Und fordert lächelnd seinen Himmelslohn,
Und führt ihn hin sodann, den Erdensatten,
Zum frommen Geisterchor in Edens Schatten!" —

— Und dieser Engel mit dem Sternenscheine,
Vom Ewigen geschickt dem Erdenlauf,
Er gehet jetzt dem herrlichen Vereine
Aus vielen mitleidsreichen Herzen auf,
Barmherzigkeit, sie sieht mit süßen Zügen
Wie Stein an Stein zum Armenhaus sich fügen!

Das kleine Steinchen, das wir jetzund legen
Zu eines neuen Segenhauses Grund,
Ihr nehmt's wie immer, freundlich wohl entgegen,
Wie's guter Wille bringt, zur guten Stund',
Wenn nur der Grund gelegt zur guten Sache,
Die Götter bringen's selbst dann unter Dache.

Und wenn der grüne Baum wird niederwehen
Von jener Anstalt hoher Giebelwand,
Dann werdet, fromm gerührt, davor ihr stehen
Und sagen still, den Blick empor gewandt:
„Barmherzigkeit hat dieses Haus erhoben,
Der ew'ge Hausherr wird die Bauleut' loben!"

Das Gewand der Erde.

Paramythe.

Zum dritten Male aus dem Morgenthore
Zog, mit dem goldbehuften Lichtgespann,
Die junge Königin des Tag's, Aurore;
Die Fäden dunkler Dämmerungen spann
Ihr gold'ner Finger ein zum Rosen-Flore,
Der Strom der feuchten Strahlenlocken rann
Zur Erd' herab, die, wie ein dunkler Kloben,
Von keinem Kleid bedeckt war und umwoben!

Da sprach die Göttin mit der Strahlenkrone:
„Ihr Schöpfungsgeister alle, kommt herbei,
Die Erde ist bestimmt dem Erdensohne,
Daß sie sein Reich und seine Wohnung sei,
Doch daß er nicht auf nacktem Boden throne,
Gebt ihr ein Kleid um ihre Glieder neu,
Gebt ihr ein Kleid, auf daß sie nicht erröthe,
Daß schnell der Tag vor ihre Augen trete."

Da trat hervor in seiner Strahlenbinde,
Der Geist des „Demants" mit dem Feuerschein,
Berührt mit seinem Fuß die Erdenrinde
Und sprach: „So soll das Kleid der Erde sein,

Sein Feuer und sein Wasserstrahl verkünde,
Daß sein Gewand der erste Edelstein,
Ein Strahlenstrom entspringe ihrem Kleide,
Daß Tag und Nacht in seinem Glanz sich weide!"

Da bat der Erde Schutzgeist schüchtern, leise:
„Aus „Demant" webe nimmer ihr Gewand,
Die Erd' wird nicht bewohnt vom Götterkreise,
Der in dem Lichte hat sein Vaterland,
Des Menschen Aug' ist schwach, des Lichtes Gleise
Sie fließen blendend ihm zum Wimperrand,
Aus Demant schaffe nicht das Kleid der Erde,
Auf daß der Mensch nicht blind im Glanze werde!"

Da trat heran, vom Morgenlicht umgossen,
Der Geist nun des „Rubins", im rothen Kleid,
Und spricht: „So sei die Erd' denn eingeschlossen
Im Roth, in dem sich jeder Tag erneu't,
Wenn er, vom reinen, hellen Licht umflossen,
Erscheint in Morgenrothes Herrlichkeit,
Im Kleide von Rubinen soll sie prangen,
Das Licht des Morgens geben und empfangen!"

Allein der Erde Schutzgeist bat nun wieder:
„Nicht aus Rubinen sei ihr Kleid voll Pracht,
Das Licht der Menschen strahl' von oben nieder,
Und nicht vom Staub, aus dem er selbst gemacht,
Ihn grüße nur des Morgenlichts Gefieder,
Wenn er des Morgens aus dem Schlaf erwacht,
Damit ihn jeder Tag mag unterweisen,
Den Quell des Lichtes dankend lobzupreisen."

Da trat heran im Kleid, dem äthergleichen,
Der Geist des „Saphirs", blau und weich und mild,
Und sprach: „Ich will ein Kleid der Erde reichen
Nach meines Azurstrahles Ebenbild,
Mit jenem Glanz, dem freundlich sanften, weichen,
Wie er vom Himmel lieblich niederquillt,
Damit ein zweiter Himmel sie im Kleinen,
Im blauen Kleide strahlend mag erscheinen!"

Und wied'rum trat heran, mit leisem Zagen,
Der Erde Schutzgeist dann: „Nicht ätherblau
Will ein Gewand der jungen Erd' behagen,
Nicht azurgleich sei Feld und Wald und Au',
Nicht gleiches Kleid soll Erd' und Himmel tragen,
Der Aether glänze nur am Himmelsblau,
Damit empor man seinen Blick entfalte,
Und nicht die Erde für den Himmel halte!"

Darauf verfinstern sich Aurorens Wangen,
Das Roth entflieht aus ihrem Angesicht,
Und finst're Ungewitterwolken hangen
In' Tag hinein mit ihrer schwarzen Schicht,
Die Schatten dichter Finsternisse fangen
Den Strahl aus dem zeriss'nen Netz von Licht,
Und aus dem Bett vom Lichte und vom Dunkeln
Sprang der „Smaragd" heraus im grünen Funkeln.

Und also sprach Smaragd: „Aus Licht und Schatten
Entspringt das Grün im bunten Farbenbund,
So wie sich Licht und Finsterniß auch gatten
In dem Geschöpf auf jenem Erdenrund,

So web' ich zum Gewand von Flur und Matten
Ein Kleid, das Licht und Schatten hat zum Grund,
Ein grünes Kleid, ganz feenhaft gewoben
Aus Erdendunkel und aus Licht von oben!"

Darauf berührt mit seinem Strahlenkusse
Smaragd der Erde farbenlosen Saum,
Und plötzlich stand im grünen Feuergusse
Gebüsch und Strauch und Feld und Flur und Baum
Es spiegelt sich der Schmelz im Wiesenflusse,
Es spiegelt sich der Schmelz im Meeresschaum,
Es spiegeln sich des Schmelzes grüne Wellen
In Gras und Halmen, die zum Teppich schwellen!

Und all' die Edelsteine dann zusammen,
Sie wirkten Blumen in das grüne Kleid,
Der Demant stickte reine Lilienflammen,
Rubin stickt Rosen ein zur Blütenzeit,
Und Veilchen, die dem zarten Blau entstammen,
Hat Saphir an des Kleides Saum gestreut,
Und für den Herbst auch stickten tief're Tinten
Opál, Topas, Granat und Hyacinthen.

Und lächelnd sah der Erde Schutzgeist nieder
Und segnete die Erd' im neuen Kleid
Und sprach: „Es walle stolz um deine Glieder,
Doch daur' es immer nur auf kurze Zeit,
Es welke jährlich in dem Herbste wieder,
Und werd' im Frühling jugendlich erneu't,
Auf daß du denkst bei jedem neuen Kleide
Der Macht, die es gestickt zum Festgeschmeide,

„Und daß der Mensch den Frühling soll empfangen,
Wie einen Boten aus dem Himmelsland,
Auf Gottes Segensworte ausgegangen,
An die verzagte Menschheit ausgesandt,
Daß sie nicht zitt're, wenn des Lebens Spangen
Nicht halten mehr an irdischem Gewand,
Denn, wenn der Erd' ihr Kleid zurück wir geben,
Wird ew'ger Frühling neues Kleid uns weben!"

Selbststudien und Declamationsprobe.

Eine scenische Drolerie.

Seraphine, Lustspielkünstlerin.
Wellen, Dichter.
Hegenau, Kritiker.
Puff, Kunstreisender.

(Zimmer zu einer Probe. Ein großer Spiegel zur Seite. Tische mit Büchern u. s. w.)

Seraphine (geht mit einer Rolle in der Hand auf und ab).

„Bin ich denn noch Medea?“ — Nein, so geht es nicht:
Der Ton ist noch viel zu sanft, zu schlicht;
„Bin ich denn noch Medea?“ — Das ist besser schon,
Allein doch immer noch im Lustspielton!
Es ist fatal! Ich will nun, kost' es, was es wolle,
Versuchen mich in einer tragisch großen Rolle.
Soll ich beim Lustspiel bleiben? Jetzt, da nichts so selten ist,
Als gute Lustspiel' und ein guter Tenorist!!
Was kann am End' die Lustspielkunst mir nützen?
Die Lustspiel' gehen aus, die Künstler bleiben sitzen!
Es gibt nur noch einen Lustspieldichter mehr,
Nur einen einzigen, es ist der — Dictionär!
D'rum werf' ich mich bei Zeiten auf ein and'res Fach,
Auf's Fach der Thränen, auf „O!“, auf „Ach!“
Gelacht hat man schon über mich, das will ich meinen,
Nun sollen sie auch einmal über mich recht weinen,
Die Thränen sollen strömen von der Gallerie,
Daß im Parterre man braucht ein Parapluie;

Ja, wenn's in einem Stück nur recht zu weinen gibt,
Zu schluchzen, das ist gar zu sehr beliebt;
Ein Jeder denket an sein Trauerspiel zu Haus,
Ergreift die Gelegenheit und weint sich im Theater aus!
Im Lustspiel hat man manchmal mich gelobt,
Fand mein Talent gar manchnisach erprobt,
Da aber alle Künstler die Marotte haben,
G'rad' das zu spielen, womit sie sich begraben,
So schleud're ich mich auf das Trauerspiel,
Ich spiel' die „Medea", das allein nun ist mein Ziel.
Im Trauerspiel, da ist ja jedes Wort ein Trumpf —
„Und Jasons Hand schwingt das Bließ dann mit Triumph!"
Da zeiget sich die Allmacht der Actrice,
Den „Jason" wirft sie rechts in die Coulisse,
Die „Hand" in das Parterre, in' dritten Stock das „Bließ",
Und den Triumph setzt sie auf's Paradies,
Und während vom Beifall stöhnt das ganze Haus,
Da knixt die Künstlerin und schnaubt sich aus!
Bei der „Medea" bleibt's, ja so soll es sein!
„Aeson, mein Liebling, komm'!" dies rührt den Ziegelstein
„Höre die Mutter, komm', komm'!" das ist schwer,
So vielmal „Komm'! das erinnert an „Komm' her!"
So! „Komm', komm', komm'!" da wird der Ton so lang gesteigert,
Bis uns zum Glück die Stimme ganz verweigert,
Und kriegen wir gar keinen Ton mehr heraus,
So ist das der beste Ton für den Applaus!
So: „Höre die Mutter, komm', komm', komm'! Er kommt nicht!"
„O Ebenbild des Vaters!" hier macht man ein Gesicht,
Um nur wo möglich das Ebenbild herauszubringen.
„Zu mir komm', zu mir!" hier ist es Zeit zu singen,

Denn jetzt sind wir in der Kunst so weit schön reducirt,
Daß der Schauspieler blos singt, und der Sänger blos agirt,
„Siehe, deine Mutter liegt hier knieend“ — aber wie?
Werf' ich mich auf das rechte oder auf das linke Knie?
Nein, mit dem einen knie ich, mit dem andern spiel' ich fort
Und mit dem dritten schreit' ich zu dem Mord.
„Ha, wer gibt mir einen Dolch!?“
(Sie nimmt einen Dolch vom Tisch und fährt damit gegen die Thür.)

Wel'en (tritt ein).

Für mich einen Dolch? Das ist ja fürchterlich!

Seraphine (fährt in Ekstase fort).

„O du mein Schmerzenssohn, kennst du die Mutter nicht?“

Wellen.

Ich? ihr Schmerzenssohn? Sie weiß nicht, was sie spricht.

Seraphine.

„Du mein Aeltester, und mir verhaßt wie er!“

Wellen.

Das ist zu arg, so sehen Sie doch her!

Seraphine.

Verzeihen Sie, ich hab' blos eine Prob' gemacht.

Wellen.

Zur Prob' hätten Sie mich bald umgebracht.
Jedoch zu was Anderm; wie sieht's aus mit dem Gedicht?
Gefällt es Ihnen, meine Holde, oder nicht?
Sie müssen's heut' im Concert noch declamiren,
Ich komme her, um es mit Ihnen zu probiren.

Seraphine.

Probiren? Ich? ein launiges Gedicht?
Ein solches Ding, das sich von selbsten spricht?
Ich studire mir eben die „Medea“ ein,
Da, lieber Wellen, sollen Sie mir behilflich sein.

Wellen (lacht).
Sie? Sie wollen nun im Trauerspiel agiren,
Und können noch nicht tragisch buchstabiren?

Seraphine.
Wie? was? Nicht buchstabiren?

Wellen.
Wenn Sie's können, so sagen Sie,
Wie viel Selbstlauter gibt's in der Tragödie?

Seraphine.
Ich glaube fünf.

Wellen.
Ja, das war vor Zeiten,
Da hatte der Pathos noch nichts zu bedeuten,
Bei unserm Luxus jetzt braucht man mehr.

Seraphine.
Mehr? Das ist einzig
Nun, wie viel Selbstlauter hat man jetzt?

Wellen.
Hundertneunzig!
Siebzehn O spitzig und siebzehn O ganz stumpf,
Neunzehn A ganz hell und neunzehn A ganz dumpf,
Sechzehn U ganz traurig, sechzehn U ganz heiter,
Hinauf und herab, wie eine Hühnerleiter,
Dann siebzehn I Falsett, und siebzehn I im Baß,
Bald dünn wie Haberrohr, bald dick wie aus dem Faß.
Und endlich zweiundfünfzig Mal das einz'ge E,
Vom Wörtchen „He" bis zum schauerlichen: „Steh, Geh, Weh!"
Nun nehmen Sie die hundertneunzig Vocale
Und mischen sie zusamm' in einer Schale,
Und nehmen täglich alle halbe Stund'
Zwei Vorleglöffel voll davon in' Mund,

Und geh'n damit an einen großen Wasserfall,
Dort, wo der Sturz erregt den größten Schall,
Wenn er hinunterschäumt in' tiefen Wasserschooß,
Dort lassen die Vocal' Sie nach einander los,
Und hören dann sich selbst mit Ihren Ohren,
Dann sind Sie zur Tragödie geboren!

Seraphine.

Ich muß gestehen, das würde mich gar sehr geniren,
Ich möchte Sie sehen so etwas probiren;
Versuchten Sie nie sich in der Schauspielkunst?

Wellen.

Zuweilen und nicht ganz ohne des Publikums Gunst.

Seraphine.

So will ich denn bei Ihren sechzehn U Sie packen,
Geb' Ihnen eine kleine Nuß zum Knacken,
Das Wörtchen „Du" zum Beispiel, wer von uns Beiden
Kann es im Laut am mannigfachsten unterscheiden?
Wie sagen Sie das „Du", wenn mit Unruh' und mit Zagen
Sie die Geliebte um etwas fragen?

Wellen.

„— Du?!"

Allein wie sagen Sie das Du zumal,
Wenn Ihr Geliebter rasch ein Küßchen stahl?

Seraphine.

„Du!"

Wie sagen Sie's, wenn mit gesenktem Haupt
Das erste Du die theu're Braut erlaubt?

Wellen.

„Du!"

Doch wenn die Geliebte stets nur schmollt und schmällt,
Da sagt sie endlich, gar zu arg gequält: —

Seraphine.

„Du!!“

Jetzt, wenn die Mask' ihm gibt ein Stelldichein,
Er kommt, und es findet — seine Frau sich ein?

Wellen.

„Du?!!“

Wie sagt sie Du, halb höhnisch, halb im Scherz,
Wenn er sich rühmt, er rühre jedes Frauenherz?

Seraphine.

„Du??“

Und wenn sie nach dem Schmollen immerfort
Ihn fragt: „Nun, Männchen, wer hat das letzte Wort?“

Wellen.

„Du!“

Und wenn sie ihn ertappt auf einer Lüge in der Noth,
Zwar diesmal ihm verzeiht, doch mit dem Finger droht —

Seraphine.

„Du! Du!
Ich sag' dir's Du, trau' mir nicht, Du, — Du!“

Wellen.

Charmant! Sie sehen selbst es nun ganz klar,
Daß mein Buchstabiren richtig ist und wahr,
Doch nun probiren Sie geschwind nur mein Gedicht,
Bevor Hegenau noch kommt, das fatale Gesicht.

Seraphine.

Wie? haben Sie den eitlen Geck hieher bestellt?
Der dumme Mensch, der für ein Genie sich hält!
Den abgeschmackten Menschen hass' ich wie die Nacht!

Wellen.

Der Kerl hat mir schon Gall' genug gemacht!

Seraphine.

a kommt er.

(**Hegenau** tritt ein, hinter ihm **Puff**.)

Wellen (läuft ihm entgegen und umarmt ihn).
Willkommen, theurer Herzensfreund!

Seraphine (geht ihm freundlich entgegen).
ch, das ist schön, daß uns der Zufall hier vereint!

Hegenau (zu Seraphine).
er Grazie gebührt zuerst mein Herzensgruß.
(Zu Wellen.)
ie Musen folgen gleich dann auf den Fuß!
(Puff vorstellend.)

Puff.
in Kenner, ein Gönner, aber allermeist ein Renner.
itt' recht sehr, stelle mich schon selber vor,
o stellen Sie sich vor, ich heiße Puff und reise hin und her
ür ein Theater im Ausland als Commis voyageur,
ch engagir' Alles, Alles, was da spricht und schreit und singt,
uch Alles, was da reitet, voltigirt und hüpft und springt;
ratschisten, Violinisten, Klarinettisten, Fagottisten,
ch engagir' erste Helden, blos auf's Gewicht,
uch Primadonnen, ob mit Stimme oder nicht,
ch engagir' Soubretten, dreie für ein Paar,
ch engagir' Affen, Automaten und Bären,
usländische und inländische Bajaderen,
ch engagir' Sängerinnen — das ist gefährlich!
nd geb' ihnen dreizehn Monat Urlaub jährlich!
ch engagir' Leut', die nicht deutsch und nicht französisch wissen,
ie mir die meisten Vaudevilles übersetzen müssen;
ch engagir' Souffleure, Regisseure und Decorateure,
equisiteure und überhaupt alle lebende „eure“,

Ich engagir' Tänzer aus Spanien exprès,
Damit ich den Stey'rischen gut tanzen seh'!
Ich engagir' ohne Unterschied des Talents und Genie,
Mit Respect zu melden, Menschen, Dichter und Vieh.
Ich engagir' Taschenspieler, Flöh' und Elephanten,
Tikilitakili, Reiter, Zwerg' und Giganten,
Ich engagir' einen Postzug von vier Enthusiasten,
Die sich vorspannen vor den Theaterkasten,
Und mit einem Vivat- und Hurrahgeplärre
Mit Kunst und Künstler galopiren ventre à terre!
Genug, ich engagir' Alles (zu Seraphine) und ich gratulir' mir schon
Zu Ihrer einzig auserlesenen Acquisition!

Hegenau.

Erlauben Sie, ich lass' mir nicht in's Handwerk gehen,
Wie können Sie was loben, bevor Sie es gesehen?

Puff.

Der Puff braucht das nicht, der Puff hat gar nichts erst probirt.
Der Puff kommt, der Puff sieht, der Puff engagirt!

Seraphine.

Also, wenn's gefällig ist, zur Deklamation.

Wellen (zu Hegenau).

Wir bitten höflichst um gar keine Recension!

Hegenau.

Sie scheinen heute der Kritik besonders feind,
Ja so, heut' ist der Tag, an dem mein Journal erscheint!

Wellen.

So? Ihr Journal? der Courier? Erscheint der heut'?
Ich lese kein Journal schon seit langer Zeit,
Kritik gar, die lese ich seit Jahren schon nicht mehr,
Und wenn sie von Tieck und Lessing selber wär'!

(Zu Seraphinen, indem er sein Taschentuch herausnimmt und unversehens ein Blatt herausschleudert)

Ich hab' um die Kritik niemals mich geschoren!

Hegenau (hebt das Blatt auf).

Pardon! Sie haben hier etwas verloren!
Allein, was seh' ich, das ist ja mein Blatt von heut',
Sie lesen ja gar kein Journal seit langer Zeit!?

Wellen.

Ich weiß nicht, wie das in meine Tasche kam,
Vielleicht, als ich vom Tisch das Sacktuch nahm.

Hegenau (der das Blatt entfaltet).

Doch wie? Bei der Recension über Sie, da, an dem Rand,
Da sind ja Noten von Ihrer eig'nen Hand?!!

Wellen.

Ein Spaß, — ein Hauptspaß.

Puff.

Ein Spaß? Ein Hauptspaß? Den engagir' ich gleich,
So lassen Sie doch sehen.
(Er liest das Blatt.)
Ha, da ein Artikel „die Sängerin Wellenreich
Weiß nicht, was die Musik im Grund bedingt,
Sie singt, wenn sie spricht, und spricht, wenn sie singt!"
So? Von wem ist diese saubere Recension?

Seraphine.

Da hier von unserm unparteiischen Lessingssohn!

Puff.

Von Ihnen, da soll Sie der Guckguck holen,
Sie haben die Wellenreich mir ja anempfohlen.
Da Schwarz auf Weiß
(er nimmt einen Brief heraus)
— „Die Wellenreich ist ganz charmant,
Gewinnen Sie für Ihre Bühne sie zu eigen,
Sie würden großes Vergnügen mir erzeugen."

Wellen (zu Seraphinen).
Warum verfolgt er also diese Nachtigall?

Seraphine.
Ja, ihre Stimme verlor wahrscheinlich das Metall!

Puff.
Mein Herr! Auf einem Blatte haben Sie gelogen!

Hegenau.
Beileibe! Beides ist ganz wahr, Brief und Zeitungsbogen,
Das Blatt sagt, die Wellenreich singt schlecht,
Und dieses Blatt hat einmal immer Recht.
Der Brief sagt, Sie würden Freude mir erzeugen,
Wenn Sie die Wellenreich gewinnen sich zu eigen,
Auch das ist wahr, wie es aus meiner Feder floß,
Denn wenn Sie sie engagiren, sind endlich wir sie los.

Wellen.
Genug davon, ich bitte, stören Sie uns weiter nicht,
Die holde Künstlerin probirt jetzt mein Gedicht.
So nehmen Sie gefälligst Platz.

Seraphine.
Ich wage viel! Hier der Dichter,
Da gar der Bösewicht, der strenge Richter,
Da fehlt nur noch ein großes Publikum,
Das macht mich ordentlich ganz stumm;
Jedoch wenn ich, wenn auch nur so in der Idee,
Ein hochverehrtes Publikum so vor mir seh',
Da fühl' ich mich erst angeregt, begeistert!
Ach, Herr von Puff, ich bitte höflichst d'rum,
O machen Sie ein Bischen hier das Publikum.

Puff.
Ich? Ich? Ein Publikum? Eine einschichtige Person?
Ja, Ihnen zu Lieb' will ich mich dazu bequemen,
Allein, wird's das wahre Publikum nicht übel nehmen?

Seraphine.

Bewahre! In der ganzen Welt weiß jetzund Jedermann,
Das Publikum fängt stets nur bei dem Nachbar an!
Versuchen Sie es nur einmal, das macht sich schon;
(Sie bringt einen Sessel.)
Da setzen Sie sich, breit, bequem, mit Wohlbehagen,
So, und nun werden Sie zum Publikum geschlagen;
(Sie schlägt ihn mit dem Fächer auf die Wange.)
Sei gut, sei mild, sei freundlich uns in jeder Chance,
Applaudir' und ruf heraus: Hony soit qui mal y pense!

Puff.

Aha, ich spür' schon so was, wenn ich's auch nicht fasse,
Das weiß ich schon, ich bin eine gewichtige Masse.

Wellen (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Verehrter Puff, bewahre stets Dir einen guten Magen,
Du wirst als Publikum gar manchen Puff ertragen!

Puff.

Curios, ich empfinde schon, ich weiß zwar nicht wie,
Allein ich fühl' in mir schon die vox populi.

Hegenau (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Als Publikum sei mir vergönnt,
Zu machen Dir mein Compliment,
Bewahr' Dein gutes Temperament,
Dicht und fest wie Pergament,
Führ' ein mildes Regiment,
Wo Dir sich zeigt ein klein' Talent,
Sei niemals doch gar zu behend,
Komm' nach dem Anfang und geh' vor dem End'.
Doch naht sich Dir ein Recensent,
Mit „Kunst" und „Dunst" und „Argument",
So mache schnell Dein Testament!

Puff.

Bin ich's? Ja! Wie das tobt und kocht und braust,
(Er applaudirt für sich.)
Ich bin ein Publikum, ich fühl' 'ne Armee in meiner Faust.

Seraphine.

Zum Küssen, das ist die wahre Kennergluth,
Ein Mann wie Sie spielt alle Rollen gut.

Hegenau.

Zur Sache; ein Gedicht? (Zu Wellen) von Ihnen? Ich bin ganz
Ohr!

Wellen.

Ein ziemlich langes, welches seinen Herrn verlor!

Seraphine (stellt sich halb und halb gegen Puff und macht einen Knix. Puff empfängt sie mit Applaus).

„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung.
Gedicht von Wellen."

Puff.

Superb! ganz meine Idee!

Wellen.

Pardon! ich muß Sie unterbrechen,
Ich glaub', Sie sollten diesen Titel also sprechen:
„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung."

Puff.

Charmant! ganz meine Idee!

Hegenau.

Pardon! der Titel ist noch kein Gedicht,
Die Regel vom Fall und Schwung will, daß man spricht:
„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung."

Puff.

Bravo! ganz meine Idee! Sie hat Recht, der hat Recht,
Der hat auch Recht, kurz, Sie haben Alle Recht.

Seraphine.

Ich bitte, allen Respect vor Dichter und Aesthetikerfresser,
Allein kommt's auf's Ausführen an, so machen wir's doch
immer besser.
Also ich bitt'!

(Sie deklamirt weiter.)

„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung,
von Wellen!"

Was nennt gewöhnlich man im Leben
Und im Gespräch so: eine „Redensart"?
Das heißt, wenn man die Art zu sagen eben,
Was eigentlich man denkt und fühlt, erspart,
Dafür sich drechselt eine leere Phrase
Und sie dem Andern schleudert an die Nase!

(Puff applaudirt.)

„Ihr ganz gehorsamer Diener!" Ja, das hören
In jeder Stunde wir von Jedermann,
Doch wollten wir den kleinsten Dienst begehren,
So kämen Alle wir recht schön wohl an.
„Ihr Diener" heißt nichts, übersetzt in Gedanken,
Als „für 'nen solchen Herrn, da müßt' ich danken."

(Puff applaudirt.)

Es kommt Besuch, es leidet keinen Zweifel,
Man sagt: „Das Vergnügen ist doch gar zu rar,"
Man wünscht wohl: das Vergnügen wär' beim Teufel,
Allein die Redensart, die will fürwahr,
Man sage: „Setzen Sie sich doch nur nieder!"
Das heißt: „Marschir', und komm' so bald nicht wieder!"

(Puff applaudirt.)

Begegnet Jemand so man im Spazierengehen,
Um auszuweichen ist es nicht mehr Zeit,
So ruft man aus und bleibt ganz fröhlich stehen:
„Ich sah Sie ja nicht in einer Ewigkeit!"

Das heißt: „Man kann nicht zwanzig Schritte machen,
So läuft man diesem Schafskopf in den Rachen!"
(Puff applaudirt.)
Zwei Frauen treffen auf dem Platz sich eben,
Sie küssen sich und drücken sich die Hand,
Die Eine sagt: „Sie sehen aus wie's Leben!
Der Himmel weiß, Sie machen sich brillant!"
Dabei denkt sie und küßt sie auf die Wangen,
„Ach! die Person ist zusamm'gegangen!"
(Puff applaudirt.)
Man sitzt bei Tisch, es wechseln Glas und Teller,
Ein Jeder schenkt dem Nachbar fleißig ein;
Der Hausherr sagt: „Wie steht's mit meinem Keller?
Nicht wahr, das ist ein delikater Wein?"
Man sagt: „O, o, der Wein ist wirklich auserlesen!"
Das heißt: „Der Krätzer kratzt uns wie ein Besen!"
(Puff applaudirt und zischt zugleich.)
Sie applaudiren und Sie zischen auch? Warum?

Puff.

Es sind getheilte Stimmen in dem Publikum!

Wellen.

Ich halte mich am Beifall ganz allein!

Hegenau.

Das Zischen soll mir recht willkommen sein.

Seraphine (fährt fort).

Man spielt jetzt Whist, die Dame gegenüber
Mit einem finstern Gesicht von Bronce,
Sagt regelmäßig: „Ach Pardon, mein Lieber!"
Und regelmäßig macht sie dann Renonce.
Man sagt dann: „Ach, das trifft sich wohl zuweilen!"
Und denkt sich: „Man verliert sein Geld mit diesen Eulen!"
(Puff applaudirt.)

Man trinkt den Thee, es kommen alle Basen,
Und auch die Kindlein alle sind dabei,
Sie quiken, zirpen, räuspern sich die Nasen,
Sie quälen uns mit Heulen und Geschrei,
Man sagt: „Ach, wie sind sie lieb, die Kleinen!"
Und denkt: „Die Brut hört gar nicht auf zu greinen."

(Puff applaudirt.)

Ein neues Stück erscheint, es kommt der Dichter
Und fragt, wie es der Gesellschaft denn gefiel,
Da kriegt er lauter freundliche Gesichter,
Das Lob hat weder Maß noch Ziel,
Man sagt: „So sehr amüsirt hat mich noch kein Theater!"
Das heißt so viel, als: „Ich gähnte wie ein Kater!"

(Puff ruft immer: „bis, bis, bis!")

Wellen.

Charmant! Sie geben meinem kleinen Gedicht,
Das an sich werthlos, Leben, Farbe und Licht!

Hegenau.

Gewiß, das wird gehen, wir reichen uns die Hände,
Die Prob' ist, Gott sei Dank, zu Ende.

Puff (hat immer applaudirt und „bis, bis!" gerufen).

O, bis! fuora! Ich will wie das Publikum mich amüsiren,
Am End' lass' ich den Zwischenact auch noch repetiren!

Seraphine, Wellen, Hegenau

(reichen sich die Hände; zu Puff gewendet)

Seraphine.

Verehrtes Publikum, vereint in einer Person allhie
Parterr', Sperrsitz, Logen und Gallerie,
Wir beugen vor Dir Alle unser Knie;
O geh' zu hart in's Gericht gar nie,
Wenn ich zu leise sprach oder gar schrie,
Und wenn's auch nicht zum Besten gedieh,
So denk', es war ja nur eine Drolerie!

Und mißfiel Dir was, so schieb' es nicht auf mich,
Ich geh', halte an den Dichter Dich!

(Geht ab.)

Wellen (ruft ihr nach).

So nehmen Sie mich mit — Sie geht, das ist nicht fein,
Und läßt mit dem Publikum mich hier allein,
Nun nimm dich zusammen, mein Bischen Latein!

(Zu Puff.)

Verehrtes Publikum — ich bin zu sehr verlegen —
Verehrtes Publikum — ich bring' kein Wort zuwegen —
Verehrtes Publikum — wie soll die Wort' ich wagen —
Verehrtes Publikum — da stets Sie Milde pflegen —
So — so — so — so bitt' ich um Ihren Segen!

(Stürzt ab.)

Hegenau.

Verehrtes Publikum (für sich) das Ding wird gar zu arg! —
Ich bitte, applaudiren Sie nicht zu stark,
Mit dem Beifall sei man lieber karg,
Das Lob ist der Nagel zu dem Künstlersarg,
Ueberhaupt, mein hochverehrtes Publikum,
Du sei ganz still und verhalte Dich ganz stumm,
Wir Recensenten, wir prätendiren,
Daß sich das Publikum gar nicht lasse rühren,
Nicht zum Zischen, nicht zum Applaudiren,
Daß es sich soll unserhalb geniren,
Beim Trauerspiel Thränen zu verlieren,
Und bei dem Lustspiel Lachlust zu verspüren,
Bis wir nach drei Tagen gedruckt in unsern Spalten
Es Ihnen sagen, was es davon zu halten,
Und ob es sich gelangweilt hat oder unterhalten!
Und wenn es gegen der Recensenten Willen
Gelacht hat oder geweint, laut oder im Stillen,
So muß es hineingehen dann, wenn die Kritik erscheint,
Und weinen, wo es gelacht, und lachen, wo es geweint,

Und bis die Kritik sagt: „Das ist gut, das ist dumm,"
Geht das große Weltall ohne Urtheil herum!

(Ab.)

Puff (bleibt sitzen).

Wie? was? Der Kerl will mich verblüffen?
Das ist einer von ihren Kniffen und Pfiffen,
Jetzt will ich erst applaudiren,
Daß mir die Seiten weh thun und die Nieren!

(Applaudirt ungeheuer.)

Da sehen Sie einmal, mein aufgeblasener Herr,
So applaudir' ich als Sperrsitz und als Parterr',

(Applaudirt zart mit den Fingern.)

Und so als die Logen, zart wie Melodie.

(Mit Hand und Fuß.)

Und so applaudir' ich als die Gallerie,
Und so applaudir' ich als das ganze Haus;
Bis, fuora, brava, bis! brava! 'raus!

(Der Vorhang fällt, Puff applaudirt fort.)

Prolog.

Er sprach: „Es werde Licht!“ und ausgegossen
Durch alle Räume ward das ew'ge Licht,
Die junge Erde lag, von Glanz umflossen,
Hochglühend wie ein Mädchen-Angesicht,
Es schwollen Bäume, Blätter, Blüten, Sprossen
Dem Strahl entgegen, der vom Himmel bricht,
Das Weltmeer eilt, mit seinen Silber-Spangen,
Die Erdenbraut erröthend zu umfangen.

In Lüften hängt, gar wundersam getrieben,
Ein Gnadenbrief aus blauem Pergament,
Mit Sternenschrift, von Gottes Hand geschrieben
Und ausgespannt am ganzen Firmament;
Die Hand jedoch, die unsichtbar geblieben,
Man an der heil'gen Schrift sogleich erkennt,
Und an dem Brief, als eigenhändig Siegel,
Erglänzen Sonn' und Mond, die Allmachtsspiegel!

Und als die Schöpfung, in der schönsten Schöne
Vollendet, so dem Chaos sich entrang,
Der Engel Chor und ihre Jubeltöne
Anbetend durch den Kreis der Sphären klang,
Und um den Ersten aller Erdensöhne
Die laute Welt ihr Halleluja sang,
War blind sein Aug', er konnt' in Flur und Auen
Das Werk des Herrn und seine Pracht nicht schauen.

Da schickte Gott sein reinstes Sternlein nieder
Von seinem sternbesäten Gnadenzelt,
Auf daß es sinke in die Augenlider
Des Menschen in der dunklen Erdenwelt,
Daß es nicht kehre in den Himmel wieder,
Bis einst im Tod des Auges Vorhang fällt,
Daß es dem Aug' als Sonne sei zu eigen,
Sich Tag und Nacht von selber zu erzeugen.

Und dieser Stern, den leicht die Hand, die hohle,
Bedeckt in seinem kleinen Zauberschrein,
Umfaßt die Welt vom Pole bis zum Pole,
Schließt, märchenhaft, so Erd' als Himmel ein,
Das Licht der tausend Sonnengirandole,
Es strahlt zurück aus seinem Wunderschein,
Doch schöner als das Licht, das er empfangen,
Erblüht das Licht, das von ihm ausgegangen.

Und glücklich ist der Kreis der Millionen,
Dem dieser Augenstern beschieden war,
Voll Bildern schwimmt die Welt, in der sie wohnen,
Ihr Pfad ist hell, ihr Horizont ist klar,
Gestickt mit Licht sind ihre Lebenszonen,
Gestickt mit Licht der Blumen bunte Schaar,
Und um sie, auf der Lüfte blauen Wogen,
Baut reizend sich der bunte Farbenbogen.

Dem Sehenden allein gehört das Leben,
Das Sehen macht allein schon den Besitz,
Dem Blicke ist die Schöpfung preisgegeben;
Der Blume Licht, des Edelsteines Blitz.

Der Ceder Bau, der Säule Aufwärtsstreben,
Des Nordlichts Spiel, der Farben stummer Witz,
Die Schönheit und der Anmuth süße Blume,
Das Aug' macht sie zu unserm Eigenthume.

Ein kleiner Kreis nur steht am Lichtesbronnen,
Dem auch der kleinste Tropfen ist versagt,
Kein Stern im Aug', im Himmel keine Sonnen,
Kein Morgen, der ihm dämmerfreundlich tagt,
Kein Funken, der dem Stein wird abgewonnen,
Kein Lichtstreif, der im Blitze niederjagt,
Kein Sternenschein und keiner Dämm'rung Funken
Erhellt die Nacht, in die er ist versunken.

Dem Blinden ist der Faden abgerissen,
Der um Geschöpf und Schöpfung fest sich wand,
Er tappt von Finsterniß zu Finsternissen,
Die Augen tragend in der hohlen Hand,
Gestalt und Form der Dinge muß er missen
Und Menschenbild wird nie von ihm erkannt,
Er weiß es nie, wie Lieb' und Mitleidswalten
Im Menschenantlitz himmlisch sich gestalten!

Doch auch für diesen Kreis der ewig Blinden
Blüh'n eig'ne Sterne auf in ihrer Nacht,
Die Mitleidssterne, die zum Kranz sich winden,
Zum Kranze, den die Gottheit angelacht;
Im Himmel edler Brust sind sie zu finden,
Die Sterne, von der Menschheit angefacht,
Und wie von Sternen kommt das Licht der Gnade,
Erhellet göttlich sie der Blinden Pfade.

So mög't im milden Licht Ihr jetzt empfangen,
Was Euch der Mitleidskranz der Menschheit beut;
Wir bieten schüchtern es, doch ohne Bangen,
Weil es dem heil'gen Unglück ist geweiht.
Nicht Ruhm, noch Beifall wollen wir erlangen,
Wo sich das Herz am Zwecke blos erfreut,
Nur Eurer Großmuth haben wir gehuldigt,
Jedoch das „Wie?" wird durch „Wozu?" entschuldigt.

Perle und Demant.

Es tönt die Musik, es erglänzet der Saal,
Auf purpurnem Thron sitzt das Brautpaar zumal,
Die fürstliche Braut, wie die Blume im Thal,
Erblühend und glühend im sonnigen Strahl;
Der fürstliche Bräut'gam, ein strahlender Held,
Wie Phöbus hervorgeht vom blauen Gezelt.
Sie sitzen zusammen, sie sitzen zur Seit',
Sie sitzen zusammen in Lieb' und in Freud',
Sie sitzen zusammen, in Sehnsucht erglüht,
Das Auge im Auge, und haben's nicht müd'.

Und aus der Kron' im dunklen Haar der Braut
Die schönste Perle schaut;
Sie strahlt aus dem dunklen Haar mit Pracht,
Dem Monde gleich am Negerhaupt der Nacht,
Sie glänzt so wundersam, so milde ist ihr Schein,
Als sollt's ein Blick, ein wehmuthsvoller sein!
So matt ist ihr Glanz, so bleich ist ihr Licht,
Als wär's ein leidend Angesicht!
Und räthselhaft zieht sie das Auge an,
Der Bräutigam nicht von ihr schauen kann,
Ihm dünkt, als läg' in der Perle d'rin
Ein tief verborg'ner Schmerzenssinn. —

Und aus der Kron' im Fürstenhaar
Ein Demant funkelt sonnenklar;
Sein Feuer ist so wild und mild zumal,
Wie Frauenaug' in Liebesqual;
Sein Wasser ist so rein, und quillt doch her,
Als ob es eine große Thräne wär';
Er funkelt wundersam; die schöne Braut
Mit magischer Gewalt zum Demant schaut,
Ihr dünkt, sie hörte, wie der Demant spricht:
„In mir liegt schmerzlich ein Klaggedicht."

Und plötzlich nimmt der Schlaf, mit stiller Kraft,
Magnetisch nun das Brautpaar in die Haft. —
— Zwei Brüder hat Gott in das Leben gesendet,
Den traumreichen Schlaf und den traumlosen Tod!
Den Schlaf, der das Leben des Tages beendet,
Der Märchen-Erzähler in Kummer und Noth,
Der Qualen-Entwirrer, der Arzt aller Sorgen,
Der Hirt aller Träume an jeglichem Morgen,
Der Balsam-Verkäufer auf irdischer Flur!
Der Bilderbescherer, der Herzenserquicker,
Der Hüter der Sterne im Augenlid-Schacht,
Der Kummerverscheucher, der Liebesbeglücker,
Der Freund und Berather in jeglicher Nacht,
Der Wangenvergolder, der Lächelnverbreiter
Auf gramvollem Antlitz, um gramvollen Mund,
Der Schmetterlingsmaler, der Schmerzenableiter,
Der Sternbildsticker auf wolkigem Grund!

Der liebliche Schlaf, der das Brautpaar umfließt,
Die Lippen der Perle, des Demants erschließt,
Und also spricht die Perle zu der Braut:
„Ich war ein kleines Tröpfchen Thau, gethaut

Vom Himmel in den großen Ocean.
Ich sah das große Weltmeer an
Und sprach in Demuth: Ach, ich Tröpfchen klein,
Was kann ich gegen dieses Weltmeer sein?
Und eine Muschel taucht vom Grund herauf,
Nimmt freundlich mich in ihrem Busen auf
Und sprach: „Weil so viel Demuth wohnt in dir,
So werde nun zur Perle und zur Kronenzier!"
Und sprach's und schloß auf ewig ihren Mund
Und sank hinab zum Meeresgrund.
Und in dem Wasserbecken tief,
Wo rings umher das Leben schlief,
Lag ich gefesselt, um mich, riesengroß,
Der öde Wasserschooß!
Der Muschel aber, die mich pflegt mit Lust,
Ward ich zur Krankheit in der Brust,
Als Thau erhielt das Leben mild sie mir,
Als Perle gab ich ihr den Tod dafür!

„Da kam ein Sturm und peitscht das Meer,
Er rauscht auf schwerem Fittig her,
Und kommt geflogen,
Und peitscht die Wogen,
Und peitscht die Wellen,
Daß bäumend sie zum Himmel schwellen! —
Von schäumenden Mähnen bedeckt,
Das Meer empor sich reckt,
Und thürmt sich auf in die Luft,
Und gähnt hinab in die Kluft
Mit offenem Rachen,
Gleich einem Drachen!
Und an dem off'nen Spalt'
Der Blitz sich krallt,

Erhellt den Schlund
Bis auf den Grund,
Jagt Roch' und Klippfisch und den Wallfischwurm
Hinauf in den Sturm!

„Und wied'rum stürmt der Ocean,
Und fletscht mit weißem Zahn
Den Himmel an!
Und wirft, von blinder Wuth entbrannt,
Sich weit hinaus in's Land,
Und springt, voll Grimm und Tück',
In's Meer zurück.

„Doch eine Welle warf mein kleines Haus,
Die Muschel, auch auf's Land heraus;
So fanden erst die Menschen mich,
Und quälten mich dann fürchterlich,
Und rissen mich gewaltsam los
Aus meinem treuen Mutterschooß,
Und griffen mich mit Messern an,
Durchbohrten mich mit Dolchen dann." —
— D'rum sehen Perlen krank und bleich,
Weil sie gekränkt vom Schicksalsstreich!
D'rum sehen Perlen Thränen gleich,
Weil sie gelebt so schmerzensreich!
D'rum weinen Perlen selbst sich blind,
Weil sie der Tod der Mutter sind!
D'rum sehen Perlen leidend aus,
Weil sie gerissen sind vom Mutterhaus! —

D'rum, Ihr Frauen, wenn Ihr Perlen trägt,
Sei Euch in Wehmuth tief das Herz bewegt,
Gedenkt des Tropfens, der sich klein geglaubt,
Und nun als Perle glänzt am Fürstenhaupt. —

-- Die Perle schwieg, der Demant sprach:
„Nicht steh' ich dir an Schmerzen nach;
Ich bin gebor'n im finstern Schacht,
In todter Still' und ew'ger Nacht;
Zu meinem öden Dasein spricht
Kein Lebensstrahl, kein Traum von Licht,
Kein Puls, kein Athem, Alles leer,
Nur Frost und Starrniß rings umher.
Da gräbt sich's 'runter in mein Reich,
Es kommen Menschen, den Gespenstern gleich.
Sie nah'n mit Eisen groß und klein,
Sie hauen grausam auf mich ein,
Sie hau'n die Axt mit roher Lust
Mir schneidend in die off'ne Brust.
Gestalten sind's, wie Menschen zwar,
Doch hohl das Aug', zerrauft das Haar,
Die Wange bleich, die Lippen stumm,
Der Mund verdorrt, der Rücken krumm,
Die Haut verbrannt, die Augen heiß,
Die Hand zerfetzt, die Stirn voll Schweiß,
Der Leib voll Blut, die Knochen blos,
So fördern sie mich aus dem Erdenschooß!
Gespeist bin ich von Menschenblut,
Getränkt bin ich von Thränenfluth;
In Thränen, Aechzen und Jammerschrei,
So machen mich die Menschen frei;
Mit Aechzen, Thränen, Qual und Pein
Werd' ich erweckt vom Taubgestein;
Mit Aechzen, Thränen, Angst und Qual
Trink' ich zuerst des Lichtes Strahl;
Mit Aechzen, Thränen, Schweiß und Blut
Werd' ich geläutert in der Gluth;
Mit Aechzen, Thränen, Seufzern tief
Man meinen Glanz an's Tagslicht rief!

D'rum ist mein Feuer Menschenblut,
Das in mir flammt als Schmerzensgluth!
D'rum ist mein Wasser, wie es klar auch scheint,
Die Thräne, die in mir versteint!

„D'rum ist der Demant felsenhart,
Weil ihn die Habsucht ausgescharrt!
D'rum Demant nur den Demant schleift,
Weil Weh' allein das Weh' begreift!
Darum, wenn Menschenhaupt und Brust
Ein Demant schmückt zu ihrer Lust,
Denk' man bei seinem Glanz und Schein,
Was er gekostet Schmerz und Pein,
Man denk', daß jedes Glück, so hoch gestellt,
Dem Demant gleicht auf dieser Welt,
Und daß kein Glück bei uns erscheint,
Worüber nicht ein Mitmensch weint,
Daß unser Aug' kein Strahl ergötzt,
Der and'res Aug' nicht schwer verletzt;
Daß jeder Laut, der süß uns klingt,
Als Schmerzenslaut zum Andern bringt! —
Und weil der Demant in dem Wunderschrein
Die goldene Lehr' schließt in sich ein:
Im Glück des Unglücks eingedenk zu sein! —
Sei er der Krone höchster Stein!" —

Als Perle und Demant geschlossen das Wort,
Da ziehet der Schlaf seinen Vorhang auch fort,
Das fürstliche Brautpaar, es weiß es wohl kaum,
Ob wach es gewesen, ob's Schlaf oder Traum!
Sie sehen sich an, sie umfassen sich zart,
Und Perle und Demant, sie scheinen gepaart,

Sie küßt ihm das Auge mit lieblichem Mund:
„Des Demants gedenke zu jeglicher Stund'!"
Er küßt ihr die Wange, von Unschuld geweiht,
„Der Perle gedenke zu jeglicher Zeit!"

D'rum nehmet im Leben und Lieben fortan
Nur Demant und Perle als Sinnbild Euch an:
Um glücklich zu bleiben, bedarf unser Herz
Im Becher der Freude den Tropfen von Schmerz!

Allegorischer Prolog.

(Zu der Benefizvorstellung für einen alten, unglücklichen Volksdichter.)

Der Geistesfrühling. — Der Geisteswinter. — Die Muse der Volksbühne.

Die Muse der Volksbühne.

Ich tret' heraus, um Euch vorzubereiten
Auf ein gar wundersam und buntes Ding,
Ihr kennt mich, Freunde, noch aus schönen Zeiten,
Wo Euer Ohr mit Freuden an mir hing;
Ihr kennt mich noch aus jenen gold'nen Stunden,
Wo ich mit Euch gejubelt und gelacht,
Ihr habt mit mir gefühlt, mit mir empfunden,
Wenn ich zu Scherz und Ernst Euch angefacht.
Ihr träumtet gerne mit mir gold'ne Träume,
Ihr flogt mit mir in's gold'ne Fabelland,
Wo in dem Schatten zauberhafter Bäume
Die Phantasie Gestalten sich erfand. —
Ihr flogt mit mir zum hohen Himmelsbogen,
Wenn ich vom Himmel meine Bilder nahm,
Ihr seid in' Erdenschooß mit mir gezogen,
Wenn aus der Tiefe mir mein Urbild kam.
Ihr halft mir selber meine Bänder weben,
Wenn sinnig Ihr den Webstuhl angeschaut,
Dem ein gar vielfach angeregtes Leben
Die Dichtkunst ihre Fäden anvertraut.

Die Zeit ist hin, die schönen Flittertage
Sie sind verrauscht, wir seh'n uns traurig an,
Mißtrauend, mit des Zweifels scharfer Wage,
Naht meinem Dienste jetzt sich Jedermann!
Feindselig hat die Zeit sich uns gestaltet,
Und Euch wie mir klingt's anders in der Brust,
Das Leben hat sich peinlicher gestaltet,
Ein steifer Ernst verdrängt die frohe Lust;
Und sind wir froh, wir möchten's gerne leugnen,
So arg ist uns der Muse Ziel verrückt;
Beim Scherz soll sich Erhab'nes noch ereignen,
Beim Lachen sei das Herz uns noch zerstückt.
Ein neu' Geschlecht, es will ein neu' Gepränge,
Die neuen Jünger wollen neue Lehr',
Sie treiben Euch, sich — mich selbst in die Enge,
Und was geschehen soll, weiß Keiner mehr! —
Der letzte Priester, den der Tempel hatte,
Er schloß den Tempel still verscheidend ab,
Der Schlüssel, der gedieg'ne, spiegelglatte —
Er nahm ihn mit in's festverschloss'ne Grab.
Und mit ihm in dem finstern, kalten Grabe
Liegt sie gefesselt auch, die „Phantasie",
Und mit des Geistes üppig frischer Gabe
Erscheint uns jetzund ein „Verschwender" nie!
So sind dem stillen Lose heimgefallen
Gar Viele, die für mich gezeuget laut,
Und Manchem sind die Blüten abgefallen,
Den einst wir jung und blütenvoll geschaut;
Denn auch dem Geiste hat Natur gegeben
Den Frühling erst, und seinen Winter d'rauf:
Den Geistesfrühling, reich an Blütenleben,
Den Geisteswinter, wo die Blüt' hört auf.

Geistesfrühling.

Geistesfrühling! — Frühling der Geister,
Du nur machest den Meister!
Frühling kommt! Frühling kommt!
Zauberschall,
Nachtigall
Tönt überall!
Jeder Baum gibt Lieder kund,
Jedes Blatt wird Liebesmund,
Jede Rose ist ein Licht,
Jede Blume ein Gedicht,
Jeder Quell, jeder Bach
Macht Gesänge wach!
Jedes Morgenroth
Liebesaufgebot!
Jede Abenddämmerung
Liebeshuldigung!
Wälderduft,
Maienluft,
Alles uns zur Liebe ruft!
Frühling, Frühling ganz allein
Tritt auch in die Geister ein
Mit dem zaubervollen Schein!
Da regt sich ein Walten,
Ein Schaffen, Gestalten,
Ein Wirken und Schalten,
Das ohne Erkalten
An tausend Gestalten
Die Kraft will entfalten!
Aus dem Herzen strömt Empfindung,
Aus dem Geiste strömt Erfindung.

Und wie die Bienen aus der kleinen Zelle
Sich dicht ergießen in der Lüfte Welle,
Und eilen, Blumen zu naschen,
Und eilen, Blüten zu haschen,
Und kehren mit dem Honig jeder Blume
Zurück zum Eigenthume,
Um dann im stillen, wundervollen Walten
Die süße Beute schaffend zu gestalten,
So flattern im Geistesfrühling eben
Gedanken und Gefühle in das Leben,
Und saugen an allen Blüten,
Die ihnen Honig bieten,
Und nippen an jedem Blumenrand,
Wo nur ein Tröpfchen Thau sich fand,
Und kehren dann zurück in's Herz,
Bereiten da, zu Lust und Schmerz,
Die süße Gabe,
Zu Herzenskost und Geisteslabe!

Geisteswinter.

Ich folge traurig diesem frohen Bilde,
Das Euch der Geistesfrühling lächelnd gab!
Denn hinter mir liegt alle Frühlingsmilde
Und vor mir liegt das off'ne große Grab!
Ja, Wehe! wenn der volle Baum des Geistes
Entblättert wird von seines Winters Hand,
Weh'! wenn Decemberkälte ihr beeistes
Gewind' um alle seine Zweige wand!
Ja, Weh'! wenn dem gebietenden Gesetze
Sich auch der Geist, der freigewähnte, beugt,
Wenn strenger Winter abstreift seine Schätze,
Die einst sein holder Frühling Euch gezeigt!

Ja, Wehe! wenn des Geistes Sonnengipfel
Nun blätterlos im rauhen Winter steht,
Wenn durch die einst so liederreichen Wipfel
Ein ödes, lebenloses Schweigen geht!
Ja, Wehe! wenn in dichten Blütenzweigen,
Wo Zephyr sich sein Nest aus Blüten trug,
Die Nachtigall in wunderzarten Reigen
Ihr Sehnsuchtslied mit süßer Stimme schlug,
Nun weder Blüte, Zephyr oder Düfte
In dem Gestrüpp' der nackten Aeste wohnt,
Kein Vogel singt und keine lauen Lüfte
Da wehen, wo die Nachtigall gethront!
Dann flieh'n die Musen auch, denn sie sind Frauen,
Sie sind allein der Jugend zugethan,
Beim Geistesfrühling sind sie stets zu schauen,
Das Morgenroth des Lebens zieht sie an!
Der gold'ne Glanz der frischen Jugendlocken,
Des jungen Herzens hocherregter Schlag,
Der Wange Gluth, entbrannt aus Lilienflocken,
Des Flammenauges strahlenvoller Tag,
Des heiter'n Geistes süße Morgengabe,
Die frische Gluth der hohen Phantasie,
Der Liebe immergrünes Gut und Habe
Und des Gemüth's verstohlene Magie,
Das ist es, was die Musen an uns kettet,
Das ist es, was die Kraft der Dichtkunst hält·
Jedoch, wo sich der Schnee auf's Haar gebettet,
Und wo der Herzensschlag sich träger stellt,
Wo von der Jugend Regenbogenscheine
Der Schmelz der Farben immer mehr erbleicht,
Wo aus der Garben lieblichem Vereine
Die Kraft des Schaffens immer mehr entweicht,

Da bleiben auch die Musen nicht mehr länger,
Verlassen ihn, den sie so lang' beglückt;
Verwaiset steht, verlassen da der Sänger,
Sein Herz ist ihm und auch sein Geist zerstückt.
Gewohnt an ihren Reiz, an ihre Lieder,
Gewohnt an ihre holde Zärtlichkeit,
Gewohnt an süßen Rhythmus ihrer Glieder,
Gewohnt an ihres Umgangs Herrlichkeit,
Gewohnt an Wechselspiel von Licht und Schatten,
Gewohnt an allerschönsten Lebenstraum,
Gewohnt, die Welt zu seh'n im Lichtesschleier,
Gewohnt, zu sprechen mit dem Sternenzug,
Gewohnt, zu schlagen seine gold'ne Leier,
Gewohnt, zu fliegen mit dem Adlerflug,
Gewohnt, der Minne großes Reich zu meistern,
Gewohnt, zu reden mit der Nachtigall,
Gewohnt, zu kräftigen und zu begeistern,
Gewohnt, zu rühren mit dem Saitenschall,
Steht plötzlich hilflos er, allein, verlassen,
Versiegt auf einmal ist sein Lebensquell,
Die Farbe flieht, im Dunkeln steh'n die Massen,
Die selbstgeschaff'nen Bilder fliehen schnell!
Vergessen sind die Töne früher Stunden,
Vergessen seines Frühlings Blütenzeit,
Vergessen jeder Kranz, den er gewunden,
Vergessen jedes Blatt, mit dem er uns erfreu't!
Vergessen, daß er einst zu Lust und Wehen
Das Herz im Busen mächtig uns bewegt,
Vergessen, daß wir froh auf ihn gesehen,
Wenn er mit seinem Geist uns angeregt!
Vergessen, daß um jenes Haupt, das greise,
Sich einst ein Kranz von Immortellen zog,

Vergessen, daß das Blut, gestarrt zu Eise,
    An Gluthen reich, durch Flammenpulse zog!
Vergessen, daß der Mann, gebückt von Sorgen,
    Den Jugend, Dichtkunst, Kraft und Muth verließ,
In jenes Schaffens rosenrothem Morgen
    Uns aufgethan ein Geistesparadies!

(Zur Muse.)

Ist das das gold'ne Loos, das du beschieden
    Dem Haupte, das sich ewig dir geweiht?
Ist das die süße Frucht der Hesperiden,
    Am Baume der Erkenntniß angereiht?
Sind das der Dichter-Zukunft gold'ne Thore,
    Die deinen Jüngern du hast aufgethau?
Sind das die Klänge aus dem Sterbechore
    Vom lebensmüden, edlen Sängerschwan?
Ist das der Bodensatz aus dem Pokale,
    Den du den Lippen deiner Diener reichst?
Ist das der Eingang von dem Göttersaale,
    Den du im Hintergrund den Deinen zeigst? —

Die Muse.

Mit Lächeln hör' ich deine Vorwurfsworte,
    Doch sie verletzen meine Seele nicht;
Wer einging in des wahren Tempels Pforte,
    Dem schimmert ewig fort ein Frühlingslicht.
Mit eig'nen Kränzen schmückt er seine Locken,
    Nicht brauchet er der Menge eitlen Kranz,
Ihm huldigen des Herzens Blumenglocken,
    Er braucht nicht fremder Huldigungen Tanz.
Ihm ist ein ewig grüner Lenz erschienen,
    Von keinem Winter höhnend überschneit;
Ihm müssen jene Frühlingsgeister dienen,
    Nicht Unterthan der immer schwanken Zeit.

Ein Kreis umgibt ihn stets von Wundertagen,
  Aus seinem Geistesfrühling reich geschmückt,
Sie reihen sich um ihn wie gold'ne Sagen,
  Gleich Frauenbild, entzückend und entzückt!
Es hängen duftgefüllte, würz'ge Blüten
  In seinen späten Winter noch herein,
Und farbenreiche, off'ne Blumen-Düten
  Umbauen ihn mit ihrem Jugendschein.
Und nicht vergessen ist dem Menschensinne
  Was einst sich freundlich ihm hat eingeprägt;
Wer ernstlich nur das Menschenherz gewinne,
  Dem bleibt es meist geneigt und mild bewegt.
Denn gerne läßt der beff're Mensch sich rühren,
  Zur rechten Zeit und an dem rechten Ort;
Es läßt sich gerne zu dem Herzen führen
  Ein gutes Wollen durch ein gutes Wort.
(Die Muse tritt mit dem Andern an der Hand zum Publikum vor.)
Mit edlem Sinn habt Ihr Euch eingefunden,
  Ihr kommt voll Edelmuth von hier und dort,
Auch haben viele Jünger sich verbunden
  Mit gutem Willen und mit gutem Wort.
Und wie nach einem milden Sommerregen
  Die Blumen treiben aus der Erde Schooß,
So rang nach Rührungswort stets reicher Segen
  Aus Eurem Herzen liebevoll sich los! —
So wollen wir den Schüchternen es sagen,
  Daß Eure Milde sitzt nur zu Gericht;
Sie mögen dann herauszutreten wagen,
  Weil schon die Nachsicht aus dem Aug' Euch spricht!

Die langen und die kurzen A und O.

Eine deklamatorische Etude.

Das kurz und lang, das spielt gar große Rollen,
Gar viel kommt oft auf diese beiden an,
Wenn Mädchen einen Gatten wählen sollen;
Es kommt ein langer und ein kurzer Mann:
Den langen Mann, den wählen sie für's Leben,
Dem kurzen Mann wird kurz ein Korb gegeben.

Ja, kurz und lang, das sind zwei wicht'ge Sachen,
Bei Zeit und Weile zeigt es sich recht klar,
Wie selt'ne Kunst, die Zeit uns kurz zu machen;
Sie lang zu machen, ist nicht schwer fürwahr!
Wie Mancher kommt zu uns auf kurze Weile
Und macht uns, kurz und gut, nur Langeweile.

Es contrastiren kurz und lang im Leben
Bei Menschen und bei Dingen nicht allein;
Bei Worten auch, in die ein Sinn gegeben,
Beim Buchstab' selbst wird dies der Fall auch sein;
Ein A, ein O, bald kurz, bald lang im Reden
Gibt oft Gelegenheit zu Streit und Fehden!

Sie sagen: „O! das möchten wir wohl hören!"
Und denken sich: „Ah, das ist doch curios!"
Ich glaube gar, Sie wollen mich verhören?
Ah, mit Vergnügen! Schön ist ja mein Loos,
Wenn laut Sie lassen dann erschallen
Ein langes: „Ah, das lass' ich mir gefallen!"

Das Wort, das hat fast gar nichts zu bedeuten,
Der Ton macht Alles aus, in dem man spricht;
Dasselbe Wort sagt man zu vielen Leuten,
Und dennoch ist's derselbe Ausdruck nicht;
Wie freundlich klingt's: „Ah! die wird deklamiren!"
Wie boshaft klingt's: „Ah! die wird deklamiren!"

Man sitzt zu Hause, fröhlich, ohne Sorgen,
Da kommt ein guter Freund uns zum Besuch —
Wir springen munter auf: „Ah, guten Morgen!"
Bei Seite fliegen Zeitungen und Buch;
Ein and'rer Freund kommt, will von uns was borgen,
Wie anders klingt es da: „Ah, guten Morgen!"

Dem Bräut'gam bringt die Braut ein Angedenken,
Entzückt jauchzt er: „O! das ist charmant!"
Als Frau will sie dem Manne auch was schenken,
Gezwungen sagt er: „O! das ist charmant!"
Da sieht bei ihm sie fremde Liebessplitter,
Und: „O! das ist charmant!" lacht sie ganz bitter.

Ein Künstler jauchzt zu seinem Herrn Collegen:
„Triumph!
Triumph!" und überrascht ruft jener „Ah!"
„Ich bin nun Regisseur von Amtes wegen!"
Der And're stammelt nichts hervor als — „Ah?"
„Ich will," spricht Jener, „Dich stets protegiren!"
„Ah!" sagt er spitz, „das wird mich obligiren!"

Der Liebende seufzt: „O!" das muß sie packen,
Das ist ein O! das sich gewaschen hat!
„O!" sagt sie kalt und wirft den Kopf in den Nacken,
„Ein O! das macht das Herz mir noch nicht satt!"

„O!“ ruft unwillig er und barsch und spitzig!
„O! o!“ versetzt sie, „nur nicht gar so hitzig!“

„Ah! gehen Sie!“ ruft das Erstaunen eben,
„Da stehet Einem der Verstand ganz still!“
„Ah! gehen Sie!“ ruft man auch oft im Leben,
Wenn man das Ding einmal hören will,
Und manche Schöne sagt, als wollt' sie uns vertreiben:
„Ah! gehen Sie!“ das heißt: „nicht wahr, Sie bleiben?“

Ein Mädchen singt; der Jüngling an der Kette
„O! welche Stimme!“ ruft er selig aus;
Als Braut singt sie mit Andern Duette,
„O! welche Stimme!“ preßt er kaum heraus;
Als Frau auch singt und schreit sie oft im Grimme!
Wie anders ruft er aus: „O! welche Stimme!“

„Ah, Sie sind schlimm!“ wer kennt nicht diese Rede?
„Ah, Sie sind schlimm!“ sagt Jede, die sonst stumm,
Betonen aber wird es anders Jede;
„Ah, Sie sind schlimm!“ sagt Eine, geistlos, dumm;
„Ah, Sie sind schlimm!“ sagt blinzelnd die Kokette,
Wenn sie das schlimm noch schlimmer gerne hätte!

(Zum Publikum.)

Nun hört' ich gerne Sie auch recitiren,
Das „Ah!“ und „O!“ verschieden im Accent,
Zum Beispiel: „Ah! das heiß' ich deklamiren.!“
Und: „O! o! Schade, daß es schon zu End'!“
Doch fürcht' ich, daß Sie kurz das „Ah!“ nur fassen
Und sagen: „Ah!“ das soll sie bleiben lassen!“

Man trägt's jetzt so! — Man macht's jetzt so! — Man will's jetzt so! — So lassen wir's auch so!

Eine Zeitbagatelle.

Wie heißt der Spruch, dem alle Leute huld'gen,
So Jung als Alt, der Weise und der Thor;
Womit man Alles kann entschuld'gen,
Und sträubt der bess're Sinn sich auch davor;
Was man gehaßt, bekommt man plötzlich gerne,
Zur feinen Sitte wird, was sonst hieß roh,
Der Ausdruck wird zum einz'gen Lebenssterne?
Der Spruch, er heißt: „Man trägt's jetzt so!"

Wann sah man früher wohl, wie heut' zu Tage,
Daß im Concert so viel wird deklamirt?
Das ist die nagelneue Künstlerplage,
Was wird man mit Gedichten maltraitirt!
Musik wird eingepacket in Gedichten
Wie Porzellän man packt in Heu und Stroh.
Und fragt man: was sind denn das für Geschichtchen?
So heißt es: „Ja, man macht's jetzt so!"

Mein Gott! wie ist jetzt Alles so ästhetisch!
Die Dichtkunst steht jetzt Jedem zu Gesicht,
Das Feuer gibt die Flamme an dem Theetisch,
Der Dampf, der treibt von selber das Gedicht.

In dem Theater gibt's nur zwei Parteien,
Poeten, ach! und Recensenten, o!
Für wen soll nachher man da spielen, schreien?
Allein, was ist zu thun: „Es ist jetzt so!"

Freigebig ist man jetzt, wie's nie gewesen!
Mit Geld? hm! mit Hilf'? hm! mit was denn? mit Applaus,
Man ruft jetzt schon, wie sag' ich's doch — ein jedes Wesen
Am Ende vierundzwanzig Mal heraus!
Ein Jubel wie bei der Königin von Saba,
Bouquets und Kränze, allerhand Halloh!
Und theilt man's auch mit der berühmten Baba,
Was thut das wohl? „Man hat's jetzt so!"

Einst, einst, ja, da hielt die Frau den Mann am Zügel,
Jetzt hält sie nichts am Zügel, als das Roß!
Einst bügelt' sie, jetzt kennt sie nur den Bügel,
Den Sporn am Fuß und auch im ersten Stockgeschoß!
Die Federn, die sie früher auf dem Hute,
Die trägt sie in der Hand und schreibt! o, o!
Dem Mann ist's federleicht wohl nicht zu Muthe,
Was will er thun? „Sie sind jetzt so!"

Die Männer wissen gut jetzt, was sie taugen,
D'rum nehmen Alle stets sich selbst beim Schopf —
(Mit der Hand den Schopf streichend.)
Sie haben noch die aufmerksamsten Augen,
Aber nur für Pferd und Gik und Pfeifenkopf!
Zu Roß sind sie voll Leben und gymnastisch,
Zu Haus, da sind es Männer nur aus Stroh,
Sie selbst sind zäh, ihr Stock nur ist elastisch,
Allein st! st! „Man trägt's nun einmal so!"

Vor Jahren hat man doch noch Wein getrunken,
Im Weine lag zuweilen Wahrheit doch,
Jetzt sind wir lauter Wasserfrösch' und Unken,
Und Wein und Wahrheit bleibt im Kellerloch!
D'rum läßt man jetzt die Leute gar nicht leben!
Doch stoßt man überall stark an, ho, ho!
Und nüchtern ist man, furchtbar nüchtern eben,
Es ist zwar matt, jedoch: „Man trägt's jetzt so!"

Gebildet hat man früher sich auf Reisen,
Man lernte Länder kennen, Menschen auch,
Jetzt lernet schnell man kennen nichts als Eisen,
Waggons und Schienen, Funken, Dampf und Rauch;
Den rohen Sohn schickt nach Paris man munter,
Er kommt zurück und weiß nicht wie und was und wo!
Ein Grobian stieg hinauf, ein Grobian stieg herunter,
Heißt das gereist? Allein: „Man reist jetzt so!"

Die Dichter waren einst, so viel wir wissen,
Zerrissen außen, doch inwendig ganz;
Jetzt sind inwendig alle sie zerrissen,
Von Außen aber stets in Pracht und Glanz!
Beim Tintenfaß sind sie voll Gram der Liebe,
Beim Bierfaß sind sie stets in jubilo!
Ihr Magen findet immer Gegenliebe:
Sind Dichter das? Allein: „Man schreibt jetzt so!"

Einst mußte man um Hand und Herzen werben,
Weil beide liebend stets das Paar verband,
Jetzt freit die Firma man: die „sel'gen Erben",
Das Herz schweigt links, und rechts spricht nur die Hand!

„Ich bitt' um Ihre Hand," so fängt er an zu minnen,
Und bückt sich tief auf ihre Hand ganz froh,
Dabei sieht er, wie viel in ihrer Hand darinnen!
Heißt das geliebt? Allein: „Man macht's jetzt so!"

Einst, einst, ja einst, da war man recht geduldig,
Wenn man ein lang Gedicht hat deklamirt;
Verzeihen Sie — ich, ich bin ganz unschuldig,
Wenn das Gedicht sie jetzt schon ennuyirt;
Den Dichter bitt' ich recht zu maltraitiren,
Er sitzt gewiß im Haus hier irgendwo;
Allein für mich bitt' ich um's Applaudiren,
Das ist zwar fad, allein: „Man trägt's jetzt so! Man will's jetzt so! So lassen wir's schon so!"

Conjugations-Examen des Zeitwortes „Lieben".

Ein Grammatikal-Schwank.

Lehrerin.

Geliebte Schüler, ihr habt mit Lust und Fleißigkeit
Pronomen und Artikel euch zu Herz genommen,
Ich denke, es wäre wahrlich einmal Zeit,
Daß wir nun auch einmal an's Zeitwort kommen.
Was heißt ein Zeitwort, und exempli gratias,
Das „Lieben", welch' ein Zeitwort ist wohl das?

Erste Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" ist ein Wort, das mit der Zeit
Von selbst sich lernt, nach und nach, und mäßig,
Bestimmt war's ehedem, doch unbestimmt ist's heut',
Doch immer ist und bleibt es regelmäßig;
Zwei Hilfszeitwörter hat's: „haben" und auch „sein";
Doch Viele conjugiren es mit „haben" ganz allein.

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" weiß ich zwar noch nicht perfect,
Ich kenn' es jetzt erst aus dem Buche,
Es ist „persönlich", wenn ich hab' schon mein Subject,
Und „unpersönlich", wenn ich mein Subject noch suche,
Doch hör' ich und glaub's auch in der That,
Man liebet im Subject oft nur sein — Prädicat!

Lehrerin.

Ah! valde bene! welche Freude, wenn Genie
Sich beim Schüler frühe schon entfaltet!
Jedoch, was wißt ihr von dem »Modus«? Wie
Das Zeitwort „lieben" dreifach sich gestaltet,
Befehlsweis', unbestimmt, bestimmt, ich mein',
Ihr müßt damit auch schon im Klaren sein!

Erste Schülerin.

Quomodo? Wie? ego credo, wie man's nimmt;
„Ich liebe", erste Person der bestimmten Weise,
„Du liebst", das ist noch etwas unbestimmt,
„Man liebt" vom Jüngling bis zum Greise,
„Er liebte", das ist conjunctiv, bedingt,
„Er liebte", wenn? Wenn man ihm viel Mitgift bringt!

Zweite Schülerin.

Ich, ich gesteh', Herr Lehrer, ganz naiv,
Von „unbestimmt", „bestimmt" da will ich gar nichts wissen,
Ich lieb' im „Lieben" nur den Imperativ,
Ich will's, daß sie mich lieben müssen!
Befehlen will ich immer: „Liebe Du!"
Wer's Zeitwort kann, der liebt im Nu!

Lehrerin.

Cum summa laude! ihr verdient ein Prämium!
Ihr braucht nicht mehr zu repetiren,
Allein, nun frag' ich euch — Silentium! —
Das »Tempus« mir zu declariren,
Wie viele Zeiten es im Zeitwort „lieben" gibt,
Und ob in allen Zeiten ihr seid eingeübt?

Erste Schülerin.

Tempora sunt tria! Zeiten gibt es drei
Im Zeitwort „lieben" abzuwandern,
„Ich hab' geliebt!" praeteritum! vorbei!
Nun kommt das Präsens d'rauf: „ich liebe" einen Andern,
Und was man liebt in der „gegenwärtigen Zeit",
Geht morgen schon aus der „längstvergang'nen Zeit".

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" hat noch Sylben zwei,
Die, vor das Wort gesetzt, es sehr changiren,
Verlieben, da riskirt man nichts dabei,
Belieben, da muß man tüchtig erst sondiren,

Verliebt? Gewesen? Jetzt? In Zukunft? Nein,
Mein Streben ist, vorerst beliebt zu sein.

Lehrerin.

Tempora mutantur et nos! das heißt übersetzt:
„Schon gut, mein Kind, wir werden uns noch sprechen!"
Allein, weiter in dem Verbum „lieben" jetzt,
Ihr habet manche Nuß noch aufzubrechen,
Es ist noch Mancherlei euch aufbewahrt,
Die fragende, verneinende, bedingte Art!

Erste Schülerin.

Was gibt's da viel zu fragen in der Lieb'?
Und wenn man fragt, wird's eine lange Kette!
Die bedingende Art ist, wenn Eine spröde blieb,
So conjugirt sie später: „O, daß ich geliebet hätte!"
Auch fragend und verneinend, sieht sie sich je allein;
Zum Beispiel: „Werd' ich nie geliebt denn sein?"

Zweite Schülerin.

Zuweilen braucht man statt der Vergangenheit
Die Gegenwart; zum Beispiel: „Ich gehe gestern und finde",
Anstatt „ich ging und fand"; so braucht die gegenwärtig Zeit
Im „lieben" man auch ganz geschwinde,
Zum Beispiel: „Ich nehm' und liebe meinen Herrn Gemahl,"
Anstatt: „Ich nahm und liebte ihn einmal!"

Lehrerin.

Vortrefflich, meine Kinder, und nun zum Beschluß
Ertheil' ich euch noch einige Lehren,
Denn wir Lateiner sagen: »docendo discimus!«
Wir lernen selbst, indem wir Andere lehren!

Vor Allem, ehe ihr an das Zeitwort „lieben" geht,
Müßt ihr das „Hauptwort" erst recht kennen,
Ihr wißt, was unter „Hauptwort" man versteht,
Das Hauptwort muß die Person erst nennen;
Das Beiwort auch studiret ihr sodann,
Das zeiget euch des Hauptworts Eigenschaften;
Was ist dabei noch bei dem Hauptwort „Mann"
Und was für Güter an dem Hauptwort haften.
Das Fürwort nimmt des Hauptworts Stelle ein,
Das müßt im Lieben ihr vermeiden;
Nur „ich" und „du", die Fürwörter allein,
Die dritte Person kann das Hauptwort oft nicht leiden.
Das Zahlwort müßt ihr auch dann ganz genau
Im „Lieben" aus dem Fundament studiren,
Die Grundzahlen heißen: „Eins, zwei, sechs, neun",
Sind auf die Frag': „Wieviel?" zu respondiren.
Doch wenn: „Der Wievielte?" man fragend spricht,
Dann kommt „die Ordnungszahl": „der Achte!"
Allein die Zahl ist in der Ordnung nicht,
Daß man im „Lieben" nach ihr trachte.
Das Schwerste nach dem Zeitwort „lieben" ist
Das Bindewort, das Wort, das bindet;
Das Bindewort, wie ihr schon lange wißt,
Regiert das Zeitwort, wo es solches findet;
Ihr müßt das „daß" mit dem Eß-Zett
Vom „das" mit bloßem Eß genau stets unterscheiden,
Denn gar viel Liebesunglück liegt, ich wett',
In der Verwechslung dieser beiden!
Und nun noch das „Empfindungswort",
Die „Interjection" in dem Zeitwort „lieben"!
Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort,
Sind stets von großer Wichtigkeit geblieben!

Zum Beispiel: „Ach!“ wenn man das Leben erst beginnt,
Ein O dazu: „Ach und O!“ ist man im Lieben drinnen.
„O weh!“ wenn der Geliebte auf 'ne And're sinnt,
Und dann: „O Himmel, ach!“ will er uns ganz entrinnen.
Und damit ist nun das Examen aus,
Ihr werdet Alles wohl euch memoriren!

Erste Schülerin.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus!

Zweite Schülerin.

Ich will inwendig mir es erst studiren!

Lehrerin.

Sum contentissimus! (Zum Publikum.) Sind Sie's ein Bischen nur!

Erste Schülerin.

So bitten höflich wir um erste Classe!

Lehrerin.

Doch sind Sie streng, ganz gegen ihre Natur.

Zweite Schülerin.

Was ist zu thun? Das Geld, das liegt schon in der Kasse!

Das Weihnachtsfest der Todten.

Der Tag verschließt die reiche Farbenquelle
Und Dämm'rung macht dem heil'gen Abend Raum,
Ein milder Streif aus rosenrother Helle
Faßt fern die Berge ein mit Purpursaum.
Die Nacht, sie breitet ihren weichen Schleier
Rings um die Erd', wie um ein schlafend' Kind;
Und wie ein Priester geht zur hohen Tempelfeier,
So schreitet still der Mond durch Nacht und Wind,
Und tausend Sterne, kleine Morgenröthen, wallen
Still Himmel ab in ihrer Wunderpracht,
Wie Rosen, die vom Throne Gottes fallen,
Wie an des Himmels Thor die gold'ne Ehrenwacht,
Wie Edelsteine in dem Azurkleide,
Wie stolze Schwäne in dem stillen See,
Wie gold'ne Lämmer auf der Saphir-Weide,
Wie Elfenkinder im Palast der Fee!
Auf Erden auch, da glühen tausend Kerzen,
Und bunte Lichter brennen überall,
Es strömet Liebe aus dem off'nen Herzen,
Aus jedem Mund ertönt ein Liebesschall;
Aus jedem Aug' schaut Andacht und Verklärung,
Das Alter wird in Kindern wieder jung,
Den Kindern wird die rührende Bescherung,
Die Eltern leeren aus den Freudentrunk,

In dieser Nacht mit ihrem Gnadenscheine,
Wo jedes Herz wird durch ein Herz erfreut,
Sitzt traurig nur ein blasser Mann alleine
In öder, menschenleerer Einsamkeit.
Sein Aug' ist matt und bleich sind seine Wangen,
Um seine Lippen wohnt ein tiefer Schmerz,
Auf seiner Stirne steht ein herbes Bangen,
Und seine Blicke gehen himmelwärts!
Denn abgepflückt ist seine Lebensrose,
Und abgepflückt ist auch sein Lebensblatt,
Denn eingesenkt im tiefen Erdenschooße
Und eingesenkt in stiller Ruhestatt
Hat er sein Weib in diesem Schmerzensjahre,
Sein treues Weib, den Himmel seiner Brust,
Und zu ihr, auf der kranzumzog'nen Bahre,
Sein Kind gebettet auch, sein' Herzenslust!
Sein treues Weib hat er hinausgetragen,
Gegraben hat er selbst ihr kaltes Grab,
Und unter Weinen, unter tiefen Klagen
Senkt' er sein Kind zur Mutter auch hinab!
Und als er heimkehrt von der stillen Grube
Am Abend vor dem süßen Weihnachtsfest,
Da fehlet in der ausgestorb'nen Stube
Zur Liebesfeier ihm das Allerbest'!
Der Stuhl ist leer, auf dem sein Weib gesessen,
Das Bettlein leer von seinem lieben Kind,
Es ist, als hätten sie zu kommen nur vergessen,
Und seine Gaben richtet er geschwind!
Denn es entwöhnt der Mensch sich gar zu bitter
Von all' der Liebeszeichen kind'schem Tand,
Viel süße Lieb' hängt oft am kleinsten Flitter,
Viel Herzenslust am kleinen, güld'nen Band,

Ein Blatt, gepflückt in süßen Dämmerungen,
Zum Namenstag ein kleines Blumenlied,
Ein Buchstab', fein aus Zuckerwerk geschlungen,
Am ersten Mai ein Röschen, früherblüht,
Ein gülden Kreuzlein zu den Weihnachtskerzen,
Ein zartes Schleifchen in das gold'ne Haar,
Sie bilden wundersam das Spiel der Herzen,
Denn Liebesherz hat Kindersinn fürwahr!
D'rum faßt es in der stillen Weihnachtskammer
Den öden Mann mit tiefem Kummer an,
In stilles Brüten übergeht sein Jammer,
Er fängt zu sinnen und zu lächeln an.
Und wie in jedem Jahre er die Räume
Für Weib und Kind hat zärtlich ausgeschmückt,
Nimmt er auch jetzt zwei große Weihnachtsbäume,
Von Lichtern und von Gaben schwergedrückt,
Und stellt zwei Tische sachte sich zusammen,
Und setzt auf jeden Tisch den Baum sodann,
Und zündet nach und nach die bunten Flammen
An allen Zweiglein tiefgeschäftig an;
Dazwischen rinnen von den blassen Wangen
Die heißen Thränen ihm auf seine Brust,
Er aber mit geschäftigem Verlangen,
Er baut die Tische auf, fast unbewußt,
Bewegt die Lippen, flüstert, kaum zu hören:
„Da, liebes Weib, das ist dein Weihnachtsbaum,
Was Liebe kann der Liebe nur bescheren,
Es finden alle Sachen schwerlich Raum;
Hier buntes Zeug, und die vergold'ten Nüsse,
An ein durchwürfelt gülden Seidenband,
Die, trautes Weib, bedeuten lauter Küsse
Auf meines Herzensweibchens treue Hand!"

Da geht er sachte zu dem andern Tische:
　„Da, süßes Kind, das hab' ich Dir beschert,
Die Aepfel und der Marzipan, der frische,
　Und dann dies prächt'ge, große Steckenpferd!
Mußt brav sein, holdes Püppchen! Mutter
　Hübsch folgsam sein auf jeden Schritt und Tritt,
Dann aber nimmt auch Mütterchen da drüben
　Auf ihren Wegen überall dich mit!"
So spricht er leise, und begränzte Gluthen
　Entbrennen auf dem Antlitz geisterlicht,
Und selbst der Thränen nieversiegte Fluthen
　Sie löschen diese Fieberröthe nicht.
Dann setzt er wieder an dem Tisch sich nieder,
　Als ob er säße zwischen Weib und Kind,
Und singt nun leise fromme Weihnachtslieder
　Und weint die heißen Augen fast sich blind.
So naht heran die mitternächt'ge Stunde,
　Die Lichtlein sind schon fast herabgebrannt,
Da tönt es zwölf vom nahen Glockenmunde,
　Der beiden Tage ernste Scheidewand!
Und es ertönt ein wunderbares Klingen,
　Ein Geisterton durchschifft die stille Luft,
Es rauscht als wie mit unsichtbaren Schwingen,
　Wie Schatten huschen aus der nächt'gen Gruft,
Und es ergießt ein nebelgleicher Schimmer
　Sich durch die Fenster, und ein bleicher Schein,
Die Thür geht leise auf, und in das Zimmer
　Schwebt es wie Schatten ohne Laut herein! —
Die Gattin ist's, die mit dem Kind gekommen,
　Und flüsternd haucht sie hin das Geisterwort:
„Wir haben deinen Weihnachtsgruß vernommen
　An jenem finstern, schauervollen Ort!

Denn wahrer Liebe Wirken und Gedanken
  Sie reichen weiter noch, als Grab und Tod,
Sie dringen durch des Grabes finst're Schranken
  Hinüber in das ew'ge Morgenroth!"
Dann nahen sie und legen ihre Wangen
  An seine Wangen zärtlich an und dicht,
Und halten mit den Armen ihn umfangen,
  Und küssen ihm die Thrän' vom Angesicht,
Bis er, von geisterhafter Macht umstricket,
  Entschlummert unter seinem Weihnachtsbaum! —
Als er erwacht und selig um sich blicket,
  Da findet er sich in des Himmels Raum,
Und unter einem Weihnachtsbaum von Sonnen
  Da ist er schmerzenthoben aufgewacht,
Und um ihn Weib und Kind in Lichtesbronnen,
  Und um ihn blüht der Gottesgarben Pracht!
Und Engelstimmen werden aufgeboten,
  Sie tönen aus dem Baume durch die Luft,
Sie laden zu dem Weihnachtsfest der Todten
  Die stillen Leichen alle aus der Gruft!
Und unter dieses Sternenbaumes Aeste
  Da ladet Gott der Vater, mild gesinnt,
Zum lichtumfloss'nen, großen Weihnachtsfeste
  Genädig ein ein jedes Menschenkind!
Und was sich einst im großen Lebenstraume
  Hat wahr und treu geliebt auf dieser Erd',
Dem wird an jenem großen Weihnachtsbaume
  Das Herz, das er hier treu geliebt, beschert.
Darum, ihr Herzen alle hier hienieden,
  Die ihr geliebt in Thränen, Gram und Schmerz,
Getrennt, entfernt, vom Schicksal hart geschieden,
  Zerrissen Glück und Hoffnung, Brust und Herz,

Ihr Herzen alle, die ihr seid zerbrochen,
Ihr Herzen alle, die ihr seid zerdrückt,
Ihr Herzen, die von Dornen wild zerstochen,
Ihr Herzen, so der Kummer hat zerstückt,
Ihr Herzen, die von Sehnsucht angeglommen,
Ihr Herzen, die von rauher Hand erfaßt,
Ihr Herzen, die den Todesruf vernommen,
Ihr Herzen alle, die verzweifelt fast,
Ihr zarten Herzen alle, die zersplittert,
Ihr weichen Herzen alle, die verblüht,
Ihr frommen Herzen alle, die zerknittert,
Ihr warmen Herzen alle, die verglüht,
Wenn ihr am Weihnachtsabend sucht vergebens
Ein treues, liebend Herz, das ihr entbehrt,
Gedenkt des Weihnachtsfestes jenes Lebens,
An dem der güt'ge Vater Herz zu Herz beschert.

Der stille Gang.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Empfangen wird ein jeder Mensch in diesem Erdenthal
Zum mindesten von einem einz'gen Freudenstrahl,
Und eine Thräne mindestens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind!
So arm ist doch nicht eine Mutterbrust,
Daß sie das Kind begrüße nicht mit süßer Lust,
Und so beschränkt ist wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz,
Und so verwaiset geht kein Mensch in's Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weih'n!
Allein wie Viele gehen aus dem Leben fort
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Trost, ohn' süßes Wort!
Wie Viele schlafen in der Kammer ein
Im Finstern, seufzend, schmachtend, ganz allein;
Wie Viele kehren sterbend sich noch an die Wand,
Weil gar kein Mensch an ihrem Sterbebette stand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Endgebet sich still mit ihm vereint,
Wie Viele wandern, in dem kleinen Reiseschrein,
Zur letzten Reise, unbegleitet, ganz allein! —
Wer solchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen schwer,
Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,

Kein Mund, der ein Gebet dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb' hinab in's Grab
Ein Bischen Erde wirft, als letzte Liebesgab'!
Wer solchem Sarg begegnet, denke fromm und still
An einen „stillen Gang", den ich erzählen will: —
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit'
Ein einz'ger Mann nur, als sein ganz Geleit';
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich nur ist er dem ganzen Volk allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein!
Sein Hauptaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Herz
Und fanden edel es, in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Haupt,
Es hat in beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Gluth heraus;
D'rum war sein Haupt voll Silber, sein Herz voll Gold,
Weil läuternd das Schicksal darüber gerollt;
D'rum, wenn er ging durch seine Kinder, sanft und schlicht,
Neigt Jeder das Haupt und „Gott erhalte!" spricht. —
Und als er einst ging in dem Städtchen zumal,
Als sich hernieder senkte g'rad der Abendstrahl,
Da kommt entgegen ihm ein Sarg, ganz ohn' Geleit,
Ein Bretlein oben, ein Bretlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar Niemand mit,
Der ihm erwiese doch den letzten Liebesschritt.
Und da ergreift es den Kaiser tief im Gemüth,
Daß eines seiner Kinder ganz so einsam zieht

Auf seinem letzten, allerletzten Erdengang,
Und eine Thräne rollt auf seine blasse Wang',
Und Wehmuth spielt um seinen frommen Mund,
Er zieht den Hut ab zu derselben Stund'
Und zum Geleitsmann milden Ton's er spricht:
„Laßt uns erfüllen nun die frömmste Pflicht,
Weil Niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeuge ihm sein Kaiser nun die letzte Ehr'!"
Und wie der Kaiser, fromm und mild, so wie er war,
Die Gasse entlang schreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann seinen Kaiser sieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht,
Entblößt es das Haupt und faltet die Händ'
Und segnet seinen Kaiser ohne End',
Und schließet sich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof, ist's ein Leichenzug
Als ob ein Fürst es wär', den man zu Grabe trug!
Der Kaiser harrt, bis man die schwarze Truh'
Hinab gesenkt zur allerletzten Ruh',
Und spricht ein still Gebet noch eine Weil'
Für des Entschlafenen Seelenheil,
Und schreitet dann, der schönen That bewußt,
Zurück, bewegt in seiner tiefsten Brust.
Da fließt das Abendroth g'rad durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge sich als wie ein Purpursaum
Und streuet in des Aethers blauem Meer
Die Flammen-Rosen spielend hin und her,
Und kämmt herab das lange Flatterhaar
Mit gold'nem Kamm, um's Haupt so klar,
Und leget dann sein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge stand,

An Blumen und an Sträuchern hing Geschmeide
Und Perlen und Demant von seinem Kleide!
Und aus dem dunklen, tiefen Himmelsschooß
Rang sich der Abendstern lieblich los,
Dem Bräut'gam gleich, der von Lieb' umhellt,
Erröthend tritt in's Brautgezelt;
Dem Auge gleich, das mit Liebesmacht
Den Strahl ergießt aus schwarzer Wimper-Nacht,
Und von dem Stern ergießt ein magisch Licht
Sich um des Kaisers frommes Angesicht.
Als wie verklärt erscheint sein heilig Haupt,
Mit Strahlenkronen scheint sein Haar umlaubt,
In seines sanften Auges mildem Blau
Erglänzt der höchsten Gnade reinster Thau!
Und um das Haar des Greises silberrein
Da bildet sich ein lichter Kreis und Schein,
Und von den Sphären tönt es hell und laut:
„Den stillen Gang" hat Gott, der Herr, geschaut,
Dafür sei auch dein ganzer Lebensgang
Umbaut von Engelgruß und Sphärensang,
D'rum sei der Gang von deinem ganzen Haus,
Ein Segengang mit ew'gem Blumenstrauß,
D'rum sei dein letzter Gang auf Erden auch
Ein Engelsgruß, ein Seraphruf, ein Friedenshauch;
D'rum sei dein Gang zu Gottes Thron
Ein Siegeszug nach Palmenkron';
D'rum jedem Gang erblühe Heil und Recht,
Den fürder geht dein Glanzgeschlecht. —

Das Lied vom Frauenherzen.

„Singt ein Lied, ihr hohen Musen,
Singt ein Lied vom Frauenherzen,
Wie es lebt im Frauenbusen,
Voll von Wonne, voll von Schmerzen,
Wie es kam aus Gottes Händen,
Um die Schöpfung zu vollenden,
Wie so tief in seinen Quellen,
Wie so hoch in seinen Wellen,
Wie so klein in seinem Raume,
Wie so groß in seinem Traume,
Wie so eng im Lebenskreise,
Wie so weit in Denkungsweise,
Wie so heiß in seiner Fülle,
Wie so kalt in seiner Hülle,
Wie so immer, täglich, stündlich,
Ewig neu und unergründlich;
Singt ein Lied, ihr hohen Musen,
Von dem Herz im Frauenbusen!" —

— Fertig lag, im Feierkleide,
Als der Schöpfer niedersah,
In dem jungen Brautgeschmeide,
Reizgeschmückt, die Erde da;
Um die üppig vollen Glieder
Schloß sich weich das grüne Mieder,
Und von Blumen ein Talar
Floß vom blütenreichen Haar
Bis zum Rand des Meers hernieder.

In der Bäume Locken brannten
Feierlich die Thau-Demanten,
Fest-Juwelen hingen
In den off'nen Blumenringen,
Und die Opferflammen blitzten
Auf den Bergen, den gespitzten,
Laute Festtagslieder quollen
Aus dem Wald, dem sängervollen,
Und die Weihrauch-Düfte zogen,
Aus der Blumen Kelch gesogen,
Auf der Lüfte klaren Wogen
Hoch empor zum Himmelsbogen!
Und in ihrem ersten Schlafe
Lag, auf einem Beet von Rosen,
Damals noch die dornenlosen,
Sanft das Weib, das erste, da,
Wie sie vor der ersten Sünd' und Strafe
Lächelnd noch der Chor der Engel sah!
Blumen wurden zum Gemache
Um die schöne Schläferin,
Gern zum schattenreichen Dache
Neigt der Baum die Zweige hin,
Und zum Kleid für dieses Wunder
Flechten Flieder und Hollunder
Ihre Blüten, weich und mild,
Um das keusche Frauenbild;
Auch ein Heer von Schmetterlingen
Bringt als Fächer seine Schwingen,
Und ein Schlummerlied, mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall! —

— „Und ein Schlummerlied, mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall!

Nachtigall, was hast du denn gesungen
Ihr, der schönen Schläferin,
Als ihr Traum noch nicht durchdrungen
Von der Menschen Thun und ihrem Sinn?
Nachtigall, so sag', was du gesungen,
Eh' das erste Weib erwacht;
Welches Lied ist dir erklungen
Aus des Lebens Dämmernacht? —"

— Also sang die Nachtigall
Mit dem allerschönsten Schall,
Mit der schönsten Liederweis'
Von der Schönheit Ruhm und Preis:
„Wunderbar ist Schönheitswirken,
Wunderbar ist Schönheitswalten,
Mag in tausend Glanzgestalten
In den ewigen Bezirken
Sie dem Auge sich entfalten,
Mag sie im Geflecht der Moose
Als ein buntes Netz sich schlingen,
Mag sie aus dem Schaft der Rose
Als ein schlanker Kelch sich ringen,
Mag sie aus Colibri-Schwingen
Farbenreich in's Auge bringen,
Mag sie aus den Edelsteinen
Wie ein Strahl in's Leben springen,
Mag sie in dem Baum der Säule
Stolz sich in den Aether schwingen;
Wo die Schönheit sich uns zeiget,
Wo sie uns ihr Antlitz neiget,
Von dem Kies am Meeressaume,
Von den Muscheln in den Tiefen,
Wo die schönsten Perlen schliefen,
Bis zum großen Sternenbaume,

Der im Schleier
Dunkler Nacht
Seine Feuer
Voller Pracht
Zu der Feier
Stiller Herzen angefacht,
Kann die Schönheit stets das Leben
Mit dem Zauberstab erhellen,
Kann sie an die lichten, hellen,
Paradiesisch gold'nen Stellen
Unser Dasein immer stellen;
Doch zur Wonne uns erheben
Und den Gram vom Herzen lösen,
Um das Sein uns zu vergolden
Mit dem Strahl des Göttlichholden,
Daß der sanfte Klang der Saiten
Und des Sanges Wechselstreiten,
Und des Tanzes munt're Welle,
Und der Sterne gold'ne Helle,
Und des Sehnens süße Wehmuth,
Und der Liebe Dienst und Demuth,
Und das Netz der Schmeichelrede,
Und des Witzes Zauberfehde
Uns ergötzen und erquicken,
Unser Herz uns sanft umstricken,
Daß wir aus dem Kranz der Stunden,
Von dem Einerlei gewunden,
Frische Blüten, frische Blume
Pflücken uns zum Eigenthume,
Das vermag der Schönheit Licht
Nur im Schöpfungspreisgedicht,
Nur im Frauenangesicht!"

— Also sang die Nachtigall
Mit dem allerschönsten Schall,
Mit der schönsten Liederweis'
Von der Schönheit Ruhm und Preis!
Und die Schläferin, die holde,
Eingewiegt auf Blum' und Dolde,
Hörte sie das Lied, das süße?
Hörte sie die Schmeichelgrüße?
Regte sie die Schlummerglieder?
Regte sie die Augenlider?
Fühlt' im Auge sie den Tropfen?
Fühlt' im Busen sie ein Klopfen?
Fühlte sie in dunkler Zelle
Nicht des Herzens rothe Quelle
Leis' erwachen, pochen, schlagen,
Flüstern, lauschen, rauschen, fragen,
Mit den Blumen sich besprechen,
Aus dem Kerker auszubrechen?

— Also gibt die Rose Kunde
Von dem ersten Frauenherzen,
Wie es so zu Lust und Schmerzen
Ward gefügt in heil'ger Stunde:
„Um das Haupt, vom Schlaf umflossen,
Stand ein Engelkreis geschlossen
Und berieth sich leis' und mild,
Wie man diesem Frauenbild
Könnt' ein Herz in Busen legen,
Reich an Weh' und reich an Segen,
Stets dasselbe, anders täglich,
Felsenfest und leicht beweglich,
Immer froh und stets in Thränen,
Schwer im Sinn und leicht im Wähnen,

Wie zu einen in dem Herzen
Tag des Glück's und Nacht der Schmerzen,
  Lieben, hassen,
  Heiß erfassen,
  Kalt es lassen,
Opfer fordern, Opfer bringen,
Erdwärts streben, auf sich schwingen,
  Trotzen, wagen,
  Zittern, zagen,
  Lachen und weinen,
  Haschen und beben,
  Glauben, verneinen,
  Zürnen, vergeben!
Und sie nahmen einen Tropfen Thau,
Der gefallen von dem Himmelsblau,
Und ein Veilchen aus dem Thal,
Und vom Morgenroth den ersten Strahl,
Und Vergißmeinnicht, so klein,
Abgepflückt in Luna's Schein,
Gaben Alles dann hinein
In den Kelch der Lilie rein,
Stellten's dann mit frohem Muth
An der Liebe sanfte Gluth,
Und die Schmetterlinge mußten wachen,
Um die Gluth mit den Flügeln anzufachen;
Als Gewürz noch kamen Zitterpappelblätter,
Maiensonne und Aprilenwetter,
Darauf gossen sie hinein das Seufzen und das Sehnen,
Einen Wunsch, 'ne halbe Hoffnung und zwei Thränen,
Deckten zu es mit Geduld, mit Demuth,
Ließen es bewachen von Milde und von Wehmuth,
Von Gemüth im Glück, von Frömmigkeit im Schmerz,
Und aus diesem Ganzen ward das Frauenherz!"

— Und also war das Frauenherz!
Schlaf und Traum floh himmelwärts;
Als die Schläferin erwacht,
Stand in Licht, in voller Pracht
Welt und Schöpfung rings umher,
Schwimmend in dem Farbenmeer,
Eingetaucht im Sonnenlichte
Baum und Blüte, Blatt und Früchte,
Und des Haines Jubellieder
Und der Vögel bunt Gefieder
Schifften
In den Lüften,
Und die blauen Ströme lachten,
Und zur Seit' der kaum Erwachten
Stand der Mann, der Lichtgebor'ne,
Der zum Herrschen Auserkor'ne,
Und sie sieht ihr eig'nes Leben,
Aber höher, in dem Manne wieder,
Und sie fühlt ein süßes Beben,
Und sie schlägt die Augen nieder,
Und die erste Röthe blühte
Auf der Wange, die erglühte,
Und die erste Thräne tropfte
Auf das Herz, das leise klopfte,
Und das erste süße „Ach!"
Ward auf rother Lippe wach,
Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz! —

— Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz!
Frauenherz ist wie die See,
Wie die See ist Frauenbrust,

In den Tiefen Freud' und Weh,
In den Tiefen Schmerz und Lust!
Nur der Taucher, der hinab sich wagt,
Unverzagt,
Dem allein nur wird es kund,
Daß die Perle wohnt am Grund!
Aber wer die Wellen blos, die klaren,
Oberflächlich will befahren,
Wenn den leichten Gauklernachen
Gold'ne Wellen blos umlachen,
Und der Weste lindes Säuseln
Buhlend leicht die Fluthen kräuseln
Bei dem steten Sonnenlicht,
Kennt das Herz der Frauen nicht!
Wenn der Liebe Lust und Wonne
Wird bestrahlt von Glückessonne,
Und der Lüfte sanftes Kosen
Gaukelt um der Minne Rosen,
Ist ihr Herz so sanft, so eben,
Hingegeben
Jeder Windung
Der Empfindung,
Wie die See,
Die am Abend,
Still und labend,
Jedes Sternlein wiederstrahlt,
Das der hohe Himmel auf ihr malt!

— Süß ist Liebe und beglückend,
Herzerquicklich und entzückend,
Wenn der Gegenliebe Lust
Waltet in der Frauenbrust;
Doch auch furchtbar wie die See,
Ist die Lieb', wenn Schmerz und Weh,

Wenn der Liebe Leid und Qual
Schwarz verhüllt den Sonnenstrahl!
Wenn von naher Bucht
Aus der wilden Schlucht
Sturm seinen Fittig tragt!
Wehe, wenn der Liebe Flucht
Frauenherz hat angenagt,
Wehe, wenn die Eifersucht
Frauenherz hat aufgejagt!
Eifersucht, die wilde Hyder,
Erst getödtet, lebend wieder!
Eifersucht, die ihre rauhen,
Wilden, scharfen, spitzen Klauen
Höhnend in das Herz der Frauen,
Wo es sich am zart'sten regt,
In die tiefsten Saiten schlägt!
Eifersucht, die unruhvolle,
Eifersucht, die argwohnstolle,
Eifersucht, die ewigwache,
Eifersucht, voll Gift und Rache,
Eifersucht, die nimmer fastet,
Eifersucht, die niemals rastet,
Eifersucht, die scheintodt eben
Stets erwacht zum neuen Leben,
Eifersucht, die Zwiespaltstift'rin,
Eifersucht, die Schlafvergift'rin,
Eifersucht, den Traum verpestend,
Eifersucht, den Wahnsinn mästend,
Eifersucht mit allen Grauen,
Eifersucht mit allen Schrecken
Ist allein im Herz der Frauen
Schrecklich, gräßlich anzuschauen!

— „Ist allein im Herz der Frauen
Eifersucht so anzuschauen,
Weil mit ihrer reinsten Macht
Liebe es hat angefacht,
Weil der Liebe höchste Wellen
Bis zum Himmel hoch es schwellen,
Leuchten doch im Frauenherzen
Alle andern Himmelskerzen,
Und in ihrem Herzenskerne
Scheinen tausend Liebessterne,
Werfen ihren Götterschein
In dies Leben hell hinein!" —

— Sterne, die in's Leben ganz allein
Werfen ihren Zauberschein,
Stehen mit den Himmelsflammen
Eingescharrt in Frauenbrust zusammen.
Denn von der Liebe gold'nem Baum
Bauen sich viel Blütenäste
Blühend auf zum Lebensfeste,
Die des Lebens kurzen Raum
Wandeln um zum Göttertraum!
Liebe ist der große Sonnenball,
Und aus ihrem Feuerschwall
Sprühen Sterne namenlos
In des Lebens dunklen Schooß.
Gattinliebe,
Aller Triebe
Reinste Krone,
Keusch entflammt,
Die vom Throne
Gottes stammt!
Gattinliebe, vielgestalt'ge,
Demuthsreiche, kraftgewalt'ge,

Gattinliebe, Tempelblume
In des Herzens Heiligthume,
Heilig Band, vom Himmel oben
In das Dasein eingewoben,
Um im keuschen Bund der Seelen
Das Verwandte zu vermählen,
Um das Scepter milder Sitte
Auf dem Thron und in der Hütte
In dem Leben zu begründen,
Um der Keuschheit Priesterfeuer
In dem Dasein anzuzünden,
Um der Tugend Sternenschleier
Um der Liebe Bild zu winden,
Um die Scham, die tieferglühte,
Diese reine Himmelsblüte,
An der Sinne Frucht zu binden,
Um den Mann, den ewig schwanken,
Um den Mann, den ewig wirren,
An dem Band, dem frommen, milden,
Aus dem Kampfe der Gedanken,
Mit dem frommen Taubengirren
In die zärtlich engen Schranken,
In die Gleise
Stiller Weise
Rückzuführen,
Wo in freundlichen Bezirken,
Häuslich Lieben, Sinnen, Schaffen, Wirken,
Und der zarten Treue Thun und Lassen
Mit den tausend Armen ihn umfassen.

Mutterliebe dann, die einzig wahre,
Felsenfeste, demantklare!
Was das Herz an Fühlen kennt,
Was der Mensch Empfindung nennt,

Jeder Schmerz und jede Wonne
Unter dieser Weltensonne
Reichen nicht in Schmerz und Lust
An Gefühl in Mutterbrust!
Mutterthränen, Muttersorgen
Wachen an des Kindes Morgen,
Mutterthränen, Mutterbrust
Tränkt das Kind in erster Lust
Mutterthränen, Mutterharm
Wiegt das Kind auf weichem Arm,
Mutterthräne, Mutterhand
Führt das Kind am Gängelband,
Mutterthräne, Mutterschooß
Zieht das Kind allmählich groß,
Mutterthräne, Mutter-Ach
Ist des Nachts beim Kinde wach,
Mutterthräne, Mutterpein
Sitzt beim kranken Kind allein!
Schwergestützt auf ihrer Rechten,
Sitzt sie in den Kummernächten,
Alles Schlummers dann beraubt,
Bei des kranken Kindes Haupt;
Neigt sich auf das kleine Köpfchen,
Wischt hinweg des Schweißes Tröpfchen,
Legt ihr Haupt an seine Wangen,
Um die Gluthen aufzufangen,
Lauscht auf seinen Odem wieder,
Kniet in heißen Thränen nieder
An des kleinen Bettleins Ende,
Faltet betend ihre Hände:
„Mutter du der höchsten Gnaden,
Laß mich meinen Schmerz entladen,
Laß die Thränen dir gefallen,
Die aus heißem Aug' mir fallen,

Laß mein Beten dir gefallen,
Nimm es für des Kindes Lallen,
Laß zu meines Kindes Frommen
All mein Flehen zu dir kommen,
Selber kann es noch nicht beten,
Kann nicht selber vor dich treten,
Kann nicht selbst die Händchen falten,
Darum lasse Gnade walten,
Schaue mild vom Himmel nieder,
Gib das Kind der Mutter wieder,
Gib das Kind, das holde, kleine,
Unschuldvolle, sündenreine,
Gib mein Kind, das unentweihte,
Gib es mir, Gebenedeite!
Hat doch selbst der Himmel oben,
Den die Engel-Chöre loben,
Hat der Himmel doch, der große,
Größ'res nicht im Gnadenschooße,
Höh'res nicht, was er verkünde,
Um zu tilgen Buß' und Sünde,
Als die Mutter mit dem Kinde!" —

Aber Frömmigkeit und Glaubensfrieden
Ist dem Frauenherz beschieden,
Wenn nach unerforschtem Willen
Wunsch, Gebet sich nicht erfüllen,
Zieht des Glaubens Trosterhebung
Und die Wehmuth der Ergebung
In des Himmels ew'ge Macht,
Wie ein Morgenroth nach finst'rer Nacht,
Wie der neuerwachten Sonne Thau
Wieder ein in's Herz der Frau!

— Und ihr Herz, erst wild erschüttert,
Demuthsvoll und leise zittert,
Weil's, in Lust und Schmerz erregt,
Stets den Himmel in sich trägt,
Weil es ist im Leben rein,
Wie der Strahl im Demantschein;
Weil es ist im Leben wahr,
Wie Gebet am Hochaltar;
Weil es ist in Treu' erkannt,
Wie im Meer die Felsenwand;
Weil es ist an Sittigkeit,
Wie der Saum am Lilienkleid;
Weil es ist an Mitleid reich,
Wie an Sternen ist das Nachtbereich;
Weil es ist im Glück so mild,
Wie im Morgenschein ein Heil'genbild;
Weil es ist im Leid so sanft,
Wie das Moos am Quellenranft;
Weil es ist im Hoffen stark,
Wie Priesterwort am Todtensarg;
Weil es ist im Glauben klar,
Wie im Sonnenlicht der Aar;
Darum bleibt in jeder Sänger-Weis'
Auf dem ganzen Erdenkreis
Nur dem Frauenherzen Ruhm und Preis!

Das Gnadenbildniß.

Am Bett des Kindes, das nach Krankheitsleiden
Genas, und kaum entrissen der Gefahr:
Sitzt seine Mutter mit dem Aug' voll Freuden,
Das schon so viele Nächte schlaflos war;
Es sinkt ihr schönes Haupt ermüdet nieder
Zu ihrem Kinde, kaum dem Tod entrafft;
Es nimmt der Schlummer ihre Augenlider
Nach langentbehrtem Schlaf in seine Haft.
So Kind als Mutter sind vom Schlaf umfangen,
Der nur zu lange ihnen war geraubt,
Es ruhet an der Mutter schlaferglühten Wangen
Des süßen Kindes kleines blasses Haupt.
Da tönt es durch die Straßen: „Feuer! Feuer!“
Und ach! ein dumpf Geschrei durcheilt die Stadt,
Die schon der Brand, dies fressend Ungeheuer,
Mit tausend Armen angezündet hat;
Der Wind spielt mit den freien Flammenlocken,
Daß wild und schnell sie flattern hin und her;
Es tönt hernieder von den Feuerglocken
Wie von dem Leuchtthurm ob dem Gluthenmeer;
Von Dach zu Dach in wilderglühten Flammen
Tanzt wüthend hin die wilde Feuersbraut,
Von ihren Feuerküssen stürzt zusammen,
Was jahrelang Menschenkraft erbaut.
Verspottend immer alle Rettungskräfte,
Umspannt ihr Gluthennetz ein jedes Haus;
Sie gießet wie zum gräßlichen Geschäfte
Das Füllhorn ihrer Feuerrosen aus;

Und Hab und Gut und Menschen sind verloren,
  In Trümmer liegen tausend Häuser schon,
Da dringt auch an der Mutter off'ne Ohren
  Der wildverworr'ne dumpfe Jammerton.
Sie springt empor, und greller Feuerschimmer,
  Der durch die Straßen lüfteglühend quillt,
Hat schon des Kindes kleines Krankenzimmer
  Mit seinem grassen Lichte rings erfüllt.
Ergriffen von dem tödtlich bangen Schrecken,
  Ermannt zuerst sich doch das Mutterherz,
Die angstgelähmten Mutterarme strecken
  Nach ihrem Kinde sich, mit Angst und Schmerz;
Sie reißt das Kind im gräßlichen Erbleichen
  An ihre Brust, und stürzet fort im wilden Lauf,
Und eilt, mit ihrer Last den Ausweg zu erreichen,
  Und reißt die Thüre wüthig kräftig auf;
Da wälzt sich schon des Feuers Purpurschleppe
  Wie eine Gluthendecke von Rubin
Auf alle Stufen von des Hauses Treppe
  Mit ihrer fürchterlichen Lohe hin.
Entsetzt von diesem Anblick flieht geschwinde
  Zurück die Mutter mit der theuren Last,
Und eilet mit dem kaum genes'nen Kinde
  Dem Fenster zu mit Angst und Rettungshast, —
Da ist das Glas geschmolzen und gesprungen,
  Erglüht ist ringsum Mauer und Gestein,
Es züngeln lüstern rothe Flammenzungen
  Durch's Fenster in das Zimmer schon herein.
Es klettern auch des Brandes Ringelschlangen
  Herauf schon an des Zimmers dünner Wand,
Und ohne Rettung sieht sie sich umfangen,
  Ihr einzig Kind geweiht dem Todesbrand!

Kein Ausweg aus den Gluthen steht ihr offen,
Verzweiflung wüthet ihr durch Brust und Herz,
Auf Erden ist nicht Rettung mehr zu hoffen,
Ihr einzig Hoffen geht nun himmelwärts.
Und vor ein Gnadenbildniß, eingemauert
In dieses kleinen Zimmers Seitenwand,
Wirft sie sich hin, von Schmerz und Weh' durchschauert,
Und streckt empor die fromme Beterhand:
„Du heil'ge Mutter auf dem Gnadenthrone,
Die selber du in gotterfüllter Brust
Empfunden hast mit deinem Himmelssohne
Der Mutter Schmerzen und der Mutter Lust,
Die du, verklärt in diesem süßen Bildniß,
Das Götterkindlein wiegst auf deinem Schooß,
O schau' hernieder jetzt voll Gnad' und Mildniß
Auf deine Magd, die aller Hilfe blos.
O holde Mutter du des Benedeiten,
Dir zünd' ich diese tausend Flammen an,
Als heil'ge Lichter, als die dir geweihten,
Entbrennen sie auf dieses Hauses Plan;
O rette mir das Kind, das süße, kleine,
Das ich mit tausend Schmerzen einst gebar —
O schütze es, das unschuldsvolle, reine,
O rette, rette, rett' es von Gefahr!" —
So fleht sie heiß und voll von Angst und Jammern
Ringt zu dem Gnadenbildniß sie die Hand,
Und tödtlich ängstlich, voll Verzweiflung, klammern
Sich ihre Hände an des Bildes gold'nen Rand;
Da scheint das Gnadenbild ihr nachzugeben,
Und plötzlich sinkt es aus der Wand hinaus,
Und sie erblickt, mit freudigem Erbeben,
Nun durch die Wand den off'nen Weg durch's Haus!

Dieselbe heil'ge Wölbung, die so lange
Die Himmelsmutter mit dem Kind umfaßt',
Sie dienet nun zum sichern Rettungsgange
Der ird'schen Mutter mit des Kindes Last;
Und von den hellen Flammen in dem Zimmer
Ist nun das Gnadenbildniß angestrahlt,
Es ist, als ob sich nun ein heil'ger Schimmer
Um der Gebenedeiten Antlitz malt;
Und ihr verklärter Blick, er scheint zu sagen:
„Wer sich in Noth zum Himmel hat gewandt,
Den rettet, wenn die Menschen auch verzagen,
Aus höchster Erdennoth doch Gottes Hand."

Die Rose vom Grabe.

Wer kennt das Band, von Geisterhand gewoben,
Das magisch unser Sein gefesselt hält?
Wer schaut die Schwindelbrücke, die nach oben
Der Seele Ahnung führt aus dieser Welt?
Wer findet das Geheimniß leiser Mahnung,
Die oft die Brust der Menschen still beschleicht?
Wer weiß die Ursach', daß oft Todesahnung
Beim frohen Fest die kalte Hand uns reicht?
Wer sieht das Netz aus dunklen Sympathien,
Das sich um beide Welten magisch schlingt?
Wer hört den Cyclus jener Melodien,
In dem der Seele Gruß zur Seite klingt?

Kein Mensch kennt sie, doch ahnet er das Grauen,
Das uns bei Geistermärchen süß umflicht;
Wir ahnen sie, wenn wir zum Himmel schauen
Um Mitternacht, wenn Mond und Stern nur spricht;
Wir ahnen sie, wenn plötzlich kühler Schauer
In einsam stiller Stund' die Wang' uns streift,
Wir ahnen sie, wenn plötzlich tiefe Trauer
Ganz ursachlos das bange Herz ergreift;
Wir ahnen sie in nächtlich stiller Stätte,
Wenn im Gemäuer Todtenwürmchen zirpt;
Wir ahnen sie am düst'ren Sterbebette,
Wenn in dem Arme uns ein Liebes stirbt!

Und solch ein wundersam Ergebniß, dessen Ende
Sich ganz verliert in's unbegriff'ne Reich,
Und wahr ist, und doch nie Erklärung fände,
Wenn ihr es mir erlaubt, erzähl' ich euch.

In Augsburg war's, am Tage Allerseelen,
Ein Fremder kam, zu bleiben über Nacht,
Die Sonn' begann aus Nebel sich zu schälen,
Es war ein Nachmittag in Herbstespracht.
Er geht hinaus, die Stadt sich zu beschauen,
Da strömt das ganze Volk zum Thor hinaus,
Und Jung und Alt, und Kinder, Männer, Frauen,
Jedwedes kommt mit einem Blumenstrauß,
Er folgt dem Zug, er mischt sich in's Gedränge,
Und zieht mit allen Andern ruhig fort,
Zum Friedhof wallt die frommgestimmte Menge,
Nur beten hört man sie, und sonst kein Wort.

Es ist ein schönes Fest, ein Fest voll Sehnen,
Das Gräberfest am Allerseelentag!
Wo gibt's ein Antlitz, das nicht naß von Thränen,
Auf einem theuren Grab schon betend lag?
Wo gibt's ein Herz, das nicht mit leisem Pochen
Schon niedersank an einem Leichenstein?
Wo ist ein Mund, der nicht schon einst gesprochen
Ein still Gebet am Leichenhügel klein?
Wo ist ein Aug', das nicht schon einst begossen
Das Kreuz, das einem theuren Todten gilt?
Wo ist die Hand, die nicht mit Blumensprossen
Schon eine Grabesurne hat umhüllt? —

Wie viele Herzen gibt's, die einsam brechen?
Wie viele Thränen gibt's, die Niemand schaut?
Wie viele, die des Jahrs nur einmal sprechen
Mit ihren Todten einen Herzenslaut?
Wie viele Schmerzen gibt's, wie viel Beschwerden,
Wie vielen Jammer, der am Menschen nagt,
Den Niemand hört, als nur in tiefer Erden
Ein Todter, dem man's in die Erde klagt?
Wie viel verborg'ne, blut'ge Herzensstunden,
Wie viel verfehlte, bitt're Seelenqual
Erschließen ihre tiefzerschlitzten Wunden
Im Leben nur an einem Grabesmal?
Wie Viele sind, die ungeliebet gehen
Mit einer Brust voll Liebe durch die Welt,
Die eine Todte nur zum Wiedersehen
Am Allerseelentag hinausbestellt?
Wie viele Mütter stillen hier mit Zähren
Durch dürren Sand ihr frühverblich'nes Kind?
Wie viele Waisen kommen und begehren
Vom Grab ein Herz, das mütterlich gesinnt? —
Und alle diese Schmerzen, Thränen, Klagen
Schmückt sich der Mensch mit bunten Blumen aus,
Und Blumenkränze, Rosensträuße tragen
Die Lebenden den Todten stets hinaus.
Geschmückt wird jedes Grab, an jedem Steine
Glänzt ein Gewind von Blumen, Band und Laub,
Und von der Grabeslampen düst'rem Scheine
Erhellt sich rings der Todtenhügel Staub.
Und jeder eilt, ein theures Grab zu zieren,
Allüberall wind't sich um Kreuz und Stein
Ein Kranz, ein Namenszug aus Blumenschnüren,
Ein Herz aus Grabmoos und Vergißnichtmein!

Der fremde Mann allein, er geht herauf, hernieder,
Von Grab zu Grab, und Wehmuth füllt sein Herz;
Da hört er plötzlich Klang der Todtenlieder,
Er wendet sich und spähet allerwärts;
Und sieh', am Saum der weißen Kirchhofmauer
Gräbt man ein frisches Grab im Wiesengrund,
Gebracht wird dann ein Sarg, voll tiefer Trauer
Ist Alles, was da steht im Kirchhofsrund.
Ein Mädchen ist's, im Frühling ihrer Jahre
Gemäht aus ihres Lebens Blumenbeet.
Ein Brautkranz ruhet auf der Todtenbahre,
Der Bräutigam gebeugt und schluchzend steht!
Ein heißes Weinen und ein bitt'res Klagen
Zerreißt ringsum die stille Abendluft,
Und Alle weinen, die die Bahre tragen,
Ein fromm Gebet folgt nach ihr in die Gruft;
Und als geschlossen ward die stille Grube,
Schmückt schluchzend der Geliebte dann das Grab,
Mit Rosen und mit Blumen wie die Stube
Der Lebenden, mit seiner Liebe Gab'!

Und nach und nach verlieret sich die Menge,
Und stille wird's, der Kirchhof wird schon leer;
Dem fremden Manne wird das Herz so enge,
Ein bang Gefühl ergreift die Brust ihm schwer!
Er hat wohl auch da unten was verborgen,
Wohl auch so seines Daseins höchstes Gut? —
Der Tod, er kommt gar gerne früh am Morgen,
Die Knospe bricht er gern in Jugendgluth,
Die grünen Scheitel liebt er, nicht die grauen,
Die rothen Wangen, nicht die alterbleich;

Bei Lebenssatten läßt er sich nicht schauen,
Bei Lebensfrohen, da erscheint er gleich;
Das Jammerhaupt, auf hohle Brust gesunken,
Das trägt er nicht in's letzte Schlummerbett,
Das Haupt, umstrahlt von gold'nen Glückesfunken,
Das führt er gern in's grüne Cabinet!
Das Herz nicht bricht er sich, das nicht gebunden
An dieser Erd' durch süßer Liebe Band,
Doch wo ein Herz zum zweiten sich gefunden,
Da reißt sie auseinander seine Hand!
Und wo ein Leben stehet ungeborgen,
Läßt einsam er's, der Ufermuschel gleich,
Doch wo ein Leben für ein zweit's muß sorgen,
Das führt er fort in sein umdunkelt Reich;
Und was der Mensch der Liebe gibt im Leben,
Das gibt der Mensch der Liebe auch im Tod:
Ein Blumenblatt, ein Aug', wo Thränen beben,
Und ein Gebet im stillen Abendroth. —

Dies denkend, bücket sich der Fremde nieder
Und pflückt vom frisch geschmückten Grab der Braut
Sich eine Rose ab und geht dann wieder
Zum Kirchhof 'naus, weil schon der Abend graut;
Und als er durch die Kirchhofthür will schreiten,
Da fällt ihm plötzlich eine Tafel auf,
Die der Pforte stehet rechts zur Seiten,
Und deutlich groß zu lesen ist darauf:
„Ihr Wand'rer, ehrt das Eigenthum der Todten,
Die Blumen sind der Todten Eigenthum!"
Er liest mit Schreck, was Frömmigkeit geboten,
Verletzt hat er der Todten Heiligthum;

Zwar falsche Scham läßt ihn zurück nicht kehren,
Die Rose hinzulegen auf das Grab,
Doch kann er einem Wehgefühl nicht wehren,
Das ihm der Tafel Inschrift peinlich gab;
Und sinnend kehrt er heim, in seinen Händen
Die Grabesros' beschaut er unverwandt,
Will bald zurück an ihren Platz sie senden,
Bald nennt das Aberglaube sein Verstand;
Doch ist's ein Etwas, das mit schwerem Bangen
Die Brust ihm füllt, als er allein;
Er setzt die Grabesrose schmerzbefangen
Vor'm Schlafengeh'n in eine Vase ein.
Er schließt die Thür und ist zu Bett gegangen,
Die Rose vor sich auf dem Lesetisch;
Sein Blick bleibt magisch an der Rose hangen,
Die aufgeblüht ist in dem Wasser frisch.
Und also sinnend, trachtend, voll Gedanken
Thut er die Lichter aus und schlummert ein;
Zerflossen ist die Welt, ein loses Schwanken
Von Bildern schwirrt um ihn in buntem Schein;
Doch bald verrinnt die Fluth, die aufgeregte,
Der Schlaf beruhigt das Gedankenmeer,
Da plötzlich ist's, als ob sich etwas regte,
Es rauscht unheimlich von der Straße her;
Er hört beim Namen leise sich gerufen,
Er richtet sich im Bette sitzend auf,
Da naht's mit leisen Tritten auf den Stufen
Stets nah' und näher geisterhaft herauf,
Die Thür geht auf, und in das off'ne Zimmer
Tritt ein' Jungfrau, blaß, im weißen Kleid,
Vor ihr her geht ein ungewisser Schimmer,
Ein frischer Brautkranz ist ihr ganz Geschmeid';

Und immer näher jetzt sieht er sie schweben
Dem Tisch, auf dem die Rose steht,
Entsetzen faßt ihn an, ein tief Erbeben
Durch alle seine Lebenspulse geht;
Und immer näher schwebt sie, und sie deutet
Mit einem Finger auf die Rose hin,
Indeß die and're Hand sie ausgespreitet,
Mit der sie rufet, ihr zu folgen, ihn:
„Du hast mein Eigenthum mir heut' genommen,
Mein Todten-Eigenthum aus Liebeshand;
D'rum sollst sogleich, Du Frevler, mit mir kommen,
Und setz' die Rose ein an Grabesrand!" —

Und willenlos folgt er dem Blick, dem stieren,
Die Rose in der Hand folgt er ihr nach;
Die Schlösser öffnen sich des Hauses Thüren,
Und auf die Straße kommen sie gemach;
Die Todte stets voran, mit weißem Finger
Ihm nach sich winkend durch die öde Stadt,
So folgt er hinaus vor Thor und Zwinger,
Zum Kirchhof hin, der sich geöffnet hat;
Sie schwebt hinein, er auch, die Pfortenflügel
Sie schlagen hinter ihnen dröhnend zu,
Sie winkt ihm hin zum frischen Grabeshügel,
Das Grab, es öffnet willig sich im Nu.

„Hier!" ruft sie dumpf und zeiget auf die Stelle,
An der die Rose fehlt, die er geraubt,
Und steigt in's Grab, und an der Grabesschwelle
Da wend't noch einmal sie das blasse Haupt,

Und wie er mit der Ros' sich bückt herunter,
Und wiedergibt der Todten Eigenthum,
Da faßt sie ihn und zieht ihn mit hinunter,
Und zieht ihn fort in's stille Gräberthum;
Da faßt's ihn an mit Grausen und Entsetzen,
Der Brust entwindet sich ein Schreckensschrei —
Und er erwacht, und Schweißestropfen netzen
Sein Angesicht, auf seiner Brust liegt Blei;
Er springt empor, schon dämmern Morgenstunden,
Sein erster Blick, er sucht' die Ros' vom Grab, — - -
Die Ros' vom Grabe aber war verschwunden,
Und keine Spur mehr Kunde von ihr gab!

* * *

— — Wieso das kam? Wer hat denn je gefunden
Noch die Parole zu der Wundermacht,
Die oft von Welt zu Welt die leisen Runden
In ahnungsvollen Schauerstunden macht?
Denn jeder Mensch in seinem eig'nen Herzen
Trägt einen Kirchhof still mit sich herum,
Da drinnen brennen dunkle Trauerkerzen,
Und theure Todte liegen bleich und stumm!
Und eingesenket in der Herzenskammer
Steht Sarg an Sarg, ein theures Schattenreich,
Und wir besuchen oft im tiefen Jammer
Die Gräber in dem eig'nen Herzbereich!
Und mitternächtlich, wenn entflieht der Schlummer,
Der Mensch beim eigenen Gedanken wacht,
Besucht den Herzenskirchhof er voll Kummer
Und feiert so die Allerseelennacht!

Und windet Kränze aus verfloss'nen Stunden
　　Und pflücket Rosen der Erinnerung,
Und Blumen, der Vergangenheit entwunden,
　　Sie werden auf den Gräbern frisch und jung;
Und er begießt mit Todtenopferthränen
　　Die Leichenhügel in der eig'nen Brust,
Und spricht sie an mit heißem Liebessehnen,
　　Ihr Angedenken ist ihm tief bewußt! —
D'rum soll der Mensch nur stets mit Liebe sprechen
　　Von allen Todten, so Freund als Feind,
Soll nicht den Stab dem Angedenken brechen,
　　Er bricht das Herz von dem, der sie beweint!
Den Abgeschied'nen sei nur Lieb' geboten,
　　Erinn'rung sei uns stets ein Heiligthum,
Denn: Menschen, ehrt das Eigenthum der Todten,
　　Erinn'rung ist der Todten Eigenthum!

Die Osterblume.

Ein Märchen.

Wollt Ihr folgen mir in's Reich der Sagen?
In der Sagen wunderbares Land,
Wo die Blüten gold'ne Früchte tragen,
Wo auf Aesten blüht der Diamant;
Wo auf riesenhaften Fabelbäumen
Wohnen Vögel, wundersam von Klang,
Wo aus buntgefärbten, süßen Träumen
Sich entringen Lieder und Gesang?
Wo's in Wäldern rauschet von Geschichten,
Wo ein jedes Veilchen was erzählt,
Wo zu Flüsterständchen und Gedichten
Schilf und Rohr den Klang vermählt?
Wo die Blätter, Gräser, Blumen, Blüten
Sprechen, lieben, weinen in den Sand,
Wo, die gold'nen Lämmer froh zu hüten,
Schäfer und Prinzeß geh'n Hand in Hand,
Wo die Wassernix' die gold'nen Haare
Badet in dem Aetherblau der Fluth,
Wo die Nix' im goldenen Talare
Singend unter Mandelbäumen ruht? —
Wollt Ihr das? So reichet mir die Hände,
Dichtkunst breitet ihren Mantel aus,
Faßt mit mir des Saumes Purpur-Ende,
Rasch im Wolkenfluge geht's hinaus. —

Da ist's! Wie die Zauberblumen nicken!
Jede will gehört, verstanden sein;
„Osterblume“ winkt, ich soll sie pflücken,
Und mich lockt ihr wundersamer Schein!
Lauschend bück' ich mich zu ihr hernieder,
Und was sie erzählt, erzähl' ich wieder! —

— Jung, in ihres Lebens Morgenstunden,
Geh'n zwei Freunde innig Hand in Hand,
Beide haben noch nicht aufgefunden
Lebens Plan und Lebens Festbestand
Schwankend irren sie auf Lebenswogen,
Zaghaft bald und bald verwegen, keck,
Fühlen da und dort sich angezogen,
Nirgends festen Grund und festen Zweck;
Sie ergehen sich im Land der Träume,
In der Märchen goldgefülltem Land;
Bau'n sich an im Reich der bunten Schäume,
Wandern in der Sage Zauberland.
Und sie hören von der Blume sprechen,
Von der „Osterblume“, die zur Geisterstund',
Osternacht, am Kreuzweg man muß brechen,
Wenn im Mondenlicht der Waldesgrund.
Die, gepflückt ganz stumm zur zwölften Stunde,
Ihren Finder ewig glücklich macht,
Willenlos ihn leitet, ihm gibt Kunde,
Wo im Erdenschooß sein Glück ihm lacht.
Und gebunden an die Blum' hienieden
Wird sein Glück, sein Leben und sein Tod,
Denn, bevor der Tod ihm wird beschieden,
Welkt die Blume und verschließt ihr Roth.

Und sie ziehen fest vereint von dannen
In der Osternacht zum dunklen Wald;
Dringend durch's Gestrüpp, durch Reis und Tannen,
Dringen vorwärts ohne Aufenthalt,
Bis ein schmaler Kreuzweg, tief im Dunkeln,
Und betreten kaum von Menschenspur,
Sichtbar wird, und auch des Mondes Funkeln
Tritt hervor aus schwarzer Wolkenflur,
Und es steht allda im Wunderschimmer
Eine „Osterblume“ am Gestein,
Und sie trauen ihren Augen nimmer,
Blendend fließt um sie ein Zauberschein;
Und, die holde Blume nun zu brechen,
Knien sie im Geisterstrahl,
Bebend, ohne nur ein Wort zu sprechen,
Pflücken beide Freunde sie zumal. —
Lachend, weinend, jubelnd zieht's dann Beide
Machtlos fort, wohin die Blume will;
Beide halten fest ihr Glücksgeschmeide,
Wandern sinnend weiter, ahnungsstill,
Bis zur Bergschlucht, wo am Schauerorte
Sich die Felswand senket, jäh' und schräg',
Und der Blume öffnet eine Pforte
In der Wand sich und ein sich'rer Steg,
Und sie schmiegen durch die Felsenwände
Sich hinunter bis zum Abgrund fast;
Doch, da schimmert's an des Ganges Ende,
Und sie steh'n im goldenen Palast!
Silberlicht durchfließt die hohen Hallen,
Götterbilder schauen von der Wand,
Wunderbar Gestein und Gluthkorallen
Funkeln aus dem gold'nen Estrichsand;

Und im großen, glanzdurchströmten Saale
Sitzen, links ein Mann, rechts eine Frau,
Edelstein', Geschmeid' und Goldpokale
Liegen in der Mitte reich zur Schau.
Und der Mann theilt aus mit vollen Händen
Gold und Silber, Demant und Rubin,
Und den Einen locken sie, die Spenden,
Zu den Schätzen zieht's gewaltsam ihn.
Angeglüht vom gierigen Verlangen,
Läßt die Blume er dem Freund allein,
Greift geschwind nach Gold und Silberstangen,
Greift nach Demant und nach Edelstein.
Doch der And're steht vertieft im Schauen,
Schaut verwundert auf das Wunderweib,
Die in den Talar, den himmelblauen,
Sittig hüllt den süßen Lilienleib;
Und er hängt an ihren klaren Zügen
Zagend, wagend, fremd, und doch vertraut,
Süßen Schmerz und bitteres Vergnügen
Fühlt er tief, je mehr er steht und schaut,
Und ihm ist's, als hätt' in Kindertagen
Er das schöne Weib schon einst geseh'n,
Ob als Engel zu der Wieg' von ihr getragen,
Ob als Fee durch seine Kindheit geh'n,
Ob als Lichtgestalt im Morgentraume,
Ob als Gespielin, selbst am Kind,
Ob als Christkind bei dem Weihnachtsbaume,
Ob — er weiß nicht, wie er auch steht und sinnt! —
Und die Blume, ihm allein gelassen,
Als sein Freund den blanken Mammon fand,
Sieht er von der schönen Frau erfassen,
Küssen und zurückgelegt in seine Hand,

Und der And're, der mit schweren Schätzen
Sich beladen übervoll und schwer,
Reißt ihn aus dem seligen Ergötzen,
Zieht ihn fort, der noch an Reichthum leer.
Jener bringt zum Lebenseigenthume
Schätze, die kein sterblich' Auge mißt,
Dieser bringt nichts mit, als eine Blume,
Die ein schönes Sternenweib geküßt!
Beide treten in das Tagslicht wieder,
Doch verschieden durch die Blum' beglückt.
Jenen zieht es schwer zur Erde nieder,
Dieser fühlt zum Himmel sich entrückt;
Jener ließ die Osterblume fahren,
Sah nur Gold, den „Gott der Industrie";
Dieser wollte seine Blume wahren,
Und er sah die Göttin „Poesie"!
Jener wird nun reich und groß und mächtig,
Und sein Mammon herrschet weit und breit, —
Baut Paläste, wunderbar und prächtig,
Wird zum großen Gott der kleinen Zeit;
Dieser baut sich an in tiefer Demuth,
Wo die Nachtigall im Flieder thront,
An den Weiden, die da steh'n in Wehmuth,
An dem Schilf, wo leises Seufzen wohnt!
Jener kennt „Besitz" nur, „Geld" und „Güter",
Magnetisch zieht er die Metalle an,
Ist des reichen Schatzes armer Hüter,
Für die Zwergwelt der Papiere ein Titan!
„Besitz!" „Gewinn!" Ihr Doppellauf der Flinte
Auf des Reichthums wilder Menschenjagd,
Jedes Farbenspiel und zarte Tinte
Habt aus Zeit und Dasein ihr gejagt.

Reichthum, Reichthum heißt der gold'ne Rabe,
Der den Glanz der höh'ren Kräfte stiehlt,
Kunst, Begeist'rung, Lied und Geisteslabe,
Der Empfindung Reiz ist's nicht, wornach er zielt;
Abgestreift wird jede Seelenblüte,
Kühle Prosa gähnt uns lichtlos an,
Ausgebrannt wie eine Pulverdüte
Ist des Daseins lieblicher Roman;
Ausgespielt das Schauspiel aller Herzen,
Ausgelöscht die Lichter in dem Schauspielhaus';
Nicht die Freuden theilt man, nicht die Schmerzen,
Theilnahmlos und starr geht man nach Haus';
Alles, was in liebliche Bewegung
Sonst das Erdenleben hat gesetzt,
Des Gemüthes Duft, des Geist's Erregung,
Scherz und Witz, und was die Seele letzt,
Liebe, dieser Pfandschein höh'rer Wonnen,
Freundschaft, der Geleitschein treuer Brust
Ruhm, ein Stern, der Ritterzeit entronnen,
Ehre, Götterweib, sich stolz bewußt,
Alles, Alles hat der Selbstsucht Kralle
Und des Stoffes adellose Wucht,
Fortgejagt im Dienste der Metalle,
Und das Geld lacht Hohn ob ihrer Flucht! —
Aber Dieser mit der Wunderblume
Nimmt sie auf, die vor dem Andern floh'n;
Im Gesang baut er der Lieb', dem Ruhme
Und dem Spiel der Musen ihren Thron; —
In den Saal, den hohlen, freudenleeren,
Bringt er Lust und Lieb' und Märchenwahn,
Und die Augen, die sonst leer an Zähren,
Füllt er sanft mit süßen Tropfen an;

Nach des Tages langverwirrtem Tosen,
Nach der Stunden mühevollem Schwung
Bringt er wieder frische Morgenrosen,
Sehnsucht, Träume und Erinnerung.
Und die Herzen geben sich gefangen,
Haß und Gram und jeder Wermuth weicht,
Rosen blühen auf des Weibes Wangen,
Und des Mannes Aug' wird thränenfeucht;
Kindern wird das holde Antlitz bläßer,
Greisen kommt zurück ihr Jugendreich;
Böse Menschen macht die Dichtkunst besser,
Und die Guten macht sie Göttern gleich! —
So durch's Leben ziehen Beide weiter,
Beide durch die Osterblum' beglückt,
Jener reich und stolz, doch niemals heiter,
Dieser arm, doch fröhlich und entzückt;
Jener wohnt im prunkenden Palaste,
Dieser wohnt im Stübchen unterm Dach;
Jener bittet Fürsten sich zu Gaste,
Dieser theilt mit Liebchen sein Gemach;
Jener muß, sein Festmahl zu verschönen,
Buhlen um den Sänger in dem Saal,
Diesem flattern lustig die Camönen
In sein Sorgenstübchen, klein und schmal;
Jener wirft den nothbedrängten Armen
Eine Münze hin und dünkt sich quitt,
Dieser singt für Mitleid und Erbarmen,
Herz und Seel' und Thräne gibt er mit!
Jener zittert bei der Flucht der Stunden,
Zittert beim Gedanken an die Bahr';
Dieser hat dem Tod ein Lied gewunden,
Und er lächelt seinem weißen Haar.

Denn die Osterblume, ihm gelassen
Ganz allein in jener Zauberstund',
Sieht er welken, immer mehr erblassen,
Also wird sein naher Tod ihm kund.
Magisch und mit leisen Ahnungsschauern
Zieht die Blume ihn zu jenem Freund,
Dem der Tod auch naht in gold'nen Mauern,
Dem er schrecklich, fürchterlich erscheint!
Denn er klammert fest an Geld, Juwelen
Seine dürre, abgelebte Hand,
Scheiden soll vom Gott er seiner Seelen,
Und sein Aug' ist glanzlos ausgebrannt.
Doch der Sänger neigt sich, milde lächelnd,
Ueber seines Freundes wild verzerrtes Haupt,
Tröstung spendend, Lieder fächelnd,
Singend, betend, was er hofft und glaubt.
Und herab, im blauen Glanztalare,
Schwebt das wundersame Götterweib,
Wie sie stand, umwallt vom gold'nen Haare,
Anmuth floß um ihren süßen Leib;
Ihr vom Haupte wallt hernieder
Schleierhaft ein sterndurchwirktes Band,
Und sie nimmt die Osterblume wieder
Ihrem Sänger aus der geisterblassen Hand —
Und singt: „Jedem wohl zum Eigenthume,
Blüht auf seines Lebens Kreuzweg hier
Eine schicksalvolle Osterblume,
Die ihn leitet als Glückspanier;
Doch vom Herzen wird's bestimmt dann immer:
Ob den Wink der Blume er begreift,
Ob er greift nach Glanz und leerem Schimmer,
Oder ob er nach dem Höchsten greift.

Wer für Tand die Herzensblum' läßt fahren,
Findet Herzen nicht im Lebenslauf;
Doch wer sie stets heilig will bewahren,
Dem schließt jedes Herz die Blume auf.
Blumen knüpfen sich an Sterne droben,
Sterne sich an Blumen auf der Erd';
Jedem Herzen wird sein Sternlein oben
Und sein Blümchen d'runten schon beschert."

Ende des zehnten Bandes.

Inhalt

des zehnten Bandes.

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Märchen.

Ernster und humoristischer Declamations-Saal.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

